Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 39 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 24. September 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

Ausland.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Aus deutschen Gauen.

Die deutsche Flottenvergrößerungs-Bewegung. — Wird Samoa schließlich deutscher Besitz? — Die jüngste Landesverraths-Sensation. — Fleischerkongreß gegen amerikanische Konkurrenz. — Straßenbahn-Streik in München. — Vom österreichischen Bruderstamm. — Franz Josef und Andreas Hofer. — Oesterreichs Ministerkrise. — Werden die Sprachenverordnungen abgeschafft? — Der Mordprozeß von Polna. — Allerlei.

Berlin, 23. Sept. Der „Deutsche Flottenverein", welcher gegründet wurde, um Deutschland zu einer großen Seemacht zu machen, oder für entsprechende Vorkehrungen zu agitiren, scheint bedeutend an Stärke zu gewinnen. Nach dem jüngsten Bericht gehören zu diesem Verband bereits 63,000 Mitglieder, und fort und fort schließen sich noch mehr an. Viele bestehende Vereine sind dem Verband in corpore beigetreten, darunter allein 50 Kriegervereine und etwa ebenso viele andere Vereine; unter letzteren ist auch die Gesellschaft deutscher Eisenbahn-Angestellten mit 9000 Mitgliedern. Der Regierung ist diese Agitation offenbar gegenwärtig nicht ungelegen.

Ohne Zweifel wird dem Reichstag in seiner nächsten Session eine Vorlage betreffs neuer Kriegsschiffe unterbreitet werden, und die samoanischen Wirren sowie die südafrikanischen Verwicklungen werden als gute Argumente zur Unterstützung dieser Vorlage betrachtet. In deutschen Handelskreisen scheint man eine derartige Politik zu begünstigen.

Die „Kölnische Zeitung", welche als Organ des Auswärtigen Amtes gilt, berichtet, daß die Verhandlungen betreffs Samoa's rasche Fortschritte machten, da der einhellige Bericht der gemeinsamen Kommission die drei Kontrollmächte überzeugt habe, daß das alte Abkommen unhaltbar sei, und jeder Versuch, auf derselben Grundlage weiterzubauen, nur Flickwerk sein würde, das die friedliche Entwicklung der Inseln nicht fördern könnte. Das Blatt hebt die Nothwendigkeit hervor, die gemeinsame Regierung abzuschaffen. Es bringt auch eine Depesche aus London, welche besagt, es herrsche dort der allgemeine Glaube, daß diese Abschaffung die einzige endgiltige Lösung der Frage bringen könne, und daß man gleichzeitig in Washington, London und Berlin diesem Gedanken näher komme.

Das ist jedoch nur die negative Seite der Sache, — wird man sich auch über die positive Seite einigen können, über die Frage, was an die Stelle der gemeinschaftlichen Regierung treten soll? Die „Kölnische Zeitung" gibt sich unverkennbar der Hoffnung hin, daß bald die deutsche Flagge ausschließlich über den Samoa-Inseln wehen werde, abgesehen vom Hafen Pago-Pago, auf welchen die Ver. Staaten bereits einen rechtsgiltigen Anspruch haben.

Sollten Gebietsannektirungs-Angelegenheiten auch zu einem deutsch-holländischen Zwist führen? Eine holländische Zeitung meldet, die dortige Regierung habe das Kreuzerboot „Borneo" von Batavia aus nach der Mapia-Inselgruppe gesandt, um dem deutschen Kreuzerboot „Jaguar" zuvorzukommen, welches man im Verdacht habe, daß es dort die deutsche Flagge hissen wolle, auf den Grund hin, daß früher einmal Spanien diese Inseln beansprucht habe. „Jaguar" befindet sich zur Zeit auf der Fahrt nach den, von Spanien abgetretenen Karolinen-Inseln, um von diesen Besitz zu ergreifen.

Die „Berliner Neuesten Nachrichten" sagen zu der obigen Meldung, die holländischen Behörden beunruhigten sich ohne Grund. In der That ist kaum anzunehmen, daß Deutschland die, sich beständig günstiger gestaltenden Beziehungen zu Holland wegen einiger lumpigen Inselchen verderben würde, welche dem größten Theil des deutschen Volkes sogar dem Namen nach absolut unbekannt sind.

Ueber die Vergangenheit des flüchtigen Sergeanten Schlosser, welcher Mobilmachungs-Pläne aus einer Kassette im Hauptquartier der zweiten Artillerie-Brigade in Würzburg gestohlen und offenbar an Frankreich verkauft hat, erfährt man noch: Schlosser arbeitete sich durch seine Intelligenz und sein gewandtes Auftreten rasch vom Gemeinen in die Höhe, bis er Vertrauenssekretär in jenem Hauptquartier wurde. Aber sein gewandtes Auftreten verführte ihn auch, über seine Mittel hinaus zu leben, und wurde sein moralischer Ruin. Er gab sich in der Gesellschaft für einen Freiherrensprößling und Erben eines großen Vermögens aus und machte viele Schulden. Dann verkaufte er Informationen zunächst an Zeitungen. Als man dies entdeckte, wurde er aus seiner Stellung entlassen. Er schrieb an seine Gattin, daß er Selbstmord begehen werde, und verduftete.

Kurz darauf vermißte man die besagten Mobilmachungs-Papiere. Eine Zeitlang wurde die Sache als geringfügig dargestellt; man gibt aber jetzt amtlich zu, daß die Papiere von großem Werth waren! Das unternehmende „Berliner Tageblatt" hatte die erste Notiz von der Entwendung der Papiere gebracht, aber auf Versicherungen der Militärbeamten hin die Meldung in seiner nächsten Ausgabe zurückgenommen. Jetzt suchen Polizei und Militärbehörden das ganze Land nach Schlosser ab, da man die Angabe, er habe sich nach Frankreich gewendet, nicht ohne Weiteres gelten lassen will.

Allgemeines Bedauern hegt man gegenwärtig in Deutschland für den Fürsten Heinrich von Reuß älterer Linie, dessen Erbe und einziger Sohn (es sind außerdem noch fünf Töchter vorhanden) Prinz Heinrich jüngst infolge einer Operation an seinen Augen sein Gehör und sein Sprachvermögen verloren hat!

Verschiedene Berliner Blätter äußern sich sehr erregt darüber, daß Kaiser Wilhelm sich geweigert hat, das Protektorat über das Bismarck-Museum in Stendal zu übernehmen. Andere Mitglieder der kaiserlichen Familie haben ebenfalls abgelehnt.

Zeitungen, welche der Regierung nahestehen, stellen entschieden die Angabe des „New York Herald" und anderer amerikanischer Blätter in Abrede, daß Deutschland in Brasilien mehrere Tausend Quadratmeilen Gebietes behufs Gründung deutscher Kolonien erworben habe.

Die Berliner Israeliten klagen über die Ausschließung jüdischer Mädchen aus Privatschulen, besonders in aristokratischen Wohnvierteln. Solche Privatschulen stehen unter Staatskontrolle, genießen aber größere Privilegien, als die öffentlichen Schulen. Es ist in der vorliegenden Angelegenheit eine formelle Beschwerde beim Kultusministerium eingereicht worden.

Gegen den amerikanischen Wettbewerb in der Fleischversorgung scheint es jetzt zu einem gemeinsamen Vorgehen der europäischen Fleischer zu kommen. Wenigstens hat der österreichische Fleischerverband einen Kongreß der Fleischer aller europäischen Länder einberufen, um Mittel zur Abwehr dieser Konkurrenz zu erörtern, sowie auch Maßnahmen zur Verhinderung des Verkaufs ungesunden Fleisches und zur Bekämpfung von Viehkrankheiten in Vorschlag zu bringen.

Die agrarische „Deutsche Tageszeitung" erklärt, die vorausgesagte Finanzpanik habe bereits begonnen. Sie weist darauf hin, daß anläßlich der Transvaal-Nachrichten die Papiere stark gefallen seien. Im Uebrigen sind bis jetzt noch keine Anzeichen einer allgemeinen derartigen Krise zu bemerken.

Für die Ueberschwemmten in Baiern hat Kaiser Wilhelm privatim 30,000 Mark geschenkt, und auch Papst Leo hat 4000 Lire für dieselben gegeben. Das Unterstützungswerk in den Hochfluth-Distrikten wird noch nicht so bald zum Abschluß gelangt sein.

In der badischen Hauptstadt Karlsruhe wurde der Taglöhner Josef Tollmer hingerichtet. Er war schuldiggesprochen worden, die 8jährige Sophie Kaiser vergewaltigt und ermordet zu haben.

Ein Straßenbahn-Streik ist in der bairaschen Hauptstadt München ausgebrochen und verursacht natürlich den „Bier-Athenern" große Ungelegenheiten. Nähere Mittheilungen über die Veranlassung desselben liegen noch nicht vor.

In Voigtstädt, bei Magdeburg, Preußisch-Sachsen, herrscht eine schlimme Typhus-Epidemie.

Anläßlich des Besuchs des russischen Zarenpaares in Hessen, (der Heimath der Zarin) wimmelt es namentlich in Darmstadt von russischen Geheimpolizisten, und schon lange, ehe die Herrschaften dort eingetroffen waren, wurde das Publikum in sicherer Entfernung vom großherzoglichen Palast gehalten.

Jenseits der schwarzgelben Pfähle.

Natürlich verfolgt man auch in Deutschland die augenblickliche Ministerkrise in Oesterreich mit großem Interesse. Es verlautet, daß dem Thun'schen Kabinet, welches seine Abdankung eingereicht hat, ein Beamten-Ministerium folgen werde, ungefähr von dem Charakter des Kielmansegg'schen Kabinets vom Jahre 1895, und daß das neue Ministerium die, bei den Deutsch-Oesterreichern so tief verhaßten Sprachen-Verordnungen abschaffen und diese Streitfrage in einer andern Weise zu schlichten versuchen werde. Es hängt übrigens Vieles von der Konferenz der Parteihäupter ab, die heute zusammengetreten ist. Gewiß scheint es jedoch, daß die deutsche Opposition fest bleibt; sie hat auch die Einladung vom Präsidenten des österreichischen Abgeordnetenhauses (Dr. v. Fuchs) zu einer Konferenz, bei welcher die Opposition gewisse Zugeständnisse machen sollte, zurückgewiesen.

Kaiser Franz Josef, der sich gegenwärtig in Tirol aufhält, wohnte heute der Einweihung einer Gedächtnißkapelle für Andreas Hofer, den Tiroler Freiheitskämpfer, bei. Die Kapelle steht an demselben Platz, wo die Hofer'sche Gastwirthschaft „Am Sande" ehedem gestanden hatte, zu St. Leonhard im Passeyer-Thal.

Der Kaiser sagte in Erwiderung auf die Rede des Landeshauptmannes Grafen Brandis: „Andreas Hofers unbeugsamer Muth und die begeisterte Liebe für seine Heimath sind niemals in den Herzen des Tiroler Volkes erloschen. Ich hege nicht den geringsten Zweifel daran, daß sie allezeit in der Stunde der Gefahr dem Ruf ihres Kaisers entsprechen werden; aber es ist mein innigster Wunsch, daß die Thatkraft und die ganze Leistungsfähigkeit des Volkes nicht im Krieg aufgebraucht werden mögen, sondern in Friedenswerken, damit Hofers Geist stets auf ein treues, muthiges und glückliches Tirol niederblicken möge!"

Die Erregung über den Prozeß in Polna, Böhmen, der mit einem angeblichen Ritualmord in Verbindung gebracht wurde, scheint noch lange nicht zu Ende zu sein, — ja der Prozeß selbst ist in eine neue Phase getreten, obwohl bereits ein Urtheil gesprochen war. Der Schuhmacher-Geselle Hilsner, der bekanntlich von der eigentlichen Mordklage freigesprochen, aber dennoch wegen „Mitschuld" zum Tode verurtheilt wurde, hat nämlich angesichts des, ihm drohenden (und bereits errichteten) Schaffots erklärt, daß zwei andere Männer in den Mord verwickelt seien; der eine der Angeschuldigten ist ein Israelit Namens Wassermann, der andere ist eine unbekannte Persönlichkeit. Böhmische Zeitungen sind über die Geschichte sehr aufgeregt, sonst aber besteht der allgemeine Eindruck, daß dieses neueste „Geständniß" Hilsners eine Lüge sei. Jedenfalls aber wird die Verhandlung auf's Neue aufgenommen werden müssen. Die jüdische Kongregation in Wien hat die Regierung um Schutz gegen die fortwährende, sogar in manchen örtlichen Gerichten gestattete Verunglimpfung und Verleumdung des jüdischen Religionswesens gebeten.

Handelsverträge mit Skandinavien?

Auf solche soll Kaiser Wilhelm ausgehen.

Berlin, 23. Sept. Obwohl die Nordlandreise des Kaisers schon seit etwa einem Jahrzehnt ein regelmäßig wiederkehrendes Ereigniß ist, knüpft man doch diesmal besondere „hochpolitische" Muthmaßungen daran.

Es verlautet von gewisser Seite, der Kaiser wolle da oben im Norden neue Handelswelten für Deutschland erobern und zu diesem Behufe zunächst ein besseres Einvernehmen zwischen Norwegen und Schweden einerseits und Deutschland andererseits herbeiführen, woraus dann regere Handelsbeziehungen hervorgehen könnten.

Sollte dies wirklich in den Plänen des Kaisers liegen, so würde dies nicht geringe Ueberraschung in den Reihen der Konservativen hervorrufen, sofern es beweisen würde, daß der Kaiser seine Drohung nicht auszuführen gedenkt, die er nach der Niederlage der Kanal-Entwürfe im preußischen Abgeordnetenhaus machte, nämlich: daß er sich durch Verweigerung aller neuen Handelsverträge rächen werde.

Manche Politiker erklären diese Frontschwenkung des Kaisers mit geheimen Anerbietungen, die ihm von konservativen Führern behufs Wiederherstellung eines freundschaftlichen Einvernehmens gemacht worden seien.

Die Franzosen-Wirren.

Neue sensationelle Mittheilung über Esterhazy. — Kriegsminister Gallifet unpopulär.

Lille, Frankreich, 24. Sept. Große Aufregung hat hier folgende Mittheilung in dem Blatt „La Reveille de Nord" verursacht:

„Der italienische Kammer-Abgeordnete Veoto Billis setzte jüngst einen persönlichen Freund des Herausgebers dieser Zeitung in Kenntniß — und zwar in Gegenwart mehrerer anderer Personen — daß der Ex-Major (Walsin-) Esterhazy monatlich 4000 Franken von der deutschen und der italienischen Regierung beziehe. Auch der Oberstleutnant Henry (der vielgenannte Fälscher und angebliche Selbstmörder) hat diesen selben Betrag bis zur Zeit seines Todes erhalten."

Diese Mittheilung soll keinen geringeren Gewährsmann haben, als Major Panizzardi, welcher bekanntlich zur Zeit des ersten Dreyfus-Prozesses Militär-Attache der italienischen Botschaft in Paris war, und in der letzten Zeit des zweiten Dreyfus-Prozesses so viel genannt wurde.

Paris, 23. Sept. Die, jüngst berichtete Proklamation des Kriegsministers General de Gallifet an die Armee, worin erklärt war, daß der Dreyfus-Fall abgeschlossen sei, hat scharfen Widerspruch bei den Dreyfus-Freunden, Radikalen und Sozialisten hervorgerufen. Es verlautet, daß ein Versuch gemacht werden solle, Gallifet aus dem Kabinet hinauszudrängen. Man behauptet auch, daß er jene Proklamation erlassen habe, ohne sich mit seinen Kollegen zu berathen. Mehrere der Zeitungen, die ihn kritisiren, stehen in enger Fühlung mit einigen der Minister. Gallifet soll sich geäußert haben: „Man will mich los sein. Wenn ich aber gehe, so will ich nicht allein gehen. Entweder müssen sie Alle mit mir verschwinden, oder ich bleibe, wo ich bin."

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Etruria und Cufic von Liverpool; Europe von London; Buffalo von Hull; La Touraine von Havre.

Liverpool: Umbria von New York.

Die Hand am Schwert!

England und die Transvaal-Republik. — Die jetzige Haltung der britischen Regierung sowohl von Jingoes wie in Friedensfreunden angegriffen. — Krieg oder Friede? ist noch immer die Frage.

London, 23. Sept. Im außerpolitischen Hexenkessel siedet und brodelt es anhaltend. Zeitungen aller Schattirungen zeigen sich ärgerlich über die Hinausziehungs-Politik der Salisbury'schen Regierung.

Das „Daily Chronicle", das entschieden für Frieden ist, schreibt: „Das Vorgehen der Regierung ist unwürdig". Die „Morning Post, ein Jingo-Organ, sagt: „Die Verzögerungspolitik der Regierung ist in zwei Beziehungen gefährlich. Sie erschöpft die Geduld ihrer Anhänger in Südafrika und wirkt auch ihren Anhängern daheim entgegen, welche ohnedies nicht allzu begeistert von der früheren Behandlung imperialistischer Fragen durch das jetzige Regime sind."

Alle diese Vorwürfe und Mahnungen scheinen nur wenig Eindruck auf Salisbury oder Chamberlain zu machen. Diese gehen schrittweise nach einer Thüre zu, welche sich entweder für Frieden oder für Krieg öffnen mag. England ist jetzt ungefähr noch zwei Schritte von dieser Thüre entfernt. In der Freitagsnote wiederholte die britische Regierung ihre Forderungen betreffs des fünfjährigen Stimmrechtes für die Uitlanders, und sie verlangte, wie aus verläßlicher Quelle mitgetheilt wird, eine rasche Antwort, damit sie bald wissen könne, ob der letzte Schritt nothwendig sein wird.

Sollte die Antwort des Präsidenten Krüger in einer Weigerung bestehen, so wird England die Drohung erfüllen, welche Chamberlain in der vorhergehenden Note an Krüger aussprach, nämlich: seine eigenen Bedingungen für eine Beilegung der Schwierigkeiten stellen und einfach die Annahme dieser (weitergehenden) Bedingungen durch die Transvaal-Republik verlangen. Diese letzte Note, wenn ihre Ablieferung erfolgt, wird Englands Ultimatum sein, und dann wird Krüger sich entweder beugen müssen oder — was dann beinahe gewiß ist — sich zu Feindseligkeiten gezwungen sehen.

Kapstadt, 23. Sept. Das Afrikander-Organ „Onsland" bringt über die Freitagssitzung des britischen Kabinets einen Artikel unter dem Titel: „Mehr Forderungen, mehr Truppen, mehr Dumdum-Kugeln." Das Blatt sagt, es sei gar keine Ursache zum Krieg vorhanden, — aber die britischen Truppen an der Grenze würden wahrscheinlich eine solche schaffen. Schließlich spricht das Blatt die Hoffnung aus, daß der Protest der Afrikander Gehör finden werde, ehe es zu spät sei.

London, 23. Sept. Der Entschluß der Regierung des Oranje-Freistaates, sich ganz auf die Seite der Transvaal-Republik zu stellen, wird von Vielen als sicheres Zeichen dafür betrachtet, daß die Buren es eher auf einen Krieg ankommen lassen, als weitere Zugeständnisse machen werden.

Die Vertreter dieser Ansicht weisen darauf hin, daß Präsident Steyn bis zum letzten Augenblick gewartet habe, ehe er „seine Hand zeigte".

Andererseits aber gibt es britische Armee-Beamte, welche trotz aller aufregenden Kriegsgerüchte versichern, daß die Streitfrage schließlich doch friedlich beigelegt werde. Sie berufen sich darauf, daß trotz aller gegentheiligen Vorhersagungen Präsident Krüger sich der Eröffnung von Feindseligkeiten enthalten habe, zu einer Zeit, als die britische Streitmacht in Südafrika noch verhältnißmäßig klein gewesen sei, und er die günstigste Gelegenheit gehabt haben würde, Hilfe von den Eingeborenen herbeizuziehen.

London, 24. Sept. Ein Telegramm aus Pietermartizburg meldet, daß eine britische Streitmacht stark befestigte Lager in der Nähe von Laings Neck und Majuba Hill (wo die Britten in einem früheren Krieg eine so schwere Niederlage erlitten) errichte, um damit die Buren, welche sich um Volksrußt herum konzentriren, schachmatt zu setzen. Man fürchtet, daß dort die Feindseligkeiten bald beginnen werden, da die beiderseitigen Streitkräfte einander so nahe sind.

Johannesburg, Transvaal, 24. Sept. Der „Star" theilt halbamtlich mit:

Dem britischen diplomatischen Agenten in Pretoria, Conyngham Greene, ist von der Transvaal-Regierung erklärt worden, daß weitere Mobilmachungen britischer Truppen in Südafrika als Ursache zum Krieg angesehen würden.

Dagegen wird in einer Depesche aus Pretoria Obiges in Abrede gestellt.

Berlin, 24. Sept. Am Samstagabend fanden hier Versammlungen statt, in denen gegen einen Angriff Großbritanniens auf die Transvaal-Republik protestirt wurde. Mehrere Redner kritisirten die „lendenlahme Haltung" der deutschen Regierung, welche sich absolut weigerte, etwas zugunsten der Buren zu thun. Die Redner wurden häufig durch stürmischen Beifall unterbrochen.

Brüssel, 24. Sept. Mynheer Beenert, welcher der Vorsitzende des Abrüstungs-Ausschusses auf der Weltfriedens-Konferenz im Haag war, erklärt, ein Einschreiten seitens der auswärtigen Mächte in der Transvaal-Streitfrage sei unmöglich, da die Erklärungen der Konferenz blos auf diejenigen Länder Anwendung fänden, welche auf jener Konferenz vertreten, resp. überhaupt zu derselben eingeladen worden waren. Die amerikanischen und die englischen Delegaten auf der Konferenz haben ein solches Einschreiten unmöglich gemacht, indem sie die „offene Klausel" bekämpften!

Neues Blutvergießen?

Die Lage auf Samoa verschlimmert sich.

Köln, 24. Sept. Die „Kölnische Zeitung" theilt heute mit, sie habe aus zuverläßiger Quelle erfahren, daß die Lage auf Samoa sich zum Schlimmern geändert habe. Die Eingeborenen jener Inseln sollen zu der Ansicht gelangt sein, daß sie von allen drei Kontrollmächten verlassen und verrathen worden seien, und die englischen sowie die amerikanischen Einwohner in Apia sollen jeden Augenblick Erneuerung der Feindseligkeiten befürchten.

Die Anwesenheit der auswärtigen Konsuln beim Hochzeitsfest des Oberhäuptlings Tamasese wird von den Anhängern Mataafa's, welche bekanntlich die Mehrheit unter den Eingeborenen bilden, für gleichbedeutend mit einer Anerkennung Tamasese's als König gehalten. Die Anhänger des Letzteren singen Spottlieder auf die internationale Kommission und auf Deutschland. — (Siehe auch das Betreffende in der Depesche „Aus deutschen Gauen.")

Oesterreichs Kabinetskrise.

Fürst Liechtenstein kann kein neues Ministerium bilden.

Wien, 24. Sept. Wie man hört, wurde am Samstag, nachdem das Thun'sche Ministerium abgedankt hatte, zunächst Fürst Liechtenstein vom Kaiser telegraphisch ersucht, ein neues Kabinet zu bilden. Er zeigte sich jedoch dieser Aufgabe nicht gewachsen, da er die persönlichen Differenzen unter den Ministerposten-Aspiranten nicht ausgleichen konnte. Schließlich theilte er dem Kaiser sein Fiasko mit und ließ sich von der schwierigen Aufgabe entbinden.

Wahrscheinlich wird jetzt Hr. Koerker, früherer Minister des Innern, ersucht werden, ein neues Kabinet zu bilden.

Das russische Zarenpaar

Ist beim Großherzog von Hessen zu Gast.

Egelsbach, Hessen, 23. Sept. Der Zar und die Zarin von Rußland trafen heute von Kopenhagen, resp. von Kiel, hier ein. Sie wurden vom Großherzog von Hessen empfangen und fuhren dann nach dem Schloß Wolfsgarten.

Inland.

Die Effektenbörse.

Anhaltend schwankende Verhältnisse. — Einfluß der Transvaal-Krise.

New York, 23. Sept. Während der ganzen verflossenen Woche hatte der Effektenmarkt eine unregelmäßige und ziemlich unentschiedene Richtung, die aber im Allgemeinen nach höheren Preisen ging.

Die Geschäfte waren durchweg bedeutend, und die Schwankungen naturgemäß groß. Die gespannten Beziehungen zwischen Großbritannien und der Transvaal-Republik bilden anhaltend eine störende Frage, deren baldige Lösung für die Festigung der finanziellen Lage wünschenswerth ist. Trotz der Schlaffheit im Geldmarkt schien die Wall Street doch geneigt, ihre Aufmerksamkeit auf den wahrscheinlichen Ausweis der Banken zu richten. Vor der Veröffentlichung dieses Ausweises hatte der heutige Effektenmarkt einen unbestimmten Ton, und der Umsatz war nur leicht.

Brooklyner „Rapid Transit"-Straßenbahnpapiere stiegen rasch, ebenso „Metropolitan"-Straßenbahnpapiere und „United States Leather"-Aktien. Die gewöhnlich maßgebenden Papiere zeigten kleine Preissteigerungen, aus denen aber später allgemeine Zurückweichungen wurden.

Die Industrie-Papiere, abgesehen von Leder-Aktien, bewegten sich hauptsächlich mit der allgemeinen Richtung des Marktes; sie zeigten sich bei der heutigen Eröffnung stark, und später fanden, gleichzeitig mit den Eisenbahn-Effekten, Rückverkäufe statt.

Der Londoner Markt war unregelmäßig, und die auswärtigen Häuser zeigten sich nicht geneigt, einen erheblichen Betrag Werthpapiere über Sonntag auf sich zu nehmen.

Im Allgemeinen schloß der heutige Markt schwach ab, da ein beträchtliches Streben herrschte, sich sicherzustellen.

Muthmaßliches Wetter.

Wieder etwas Indianersommer angekündigt.

Washington, D. C., 23. Sept. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag schön; wärmer im nördlichen Theil (einschließlich Chicagos.)

Am Montag schön. Lebhafte südliche Winde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Helvetius von Rio de Janeiro; British King von Antwerpen.

Dewey-Festtage!

Wie Groß-New York den Sieger von Manila empfangen wird. — Am Donnerstag wird er erwartet. — Große Flotten- und Landparaden. — Deutsche Sangesbrüder werden die Festlichkeiten verschönern. — Illuminationen und Feuerwerke in Aussicht. — Fremden-Andrang in New York!

New York, 24. Sept. Heute hat die Dewey-Woche begonnen, und es wird versichert, daß der heimkehrende Admiral eine Bewillkommnung erhalten werde, wie sie noch niemals zuvor einem amerikchanischen Krieger zutheil geworden sei.

Die Stadt nimmt jetzt rasch ein festliches Aussehen an, und viele der Gebäude im Geschäftsdistrikt werden schön ausgeschmückt. Die Dekorationen am Broadway entlang sind besonders imposant. Eine Menge Fremder ist in der Stadt eingetroffen, und die Hotels sind überfüllt.

Man fürchtet, daß viele Besucher es sehr schwer finden werden, zu irgend einem Preis Unterkommen zu finden.

Das Programm für die Feierlichkeiten ist folgendes:

Am Donnerstag, an welchem das Kreuzerboot „Olympia" Sandy Hook erreichen wird — wahrscheinlich Nachmittags — wird das nordatlantische Flottengeschwader ihm entgegen fahren und es nach dem Flotten-Ankerplatz auf der Höhe von Tompkinsville, Staten Island, geleiten. Kontre-Admiral John Philip, der jetzige Kommandant im New Yorker Flottenbauhof, wird dann seinen Besuch bei Dewey machen, desgleichen General Wesley Merritt, Letzterer im Namen des Kriegssekretärs. Darauf wird das Empfangskomite vor dem Admiral erscheinen, um seine Wünsche festzustellen.

Die Familie Dewey's wird mit einem Schleppboot nach seinem Schiff gebracht werden.

Am Freitag wird Bürgermeister Van Wyck den Admiral im Namen der Stadt bewillkommen, und es werden offizielle Besuche augetauscht werden. Während des Morgens wird die Flotten-Parade organisirt werden, und Nachmittags um 1 Uhr wird die „Olympia" flußaufwärts fahren, mit Dewey auf der Schiffsbrücke, und alle anderen Boote werden hinterher kommen. „Olympia" wird unfern des Grant'schen Grabdenkmals vor Anker gehen, gerade wo sich der Landparade-Schauwagen „Victory" befinden wird. Auf diesem werden die Gesangvereine „Arion" und Liederkranz" Willkommenslieder für den Admiral und seine Mannschaften singen.

Das nordatlantische Geschwader, sowie die Torpedoboote, Zollkutter, Transportboote u. s. w. werden dann an Dewey's Flaggenschiff vorbeifahren und ebenfalls vor Anker gehen. Man erwartet, daß die Flottenparade den ganzen Nachmittag in Anspruch nehmen wird.

Abends um halb acht Uhr werden Feuerwerks-Vorstellungen unweit des Grant'schen Grabdenkmals, und um halb 9 Uhr wieder solche unweit der Battery geboten werden, Letztere in Verbindung mit einer Masse anderer Licht-Darstellungen am Gestade entlang. Auch wird die Freiheits-Statue glänzend illuminirt werden.

Am Samstag wird um 9 Uhr Vormittags Bürgermeister Van Wyck im Rathhaus dem Admiral den großen Liebesbecher der Stadt präsentiren. Dewey und andere Gäste werden per Boot nach dem Riverside-Park gebracht werden, und ihr Frühstücksmahl unterwegs nehmen, damit sich die große Landparade nicht zu lange verzögert.

Letztere wird um 11 Uhr Vormittags aufbrechen und sich den Riverside Drive nach der Stadt hinein bewegen, bis nach dem Washington-Triumphbogen an der Fünften Avenue. Abends werden die Mannschaften des Dewey'schen Schiffes im „Waldorf-Astoria-Hotel" unterhalten werden.

Für den Sonntag ist noch nichts amtlich festgesetzt.

Wahrscheinlich wird Dewey den Sonntag in aller Ruhe im Kreise seiner Angehörigen verbringen. Am Montag gegen Mittag wird er nach der Bundeshauptstadt abfahren.

Man erwartet, daß an der Landparade am Samstag 30,000 bis 40,000 Mann theilnehmen werden, und daß die Zuschauerschaft sich auf 3 Millionen belaufen wird. Bereits wimmelt es in allen Straßen an der Marsch-Route entlang von Zuschauer-Tribünen; manche derselben sind von der Stadt, andere von Privatpersonen errichtet. Sitze auf den ersteren werden zu je $ 3 bis $20 zu haben sein. Plätze an Fenstern in den Gebäuden an der Route entlang werden zu fabelhaften Preisen verkauft.

Die elektrische Licht-Schaustellung auf der Brooklyner Brücke verspricht besonders großartig auszufallen. Schon gestern Nacht wurden die betreffenden Vorrichtungen zum ersten Male versuchsweise in Thätigkeit gesetzt. Das Licht illuminirte nicht nur die ganze Brücke, sondern war im Umkreis von mehreren Meilen sichtbar. Unter dem mittleren Brückenbogen glänzten in ungeheuren Buchstaben, 30 Fuß hoch, die Worte: „Welcome, Dewey", gebildet von einer Unmasse elektrischer Lichter.

Es werden auch sämmtliche Fahrzeuge im Hafen von 250 bunten Feuern erleuchtet werden. Desgleichen wird der East und der North River großartig illuminirt.

Ein Riesenporträt von Dewey, mit der Aufschrift „Gut gemacht, Dewey!" und ein Lichtbild seines Flaggenschiffes, 1000 Quadratfuß groß, werden ebenfalls zu sehen sein.

Washington, D. C., 23. Sept. Der Ausschuß, welcher mit Leitung der Vorbereitungen für den nationalen Empfang des Admirals Dewey betraut ist, hat die Gouverneure der verschiedenen Staaten der Union eingeladen, an diesem Empfang in der Bundeshauptstadt theilzunehmen. Viele haben diese Einladung angenommen, während man von den anderen noch nichts gehört hat.

Man erwartet, daß diese Gouverneure nicht später, als 1. Oktober, hier eintreffen werden; einige derselben dürften aber erst am 2. Oktober mit demselben Zug kommen, welcher den Admiral von New York hierher bringt.

Kriegsdienstliches.

Weniges Neue von Manila.

Washington, D. C., 23. Sept. Wie General Otis dem Kriegsdepartement mittheilt, ist das Transportboot „Senator" mit den Jowa-Freiwilligen endlich von Manila abgefahren.

Washington, D. C., 23. Sept. Das Kriegsdepartement hat jetzt einen vollständigen Plan zur Schaffung einer neuen amerikanischen Armee-Division für die Philippinen-Inseln unter Berathung. Es sollen dort vier Armee-Departements geschaffen, und mindestens drei derselben sollen von Generalmajoren befehligt werden. (Darnach wäre es möglich, daß Otis nicht geradezu abgesetzt, aber nur den Oberbefehl über eines dieser Departements behalten würde, formell mit derselben Machtbefugniß wie bisher, als Oberbefehlshaber des „Pacific-Departments".) Eines der neuen Departements dürfte von General MacArthur befehligt werden, ein zweites von Gen. Lawton; bezüglich der anderen verlautet noch nichts Bestimmtes.

San Francisco, 24. Sept. Zwölf Kompagnien des 30. Freiwilligen-Regiments (1300 Mann) und 300 Rekruten für das 11. Kavallerie-Regiment und das 36. und 37. Infanterie-Regiment (welche sich zur Zeit auf den Philippinen-Inseln befinden) schifften sich am Samstag auf dem Transportboot „Sherman" ein. Das erstgenannte Regiment war in Chicago rekrutirt worden, und seine Mitglieder kommen meistens von Illinois, Missouri und Michigan. Das Boot ging noch Samstag Abend von hier nach Manila ab.

Sechs Todte, fünf Verletzte.

Zwei Bahnzüge prallen zusammen.

Denver, Col., 24. Sept. Unweit Florence ereignete sich ein schweres Unglück auf der Denver- & Rio Grande-Bahn. Der Phillips-Judson'sche Exkursionszug von Osten und ein ostwärts fahrender Eil-Güterzug prallten zusammen. Fünf Kinder und ein Mann wurden getödtet, und fünf andere Personen verletzt, darunter eine tödtlich.

Die Todten sind: Fr. Salter, Eva M. Walter (12 Jahre alt) von West Fort, Mass.; Eugenie B. Judkins (12 Jahre), Addie J. Judkins (10 Jahre), George H. Judkins (6 Jahre) von Spokane, Wash., und Willis (6 Jahre) von Los Angeles, Cal.

Der Exkursionszug war von Chicago gekommen. Er hatte zur Zeit des Zusammenstoßes eine Schnelligkeit von 40 Meilen pro Stunde. Zwei der Pullman'schen Schlafwaggons wurden ganz durchstoßen.

Falschgestellte Signale hatten das Unglück verschuldet.

Vom Gelbfieber.

Washington, D. C., 23. Sept. Generalstabsarzt Sternberg hat eine Depesche vom stellvertretenden Oberstabsarzt in Havana erhalten, welche besagt, daß allem Anschein nach dort das Gelbfieber unter Kontrolle ist. Es sind keine neuen Erkrankungsfälle vorgekommen, und zwei noch Kranke befinden sich auf dem Weg der Genesung.

Eine Depesche vom Hilfs-Stabsarzt McAdam in Key West, Fla., besagt, daß dort 28 neue Erkrankungen am Gelbfieber und 5 Todesfälle vorgekommen sind.

In New Orleans waren 2 Todesfälle am Gelbfieber, aber keine neuen Erkrankungen zu verzeichnen. Fünf Kranke befinden sich dort noch unter Behandlung, und da das Wetter kühl ist, so hofft man das Beste.

Schlüpfrige Schienen

Verursachen den Zusammenstoß eines Straßenbahnwagens mit einem Güterzug.

Tiffin, O., 23. Sept. Spät Nachts stieß ein elektrischer Straßenbahnwagen der Tiffin-, Fostoria- & Eastern-Linie mit einem Güterzug auf der „Big Four"-Bahn zusammen. Sämmtliche 10 Passagiere des ersteren Wagens sprangen ab, um ihr Leben zu retten, wobei zwei schwer verletzt wurden. Das hintere Vestibül dieses Wagens wurde abgerissen. Es ist ein Wunder, daß der Unfall nicht noch viel verhängnißvoller abgelaufen ist. Verursacht wurde er dadurch, daß Regenwetter die Schienen schlüpfrig gemacht hatte, wozu noch kam, daß an der betreffende Stelle ein Abstieg ist.

Lokalbericht.

Aus Stadt und County.

Die Stadtväter möchten gern Ferien nehmen.

Wollen Admiral Dewey in New York begrüßen und einladen.

Vorboten der republikanischen Gouverneurs-Kampagne.

Warum Tanner nicht wieder nominirt werden sollte.

Der Ausflug des demokratischen Marschirklubs.

Der Stadtrath wird sich allerWahrscheinlichkeit nach am Montag bis zum 5. Oktober vertagen. Die Mehrzahl der Stadtväter beabsichtigt nämlich, sich dem Komite anzuschließen, das nach New York fährt, um Admiral Dewey im Namen der Stadt zum Herbstfest einzuladen, und nebenbei auch den zu Ehren des Admirals in New York veranstalteten Festlichkeiten beizuwohnen.

Die verschiedenen Ausschüsse des Stadtrathes haben in Anbetracht dieses Ereignisses Ferien gemacht und ihre Berathungen bis nach der Rückkehr von New York verschoben.

Mayor Harrison wird natürlich mit dem Sonder-Ausschuß zusammen reisen und am Sonntag im Namen der Stadt Admiral Dewey die Einladung übermitteln. Der darauffolgende Montag fällt dann in die Festwoche, und die Herren Stadtväter verspüren selbstredend keine große Lust, sich die Feststimmung durch eine langweilige Stadtrathssitzung verderben zu lassen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sich der Stadtrath amMontag auf 14 Tage vertagen wird. Gegen diesen Plan wird jedoch von gewisser Seite starke Opposition geltend gemacht, da eine Anzahl Stadtväter der Ansicht ist, daß der Stadtrath trotz aller Festivitäten ruhig seine Sitzungen abhalten solle, nur mit dem Unterschiede, daß die eine Sitzung auf Donnerstag verlegt werden könne.

* * *

Brücken-Ingenieur Wilmann hatte gestern eine Besprechung mit Herrn Roach, dem Geschäftsführer der „Union Traction Co.", deren Ergebniß war, daß Roach sich im Namen der Straßenbahngesellschaft bereit erklärte, den Viadukt an der MilwaukeeAvenue ausbessern zu lassen. Der Viadukt ist in einer sehr baufälligen Verfassung, und er wurde deshalb auf Anordnung des städtischen Ingenieurs Erickson für den Verkehr gesperrt, weil vorgestern ein Pferd durch die morschen Planken zwischen den Straßenbahngeleisen durchgebrochen war.

* * *

Alderman Zeman von der 30. Ward ist der Ansicht, daß die Gelder, welche zur Reparatur und Verbesserung der Straßen und Bürgersteige bewilligt werden, durch die Stadtväter der betreffenden Wards zurVertheilung gelangen sollten, und nicht, wie es jetzt üblich ist, durch die „Ward-Superintendenten." Zeman beabsichtigt, eine dahinlautende Ordinanz dem Stadtrathe zu unterbreiten und er hofft zuversichtlich auf Annahme derselben.

* * *

Es wird erwartet, daß im Laufe der kommenden Woche Richard Yates von Jacksonville und Kongreßabgeordneter Walter Reeves, die sich Beide um die Gouverneursnomination auf republikanischer Seite bewerben, in Springfield ihreHauptquartiere eröffnen werden. Den Umstand, daß jetzt die „State Fair" beginnt, zu der die Besucher aus allen Theilen des Staates herbeiströmen werden, wollen die beiden Rivalen des Herrn Tanner dazu benutzen, um für ihre Kandidatur Propaganda zu machen. Auch Senator Cullom wird sich in der Staatshauptstadt aufhalten, um für seine Wiedererwählung im Jahre 1901 unter seinen politischen Freunden und Mitgliedern des Staatssenates vorzuarbeiten. Culloms Aussichten sind die besten, da die bis jetzt gegen ihn im Felde befindlichen Gegner Gates, Elwood und Lambert nur verhältnißmäßig unbedeutende Größen sind. Die Folge ist, daß sich das Hauptinteresse auf den Kampf um die Gouverneurs-Nomination konzentrirt.

* * *

Ein prominenter hiesiger Republikaner beabsichtigt, seinen Parteigenossen in der Staatshauptstadt im Laufe der kommenden Woche statistisch nachzuweisen, daß, falls Gouverneur Tanner wieder als Kandidat aufgestellt werden sollte, die Republikaner in Cook County eine gewaltige Niederlage erleiden würden. Es handelt sich nämlich um die Resultate der letzten Wahlen, aus denen angeblich die große Unbeliebtheit Tanners klar hervorgeht. Bei der Präsidentenwahl imJahre 1896 erhielt McKinley in Illinois 142,607 Stimmen, während für Tanner nur 113,317 Stimmen abgegeben wurden. Im Jahre 1898 schlug der republikanische Schulsuperintendent Bayliß seinen demokratischen Gegner mit 70,000 Stimmen, während der republikanische Kandidat für das Staatsschatzmeister-Amt, Whittemore, ein Tanner-Mann, eine Mehrheit von nur 43,000 Stimmen erhielt. Auf Grund dieser Zahlen wird versucht werden, eine Wieder-Nomination Tanners zu hintertreiben.

* * *

Der demokratische Marschirklub von Cook County wird allerWahrscheinlichkeit nach seine geplante Reise nach Kentucky, um dort Stimmung für die Demokraten zu machen, am 9.Oktober antreten und auch den Parteigenossen in Cincinnati einenBesuch abstatten. Robert E. Burke erhielt gestern zwei äußerst liebenswürdige Einladungsbriefe der Stadtoberhäupter von Louisville und Frankfort, Ky., in denen der Klub ersucht wird, am 10. Oktober in Louisville zu sein und dem demokratischen Barbecue beiwohnen zu wollen.

Das Handwerk gelegt.

Zwei Straßenräuber und ein Einbrecher auf frischer That abgefaßt.

In Abwesenheit der Frau Lizzie Gromwall, von No. 216 N. Curtis Str., brach gestern Nachmittag ein gewisser HermannJacobson in ihre Wohnung ein und war im Begriff, dort allerlei Werthsachen zusammenzuraffen, als das Vorhaben des Einbrechers von mehreren Nachbarinnen bemerkt wurde. Die resoluten Frauen schaarten sich in dem Korridor der Wohnung zusammen und hielten einen Kriegsrath ab, wie sie am Besten den Eindringling abfassen könnten. In diesem Augenblick kehrte Frau Gromwall zurück und eilte, als sie von dem Einbruch verständigt wurde, in das Vorderzimmer. Der überraschte Dieb floh vor ihr in die Küche, und, da die muthige Frau ihm auch dorthin folgte, so lief er von Zimmer zu Zimmer, um seiner Verfolgerin zu entgehen. Endlich rannte der Eindringling in den Korridor, wo die versammelten Nachbarinnen ihn umringten und ihn festzuhalten versuchten. Eine der Frauen schlug Jacobson mit geballter Faust in's Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase strömte, und die anderen hängten sich so fest an ihn, daß seine Kleider in Fetzen gerissen wurden. Schließlich gelang es dem Einbrecher, sich loszureißen, doch wurde er bald darauf von einem des Weges kommenden Blaurock verhaftet. Bei dem Arrestanten fand man mehrere Werthgegenstände vor, welche er in der Wohnung gestohlen hatte.

Als gestern Nachmittag der Hausirer Charles Blair die Halsted Str. entlang fuhr, sprangen zwei Männer auf seinen Wagen und ersuchten ihn, ihnen ein Streichholz zu geben. Blair wollte ihren Wunsch erfüllen, wurde aber im nächsten Augenblick von den Strolchen gepackt und niedergeworfen. Während einer der Banditen den Ueberraschten festhielt, durchsuchte sein Spießgeselle Blairs Taschen und stahl ihm seine Baarschaft im Betrage von $6, worauf beide Räuber absprangen und die Flucht ergriffen. Auf die von dem Beraubten gegebene Beschreibung hin wurden später zwei Männer, Namens Frank Smith und John Lawson, als die Schuldigen verhaftet und von Blair als seine Angreifer identifizirt.

An Madison und Jefferson Str. trat gestern Nachmittag ein schäbig gekleideter Kerl an den No. 53 Kinzie Straße wohnhaften Thomas Quirk heran und verlangte von ihm die Herausgabe seiner Baarschaft. Als Quirk sich weigerte, der Aufforderung nachzukommen, griff ihn der Bandit an und entriß ihm eine kleine Geldsumme. Ein in der Nähe befindlicher Detektive verfolgte den flüchtig gewordenen Räuber und holte ihn nach kurzer Jagd ein. Der Arrestant gab seinen Namen als Martin Kane an.

Angeblich ein Fälscher.

Auf Veranlassung des Polizeichefs von Ottawa, Ontario, wurde gestern im „Auditorium Annex", woselbst er vor einigen Tagen Quartier genommen hatte, A. A. Advani, ein angeblicher ostindischer Kaufmann, unter der Anklage der Fälschung verhaftet und in der Centralstation hinter Schloß und Riegel gebracht. Der Arrestant, welcher hier erzählt hatte, daß er große Reichthümer besitze, soll versucht haben, der „Bank of British America" einen gefälschten Wechsel aufzuhängen. Angeblich wird Advani auch wegen ähnlicher Fälschungen gesucht, welche er in mehreren anderen größeren Städten des Landes und in Europa, wie z. B. in Hamburg und Bremen, begangen haben soll.

Nett und interessant ist, daß der vorgebliche Nabob sich hier in aller Eile mit einem jungen Mädchen verlobt hat, das ihn im Auftrage eines englischen Morgenblattes als Berichterstatterin „interviewt" hatte. Die „Braut des Nabob", welche von ihrem Verlobten schon im Palmer House einquartiert worden war und sich dort in goldenen Zukunftsträumen wiegte, wird wieder zum Bleistift greifen müssen, um ihren Unterhalt zu erwerben.

Advani wurde kurz nach Mitternacht aus der Polizeistation entlassen, und es wurde ihm erlaubt, den Rest der Nacht im Auditorium-Annex, allerdings in Gesellschaft des Polizeileutnants Ben Williams zu verbringen. Wie im Laufe des Abends aus Ottawa eingetrofene Depeschen ergaben, konnten die canadischen Behörden Advanis Auslieferung nicht erwirken. Advani hat erklärt, daß er aus freien Stücken nach Ottawa reisen werde, um dort seine Unschuld darzuthun.

Unter schwerer Anklage.

In der Town Hall-Revierwache befindet sich ein gewisser George Bryant unter der Anklage des Ladenraubes in Haft. Er soll am 16. Juli v. J. Frau Louise Dose in ihrem Laden, No. 1088 Seminary Ave., mit vorgehaltenem Revolver gezwungen haben, ihm den Inhalt der Kassenschublade, im Betrage von $65, auszuliefern. Bryant behauptet, das Opfer einer Personalverwechslung zu sein, während Frau Dose ihn auf das Bestimmteste als ihren Angreifer identifizirt.

* Der Schlächter Thomas Hogan, von Nr. 4817 Bishop Str., wurde gestern Nachmittag an der Kreuzung von 47. und Bishop Str. durch ein Buggy überfahren und schwer verletzt. Dem fahrlässigen Kutscher gelang es vor dem Eintreffen der Polizei zu entkommen.

* Im Lion Store, Nr. 937 Milwaukee Avenue, wurde gestern Frau Bridget Heuler, Nr. 342 Branch Ave., unter der Anklage des Ladendiebstahls verhaftet. Wie verlautet, soll bei einer Körpervisitation, die an der Verhafteten vorgenommen wurde, eine Menge gestohlener Sachen gefunden worden sein.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Eine Vorsichtsmaßregel der Ziegelstreicher-Union.

Anbahnung von Maßregeln zur Verhütung von Streiks.

Geschäfts-Agenten der Fachwerk-Arbeiter, die nicht zum Wort kamen.

Die Ziegelstreicher-Union hat beschlossen, sich vom 1. Oktober an bis zum 1. März nächsten Jahres auf keine Unterhandlungen mit Ziegeleibesitzern einzulassen, welche erst während dieser Zeit Lust bezeigen sollten, einen Kontrakt mit der Union einzugehen. Der Grund zu diesem Beschluß liegt in der Erwägung, daß solche Ziegeleibesitzer darauf rechnen könnten, die Backsteine, welche sie während des Sommers von Nicht - Unionleuten haben anfertigen lassen, im Winter als Unionsteine abzusetzen, um im nächsten Frühjahr der Union womöglich den Kontrakt wieder zu kündigen. Der Geschäfts-Agent der Union sagt, er würde auch in dieser Woche den Ziegeleibesitzern der Nordseite nicht mehr nachlaufen. Falls diese ihn zu sprechen wünschten, sollten sie zu ihm in sein Bureau kommen, das sich im Lokale des Bau-Gewerkschaftsrathes, Nr. 187 Washington Str., befindet.

Von den Unternehmer-Vereinigungen der verschiedenen Fächer des Baugewerbes ist ein gemeinschaftliches Komite, unter dem Vorsitz von Herrn C. W. Gindele, ernannt worden, das beauftragt worden ist, einen Plan zur Verhütung von Arbeiter-Ausständen und Arbeits-Sperren in der Bau-Industrie zu entwerfen. Der Bau-Gewerkschaftsrath sieht den Vorschlägen, welche dieser Ausschuß zu machen haben wird, entgegen, und hat sich bereit erklärt, mit demselben Hand in Hand zu arbeiten, sofern ihm nichts zugemuthet wird, was den Interessen der Lohnarbeiter widerstreitet. Am letzten Freitag gelangten im Bau-Gewerkschaftsrath Beschwerden zur Verlesung, welche von den Unternehmer-Verbänden der Plumbers, der Zimmerleute, der Maurer und der Dachdecker an die Körperschaft gerichtet waren. Dieselben wurden den betreffenden Gewerkschaften zur Erledigung überwiesen. Heiterkeit erweckte in der Versammlung die Zuschrift der Dachdeckermeister, worin es unter Anderem heißt, die Meister hätten an den Unionleuten auszusetzen, daß diese mehr das Interesse der Union, als das des Unternehmers im Auge hätten.

Die Damenschneider-Union hat für morgen, Montag, Abend zum Zwecke der Festigung ihrer Organisation eine Massenversammlung der Fachgenossen nach dem Vereinslokal, Nr. 106 Randolph Str., einberufen. Auch hat die Union beschlossen, künftig strengere Maßregeln gegen solche Mitglieder zu ergreifen, die sich selten oder nie in den Geschäfts - Versammlungen blicken lassen.

Bei einem Versuche, einigen von ihren nicht zum Verband gehörenden Kollegen in's Gewissen zu reden, die an einem Neubau in der Gegend von Roscoe Boulevard und Halsted Straße arbeiteten, sind vorgestern die Geschäfts-Agenten der Fachwerkarbeiter-Union: „Ike" Bashman, G. W. Simmons und ein gewisser Peltz zu Schaden gekommen. Die zu bekehrenden Bönhasen ließen nämlich die Missionäre garnicht erst zu Worte kommen, sondern fielen ohne Weiteres mit Hämmern und Latten über sie her. Bashman wurde so übel zugerichtet, daß er per Ambulanz nach seiner Wohnung geschafft werden mußte. Simmons und Peltz wurden von einigen hinzugekommenen Polizisten verhaftet, und werden sich am nächsten Samstag im Polizeigericht von Lake View wegen Unfugs zu verantworten haben. Bashman erklärt, daß er in der Zwischenzeit Schritte thun werde, um seine Angreifer wegen schwerer Körperverletzung zu belangen.

Die Passagier-Agenten verschiedener Eisenbahn-Gesellschaften werden demnächst eine Neuerung einführen, welche sich für viele Arbeiter als eine sehr willkommene erweisen dürfte. Sie wird in der Gewährung ermäßigter Fahrpreise an solche Arbeiter bestehen, die nachweisen können, daß sie am Endziel der von ihnen beabsichtigten Reise eine ihnen kontraktlich zugesicherte Stelle in Aussicht haben.

Rüder Geselle.

Einen etwas jähen Abschluß fand gestern ein Fußballspiel, das in Austin abgehalten wurde. Das eine „Team" bestand aus Schülern der Austiner Hochschule, während ihre Gegner sich aus Schülern der verschiedenen Hochschulen der Westseite rekrutirten. Wegen einer angeblichen Verletzung der Spielregeln kam es zu einem Wortgefecht, das schließlich in eine Prügelei ausartete, in deren Verlauf W. E. McGurren, No. 553 Grand Avenue, Chicago, einen der Austiner Spieler, Namens Thomas Oliphant, No. 306 S. Central Ave., Austin, wohnhaft, zu Boden schlug und mit Fußtritten bedachte. Oliphant wurde blutüberströmt nach einer benachbarten Apotheke gebracht, woselbst ein Bruch des Nasenbeins und des Backenknochens konstatirt wurde. Die Polizei wurde von dem Vorfall benachrichtigt, und McGurren mußte hinter Schloß und Riegel wandern.

Der Brandstiftung beschuldigt.

Der Anstreicher Charles Kahn, welcher beschuldigt wird, in seiner Werkstätte, No. 1717 Wabash Ave., Feuer angelegt zu haben, vermochte gestern infolge der erlittenen Brandwunden nicht im Harrison Str.-Polizeigericht zum Prozeß zu erscheinen. Die Verhandlung der Anklage wurde deshalb vom Richter bis zum 26. September vertagt. Der No. 1611 Wabash Ave. wohnhafte Hausirer Thomas Sibley will gesehen haben, wie der Angeklagte im Erdgeschoß einen Haufen Abfälle in Brand steckte.

Die Grandjury.

Die Untersuchung der Steuerhinterziehungsfälle.

Eine böse Suppe scheint sich Hermann Stern von der Firma Falker & Stern, No. 144—146 Lake Straße, eingebrockt zu haben. Stern war gestern vor die Großgeschworenen geladen worden, um als Zeuge in der Untersuchung der Steuer-Hinterziehungsfälle vernommen zu werden. Von seiner Vernehmung mußte jedoch abgesehen werden, da er sich weigerte, den vorgeschriebenen Zeugeneid abzulegen. Hilfsstaatsanwalt Sprogle und Obmann Charles J. Hurbut versuchten vergeblich, dem obstinaten Zeugen klar zu machen, daß er sich durch seine Weigerung der Mißachtung des Gerichts schuldig mache. Stern blieb fest und begründete seine Widerhaarigkeit mit der Erklärung, daß er den Rath seines Anwaltes W. S. Forrest befolge. Unter diesen Umständen blieb den Großgeschworenen nichts Anderes übrig, als Stern vorläufig seines Weges ziehen zu lassen. Dann wurde sofort Staatsanwalt Deneen von demVorfall in Kenntniß gesetzt, und auf dessen Ersuchen kam Richter Brentano gestern Nachmittag in's Kriminalgericht und erließ, nachdem ihm die Angelegenheit unterbreitet worden war, einen Haftbefehl für Stern. Dieses Dokument wurde dem Hilfssheriff Calder behufs Vollstreckung übergeben, mit der Weisung, Stern im Countygefängniß einzuliefern und Montag Vormittag dem Richter Brentano vorzuführen.

Nach ihrem erfolglosen Vernehmungsversuch mit Stern verhörten die Großgeschworenen die Kassirerin der Firma Falker & Stern, Stella Plimpton. Auch Frl. Plimpton bereitete der Grand Jury eine Ueberraschung. Sie erklärte nämlich, daß das Kassabuch der Firma für den Monat Mai, in dem sich die auf die Steuerangelegenheit bezüglichen Eintragungen befanden, verschwunden sei. Wie die Zeugin behauptete, hatte sie das Buch Freitag hervorgesucht, die betreffenden Posten angemerkt und dann das Buch beiseite gelegt. Als sie es gestern Morgen mitnehmen wollte, war es spurlos verschwunden. Auch William Schloesser, der Sekretär der Firma, konnte den Großgeschworenen absolut keine Auskunft über die Steuerangelegenheit geben, so daß die gestrigen Bemühungen der Großgeschworenen nicht von Erfolg gekrönt waren.

Für Montag sind verschiedene Angestellte aus dem Bureau der Assessoren, sowie verschiedene Geschäftsleute, darunter B. Wolf, State und Monroe Straße; L. H. Kohn, Jackson Boulevard und Market Straße, sowie F. Kraemer, No. 133 Market Straße, vorgeladen.

Mit der Untersuchung über die Ursache des Einsturzes des Coliseum-Gebäudes werden sich die Großgeschworenen am Dienstag beschäftigen.

Uebel zugerichtet.

Einen traurigen Anblick bot gestern der Nr. 2815 S. 40. Court wohnhafte Oscar Lockay dar, als er dem PolizeirichterSabath vorgeführt wurde. Seine Augenlider waren dick angeschwollen, sein Gesicht wies zahlreiche Schnittwunden und Kontusionen auf, und seine Kleidung war mit geronnenem Blut bedeckt. Befragt, wie er zu den Verletzungen gekommen sei, theilte Lockay mit, daß der Blaurock Fay von der Lawndale-Polizeistation ihm dieselben zugefügt habe. DerPolizist hatte es für gut befunden, nicht imPolizeigericht zu erscheinen. Wie Lockay berichtete, hatte er vorgestern mit dem in demselben Hause wohnhaften Alphonse Maher einen Streit gehabt. Als er spät am Abend mit seiner Frau nach Hause gekommen sei, hätte er dieThüre nicht öffnen können. Da er dann gehört, daß Maher sich in seiner Wohnung befand, so habe er durch die Thüre zwei Schüsse abgefeuert, von welchen einer denEindringling am linken Auge verletzte. Er — Lockay — sei dann auf die Straße gegangen, um einen Polizisten zu holen, und habe den Blaurock Fay getroffen. Dieser hätte ihn gar nicht zu Worte kommen lassen, sondern ohne Weiteres mit seinem Knüppel auf ihn losgeschlagen. Polizeirichter Sabath verschob die Verhandlung des Falles bis zum 2. Oktober und sprach den Wunsch aus, daß Fay bei der Polizei-Disziplinar-Behörde angezeigt werden möge.

Wieder bei Muttern.

Beim Spielen mit seinem vierjährigen Bruder Russell hatte vorgestern der zehn Jahre alte Charles W. Follansbee, Sohn des Ex-Alderman Frank H. Follansbee, in der elterlichenWohnung, No. 2301 Calumet Ave., diesem eine Stichwunde mit einem Taschenmesser beigebracht. Aus Furcht vor den Folgen der That machte sich der Junge auf und davon, seiner Mutter vorher mittheilend, er gedenke sich nach St. Louis zu begeben. Als der Knabe am Abend nicht zurückkehrte, wurde die Polizei benachrichtigt, welche nach den Nachbarstädten telegraphirte. Der Durchbrenner wurde gestern in Peoria ermittelt und von der dortigen Polizeibehörde nach Hause zurück geschickt.

Schwer verletzt.

In der Maschinenfabrik von Walter Bohle, No. 176 W. Superior Str. kam gestern Nachmittag der dort angestellte zwanzigjährige Bruce Watson mit einem brennenden Licht einem mit Benzin angefüllten Behälter zu nahe, was die Entzündung der Flüssigkeit zur Folge hatte. Befürchtend, daß das brennende Benzin explodiren und eine schlimme Feuersbrunst verursachen würde, trug Watson das Gefäß an's Fenster und warf es in den Hof hinab. Er trug dabei so schwere Brandwunden an den Armen und Händen davon, daß er mittels Ambulanz nach seiner Wohnung, 1825 Harvard Str., gebracht werden mußte.

Unsere Schulen.

Eine Abnahme der Schülerzahl stellt sich heraus.

Die Erziehungs - Kommission der Transvaal - Republik wendet sich um Anleitung nach Chicago.

Die von der Erziehungsbehörde zur Durchführung des Schulzwanges angestellten Agenten hielten gestern ihre wöchentliche Versammlung ab und tauschten die gemachten Erfahrungen aus. Es zeigte sich, daß das Departement seit Wieder-Eröffnung der Schulen 1087 Fälle untersucht hat, in denen schulpflichtige Kinder dem Unterricht fern geblieben, bezw. gehalten worden sind. In wie vielen Fällen es gelungen ist, solche Kinder zum Schulbesuch anzuhalten oder, je nachdem, ihnen denselben zu ermöglichen, wird nicht gesagt. Die Agenten halten es indessen für sehr wichtig, daß die geplante Zwangsschule für gewohnheitsmäßige Schulschwänzer möglichst bald errichtet und in Betrieb gesetzt werde.

Eine vollständige Tabelle mit Angaben über die Schülerzahl in den öffentlichen Schulen liegt noch nicht vor. Dieselbe soll erst im Laufe der Woche zusammengestellt und am nächsten Samstag bekannt gegeben werden. Auffällig ist es immerhin, daß — obschon die Zahl der Schullokale seit letztem Jahr nicht nennenswerth vermehrt worden ist — fast gar keine Klagen über Raummangel laut werden. In der That melden denn auch viele Schulvorsteher, daß sich die Zahl ihrer Schüler im Vergleich zum Vorjahre vermindert statt vermehrt habe. Dabei wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Abnahme sich unter den Mädchen am stärksten bemerkbar mache. Ob diese Erscheinung mit dem Aufschwunge in Verbindung zu bringen ist, den unsere Industrie neuerdings genommen hat, oder mit dem Mangel an Dienstmädchen, über den so vielfach geklagt wird, das harrt noch der Feststellung.

In der „Schiller-Halle" fand gestern die für dieses Jahr erste Versammlung des Vereins der Hochschullehrer statt. Die Mitgliederzahl desselben ist seit der Gründung der Organisation so groß geworden, daß man es für nothwendig hält, die Verfassung des Vereins in einzelnen Punkten umzuändern. Der Präsident des Vereins wurde ermächtigt, einen von ihm zu ernennenden Fünfer-Ausschuß mit dieser Aufgabe zu betrauen. Die Beamtenwahl hatte folgendes Ergebniß: Präsident, Dr. A. F. Nightingale; Vize - Präsident, Charles W. French; Sekretär und Schatzmeister, Spencer R. Smith.

Der „Oktavius-Klub", aus Lehrern und Lehrerinnen der achten Klassen von Elementarschulen bestehend, hielt gestern eine Versammlung in seinem Klublokal ab, das sich im Freimaurer-Tempel befindet. Die vor den Ferien erwählten neuen Beamten nahmen ihre Plätze ein, wie folgt: Präsident, Mary A. Crowe von der Raymond-Schule; Vize-Präsident, Sarah J. Mandel, von der Mark Sheridan-Schule; Sekretär, Mary E. Skelley von der Burr-Schule; Schatzmeister, Jessie L. Gillis von der Park Manor-Schule. — Frau Ella F. Young hielt einen Vortrag über „Rangstufen unter den Elementarlehrern imSchulberuf." Sie befürwortete, daß Lehrer und Lehrerinnen, denen bestimmte Klassen zugewiesen sind, mit ganzer Kraft sich darauf verlegen sollten, den Lehrplan dieser Klasse bis in die geringsten Einzelheiten zu beherrschen. — Es wurde beschlossen, daß der Verein im Laufe des Jahres hauptsächlich literarische Studien treiben und sich mit Naturkunde beschäftigen solle.

Rabbi Dr. Stolz, der bekanntlich seit letztem Juni Mitglied der städtischen Erziehungsbehörde ist, hat von seinem Amtsbruder Dr. Joseph H. Hertz in Johannesburg eine Zuschrift mit der Bitte erhalten, ihm doch ein möglichst vollständiges Material über das öffentliche Schulwesen in den Ver. Staaten im Allgemeinen und über die Einrichtung der hiesigen Volksschulen im Besonderen übermitteln zu wollen. Dr. Hertz ist nämlich Vorsitzer einer kürzlich vom Präsidenten der Transvaal-Republik zur Reformirung des Schulwesens derselben eingesetzten Kommission und scheint sich bei seiner Aufgabe nach amerikanischen Vorbildern richten zu wollen. Dr. Stolz hat den Brief dem Schuldirektor Andrews übergeben, und dieser wird dem Wunsche des Dr. Hertz entsprechen.

Identifizirt.

Jene Leiche, welche gestern am Fuße der Fullerton Ave. aus dem See gefischt wurde, ist nunmehr als die des Barbiers August Braeutigam, von No. 156 Erie Str., identifizirt worden. Der Ertrunkene war seit letztemFreitag verschwunden. Seine Angehörigen sind der Ansicht, daß er einem Unfalle zum Opfer gefallen ist. Braeutigam betrieb im Hause No. 54 Wells Str. eine Barbierstube.

* Vor Polizeirichter Prindiville erwirkte gestern die No. 3022 Cottage Grove Ave. wohnhafte Frau Marie Kraken gegen einen gewissen A.Belville einen Haftbefehl, weil dieser ihr angeblich einen werthlosen Check in Höhe von $19 aufgehängt hatte.

* Vom 1. Oktober ab wird die unter Leitung des Herrn A. Winkler stehende Knabenkapelle an jedemMontag, Abends 8 Uhr, in Uhlich's Halle, No. 27 Clark Straße, Proben abhalten. Talentvolle Knaben im Alter von 10—16 Jahren, besonders solche, welche bereits musikalischen Unterricht genossen haben, werden an diesen Probeabenden, nachdem sie die der Aufnahme vorangehende Prüfung bestanden haben, als Mitglieder in die Kapelle aufgenommen. Anmeldungen werden vom Kapellmeister A. Winkler jeden Montag, von Abends 7 Uhr an, in genannter Halle entgegengenommen.

Einbrecher-Bande aufgehoben.

Dieselbe soll auf der Nordseite Eigenthum im Werthe von $5,000 erbeutet haben.

Die Polizei der Chicago Ave.-Revierwache behauptet, in der Person des 15jährigen Winfield E. Beadle den Führer einer aus jungen Burschen im Alter von 15—20 Jahren bestehenden Einbrecher-Bande festgenommen zu haben, die seit mehreren Monaten auf der Nordseite ihr Unwesen getrieben und Beute im Werthe von $5000 gemacht hat. Fast das gesammte gestohlene Eigenthum ist von der Polizei in Pfandhäusern der West- und Südseite aufgefunden und wiedererlangt worden. Beadle wurde gestern an Superior und Townsend Str. verhaftet und in der Chicago Ave.-Polizeistation eingesperrt. In seinem Besitz fand man Schmucksachen und mehrere seidene Taschentücher vor, welche angeblich von Einbruchsdiebstählen herrühren. Der jugendliche Arrestant hat eingestanden, daß er der Führer zweier Einbrecher-Banden gewesen ist. Als muthmaßliche Mitglieder dieser Banden sind die Burschen Alfred Beadle, ein Bruder des Genannten, Walter Bremner, Charles Lundberg, Charles Nelson, John Evanston und Helmer Falck ebenfalls in Haft genommen worden.. Es heißt, daß die jugendlichen Einbrecher in einer einzigen Wohnung Schmucksachen und Kleidungsstücke im Werthe von $500 erbeuteten. In vielen Fällen sollen sie sich Eingang in Geschäftslokale verschafft haben, indem sie unter den Fußböden und den Wänden einen regelrechten Tunnel anlegten. Wie die Polizei in Erfahrung gebracht hat, bildeten Evanston, Bremner und Alfred Beadle die eine Einbrecher - Bande, während die andere aus Falck, Lundberg und Nelson bestand. Winfield Beadle führte beide Banden, welche sich abwechselnd auf Raubzüge zu begeben hatten.

Unter Anderem sollen die Burschen in die folgenden Geschäfte eingebrochen sein: H. Ettleson, Nr. 43 Wells Str.; Isaac Levy, Nr. 110 Wells Str.; M. Margolis, Nr. 243 Division Str., J. M. Wallace, an Chicago Ave. und Townsend Str., Kosche Bros. Sedgwick Str. und Beethoven Place; Sugar Bros., Milwaukee und Grand Ave.; J. M. Erickson & Co., Nr. 149 Chicago Ave.; A. Johnson, Chicago Ave. und Townsend Straße.

Für die Pariser Ausstellung.

General-Kommissär Ferd. W. Peck hat gestern die Namen der Mitglieder der Jury bekannt gegeben, welche unter den für die Pariser Weltausstellung bestimmten Werken amerikanischer Künstler die Auswahl zu treffen hat. Die betreffenden Werke sind entweder nach dem hiesigen „Art Institute" oder nach den Räumen der „American Fine Art Society," Nr. 215 W. 57. Straße in New York, zu senden. Die hiesige lokale Jury wird am 20. Oktober im „Art Institute" zu ihrer ersten Berathung zusammentreten; die nationale Jury hingegen wird sich, anfangs November, in New York versammeln. Zu Mitgliedern der letzteren sind aus Chicago der bekannte Architekt der Columbischen Weltausstellung D. H. Burnham, der Maler Ralph Clarkson, der Bildhauer Lorado Taft, und Chas. L. Hutchinson, Präsident der hiesigen „Art Institute Co.," ernannt worden. Die Pariser Jury, welche aus solchen amerikanischen Künstlern, die im Auslande leben, zusammengesetzt ist, wird am 15. Januar im Bureau des Direktors der Kunstabtheilung für die Weltausstellung in Paris in Berathung treten. Die Beschickung der amerikanischen Sektion verspricht eine sehr große und reichhaltige zu werden.

Ausstellung unverfälschter Nahrungsmittel.

Morgen, Montag, eröffnet die Firma Siegel, Cooper & Co. im fünften Stockwerke ihres gewaltigen Geschäftspalastes ihre jährliche Ausstellung unverfälschter Nahrungsmittel. Wie immer, wird dieselbe auch heuer wieder auf das Publikum, und ganz besonders auf die Hausfrauen eine große Anziehungskraft ausüben. Die Firma hat in diesem Jahre ganz außergewöhnliche Anstrengungen für die Ausstellung gemacht, und das Arrangement derselben ist geschmackvoller als je. Margulies vollständiges Orchester wird während der Dauer der Ausstellung täglich auf derselben konzertiren, und den Kunden wird bei jeder Bestellung, die sie machen, ein hübsches Souvenir verabfolgt.

Den Brandwunden erlegen.

Im County-Hospital ist gestern E. W. Stevens, ein in der Wirthschaft No. 191 Halsted Str. beschäftigt gewesener Aufwärter den Brandwunden erlegen, die er am 19. September erlitten hatte. Während Stevens in einem hinter dem Schanklokal gelegenen Zimmer schlief, war dort ein Gasolinofen explodirt, wobei der Schlafende mit dem brennenden Oel überschüttet wurde.

* Am 26. September werden zahlreiche Kongreßabgeordnete und andere eingeladene Gäste hier einen Sonderzug besteigen, um sich nach demjenigen Theile des Staates Minnesota zu begeben, welcher als Nationalpark in Vorschlag gebracht worden ist. Oberst Parker, von dem das Projekt ausgeht, wird als Führer der Gesellschaft fungiren.

* Quartiermeister Lee wird morgen im hiesigen Armee-Hauptquartier Angebote eröffnen, die für verschiedene ausgeschriebene Lieferungen, im Gesammtwerthe von $300,000, eingelaufen sind. Verlangt werden 100,000 Yards Flanell, 150,000 Yards Baumwollenstoffe, 2000 Beile, 2500 Aexte, 28,000 Zeltstangen, 42,000 Hutquasten, 1000 Paar Trommelschlägel u. A. m.

Wasserkraft.

Sie soll der Stadt von der Drainagebehörde geliefert werden.

Zum Betrieb der Pumpen der Wasserwerke.

Und für die Straßenbeleuchtung.

Der stadträthliche Sonderausschuß, welcher beauftragt worden ist, mit der Drainagebehörde wegen Ueberlassung der Wasserkraft des Kanals an die Stadt Chicago zu unterhandeln, ist gestern zum ersten Male in Sitzung gewesen. Dem Ausschuß gehören die nachgenannten Stadtverordneten an: Butler, von der 27. Ward, Vorsitzer; Schlake, Helm, Math, Beilfuß, Blake (26. Ward), Novak, Werno und Boyd. Herr Butler hatte ein Gutachten von Korporationsanwalt Walker eingeholt, worin dieser die Ansicht vertritt, daß die Drainage-Kommission als eine städtische Behörde anzusehen sei, welche ebenso wie der Stadtrath verpflichtet ist, in erster Linie die Interessen der Stadt zu wahren und den Steuerzahlern auf jede nur mögliche Weise Kosten zu ersparen. Falls es sich also zeigen sollte, daß es zweckmäßig sein würde, die Wasserkraft des Kanals im Dienste der Stadt zu verwerthen, so würde die Drainage-Behörde sie dieser überlassen können, ohne dafür Bezahlung zu verlangen, weil der Nutzen so den Steuerzahlern in Form von Ersparnissen zu gute kommen würde, welche die Stadtverwaltung erzielen könnte.

Einer Einladung des Ald. Butler Folge leistend, wohnten auch Vorsteher McGann vom Departement für öffentliche Arbeiten und der Stadt-Elektriker Ellicott der Sitzung des Ausschusses bei. Herr McGann hielt einen längeren Vortrag über das vorliegende Thema und befürwortete, daß bei der Erledigung der äußerst wichtigen Frage mit aller gebotenen Vorsicht und systematisch zu Werke gegangen werden möge. Es würde sich jedenfalls herausstellen, sagte er, daß die Stadt, um ein entsprechendes Arrangement treffen zu können, sich dazu erst die Machtvollkommenheit von der Staats-Legislatur werde ertheilen lassen müssen. Die hierzu erforderlichenMaßnahmen könnten ehestens im Januar 1901 getroffen werden, aber man könne sich auch ganz wohl bis dahin Zeit lassen. Die Anlagen zur Erzeugung elektrischer Kraft würden von der Drainage-Behörde ja schon früher eingerichtet werden können, mit der Verfügung über die Wasserkraft habe es keine Eile. Auf alle Fälle würde diese der Stadt besser zu statten kommen, als irgend einer privaten Unternehmer-Gesellschaft, ob solche nun die Kraft in eigenen Betrieben verwende oder sie an andere Parteien weitergebe. Mit der in Elektrizität umgewandelten Wasserkraft könnten sämmtliche Pumpen in den verschiedenen Stationen der Wasserwerke und des Kanalisations-Departements betrieben werden, wenigstens während des größeren Theiles des Tages. Während der Stunden, in denen die volle Kraft des Kanals zur Lieferung von Elektrizität für die Straßenbeleuchtung erforderlich wäre, könnte man als Triebkraft für die Pumpen wie bisher Dampf erzeugen. Die Drainagebehörde würde sich unmöglich der Einsicht verschließen können, daß sie sich der Verpflichtung, der Stadt diese Vortheile zu sichern, nicht entziehen darf. Wenn das Komite erst einmal mit den Kommissären über die Sache Rücksprache genommen haben würde, werde gewiß keine Rede mehr davon sein, die Wasserkraft zu verschachern.

Herr Ellicott rechnete dem Ausschuß vor, daß mittels desKanals sofort nach dessen Eröffnung Elektrizität im Betrage von 20,000 Pferdekräften und späterhin solche im Betrage von 32,—35,000 Pferdekräften würde entwickelt werden können. Auch bei dem jetzigen Stande der Technik würde man hiervon von den Turbinen aus volle vier Fünftel nach Chicago versenden können. Zum Betriebe der städtischen Pumpwerke seien 7,—8,000 Pferdekräfte erforderlich, und für die Erzeugung von Elektrizität für eine ausreichendeStraßenbeleuchtung 16,000 Pferdekräfte. Wenn man also in den ersten Jahren die Pumpwerke auch noch für einen Theil der Zeit mit Dampf würde betreiben müssen, so seien doch die Ersparnisse, welche die Stadt durch den Kanal an Heizmaterial und besonders an Beleuchtungskosten erzielen könnte, ganz riesige.

Der Sonder-Ausschuß wird nun demnächst mit der Drainage-Behörde ein ernstes Wort in dieser Angelegenheit reden.

Plötzlicher Tod.

In der Fabrik der „Northern Moulding Co.", an Sangamon und W. 14. Str., brach gestern der 24jährige Vergolder Adolph Young, als er nach eingenommenen Mittagessen sich wieder an die Arbeit begeben wollte, plötzlich zusammen und war sofort eine Leiche. Young wohnte imHause No. 213Washburne Avenue.

Kurz und Neu.

* Im Grundbuchamt meldete gestern Wm. E. Philipps die Uebertragung ausgedehnter Liegenschaften an 22. Str. und 40. Ave., an 33. Str. und California Ave., sowie in den Bezirken Lyons, Proviso, Cicero, Bloom und Riverside an die „Security Title and Trust Co." an. Kaufpreis: $290,-813.20.

* Heute Nachmittag, beginnend um 3½ Uhr, wird in der, an der Ecke von North Park Ave. und Florimond Str. gelegenen Kirche das diesjährige Missionsfest der St. Jakobi-Gemeinde abgehalten. Pastor Nikolaus Bolt, der aus Europa zurückgekehrt ist, wird bei diesem Anlaß aus dem religiösen Leben Deutschlands erzählen.

Feste und Vergnügungen.

Eröffnung der Saison bei den Sozialen.

In seiner renovirten Halle, an Belmont Avenue und Paulina Straße, eröffnet der Soziale Turnverein heute die Reihe der dieswinterlichen Vergnügungen mit einer musikalisch-theatralischen Abendunterhaltung. Die Soziale Liedertafel wird mehrere ihrer schönsten Lieder, darunter den Sängermarsch von Burmann und „Grüße an die Heimath", von Cromer, erklingen lassen; die Herren H. Ammerpohl, H. Kosel, Theo. Vosgerau und Ch. Bunge werden sich dem Publikum als „Plattdeutsche Dudes" vorstellen und durch die von ihnen aufzuführenden komischen Szenen die Besucher in fröhliche Stimmung versetzen; Koupleis, vorgetragen von R. Zepernick, ein humoristischer Vortrag von Turner Zepernick, ein Ringkampf der Gebrüder Dietz und Bob Lambert und Orchester-Vorträge nebst einer Theater-Vorstellung, stehen auf dem Unterhaltungs-Programm. Nach Abschluß desselben nimmt ein vergnügtes Ballfest seinen Anfang, das voraussichtlich erst lange nach Mitternacht sein Ende finden wird. Anfang der Festlichkeit: 7 Uhr Abends.

Konzert im deutschen Altenheim.

Der „Amphion Singing Club", ein Gesangverein der Westseite, wird heute den Insassen des Altenheims ein Konzert geben, worauf sich die Alten des Heims herzlich freuen. Das Konzert beginnt punkt 4 Uhr; fünfzig Sänger werden sich daran betheiligen. Dieses menschenfreundliche Entgegenkommen der Sänger verdient gewiß alle Anerkennung, und es wäre sehr zu wünschen, daß recht viele Gönner der Anstalt und zwar Alt und Jung, Theil nehmen würden. Alle sind vom Frauenverein des Altenheims herzlich eingeladen. Die Haushälterin des Altenheims wird sich vorbereiten, um allen Gästen auf Verlangen Kaffee und belegte Brötchen verabreichen zu können.

Erntefest in Niles, Jll.

Heute wird in „Niles Hotel Grove" von Alt und Jung das Erntefest gefeiert werden. Als „Maître de Plaisir" wird Hermann Kirchhoff fungiren, und seine zahlreichen Freunde aus Chicago werden sich einfinden, um „Leben in die Bude zu bringen". Züge nach Norwood Park verlassen den Bahnhof der „Northwestern" an Wells Straße um 9:10 Vorm., 1:30, 4:45 und 6:35 Nachmittags. An der Station in Norwood Park werden Omnibusse bereitstehen, um die Gäste nach dem Festplatz zu befördern. Daselbst wird's hoch hergehen. Für Vergnügungen aller Art sind die umfassendsten Vorkehrungen getroffen worden.

Fest der „Teutonen."

„Eine fünftägige Reise vom 19. in das 20. Jahrhundert" ist die Reihe von fünf aufeinander folgenden Festabenden betitelt, welche der Teutonia-Turnverein vom Mittwoch, den 4., bis Sonntag, den 8. Oktober, in seiner schön geschmückten, geräumigen Turnhalle, an der 53. Straße und Ashland Avenue, abhalten wird. Ein echt turnerisches Fest soll es werden, von Fröhlichkeit und gesundem Humor getragen und durchdrungen vom Geiste des Fortschrittes, den der Nordamerikanische Turnerbund vertritt. Das Fest-Programm lautet wie folgt: Mittwoch, den 4. Oktober 1899. — Anfang des Jahrhunderts. — Die Turnerei in den ersten Jahren ihrer Gründung, ausgeführt von den Jüngern Jahns. — Donnerstag, den 5. Oktober 1899. — Die Kämpfe der Jünger Jahns in den Vereinigten Staaten. — Fortschritte der Turnerei in unseren Kolonien. — Freitag, den 6. Oktober 1899. — Gesang und Turnübungen der Knaben und Mädchen am Ausgange des Jahrhunderts. — Samstag, den 7. Oktober 1899. — Vereinigung aller Nationalitäten als Jünger Jahns am Vorabend des 20. Jahrhunderts. — Sonntag, den 8. Oktober 1899. — Anfang des 20. Jahrhunderts. — Allgemeine Freudenfeier, Gesang, lebende Bilder, Schauturnen, Theatervorstellung und Vertheilung von Preisen.

Bazaar der Hermanns-Schwestern.

Zum Besten seines Unterstützungs-Fonds veranstaltet der Orden der Hermanns-Schwestern am 12., 13., 14. und 15. Oktober einen großen Bazaar in der Wicker Park-Halle, No. 501—507 W. North Ave., nahe Milwaukee Ave. und Robey Straße. Jedes Mitglied des Ordens ist nach Kräften bestrebt, dem Bazaar zu einem glänzenden Erfolg zu verhelfen, und die Komites arbeiten bereits seit vielen Wochen daran, den Gästen die Theilnahme an der Festlichkeit so angenehm wie möglich zu machen. Zündende Gesangsvorträge, wie auch genußbringende Belustigungen werden abwechselnd die Besucher unterhalten. Die Konzertmusik wird von einer bewährten, leistungstüchtigen Kapelle geliefert. Der Eintrittspreis beträgt 15 Cents die Person. Am Freitag, den 13. Oktober, ist Damentag, und an diesem Tage ist von 2 bis 5 Uhr Nachmittags der Eintritt frei. In Anbetracht der Thatsache, daß es die Hermanns-Schwestern immer verstanden haben, ihre Gäste zu amüsiren, und in Berücksichtigung des guten Zweckes, welcher durch den Bazaar erzielt werden soll, werden die Besucher unzweifelhaft zu den mit dem Bazaar verbundenen Unterhaltungen in hellen Schaaren strömen. Der Orden der Hermanns-Schwestern hat mit der kurzen Zeit seines Bestehens schon sehr viel geleistet, und die Mitgliederzahl ist bereits auf elfhundert angewachsen.

Ravenswood-Männerchor.

Für das Herbstfest, welches dieser rüstig voranstrebende Verein am Sonntag, den 15. Oktober, in Hermann Ungers Halle, No. 3559 Nord Clark Straße, veranstalten wird, trifft das aus den Herren Otto Cummerow, John Ernst und C. Krockmann bestehende Arrangements-Komite umfassende Vorbereitungen. Die Aktiven, unter der Leitung ihres tüchtigen Dirigenten L. Rauch, werden mehrere Chorlieder zu zündendem Vortrag bringen; Instrumentalvorträge gediegener Art werden geboten werden; an komischen Vorträgen wird es nicht fehlen. Alles, was nur in seinen Kräften steht, wird das Arrangements-Komite aufbieten, um diesen Festabend für alle seine Theilnehmer zu einer äußerst genußreichen Affäre zu gestalten.

Die englische Bühne.

McVickers'. — Chauncey Olcott, der jugendliche Komiker, welcher auf der englischen Bühne sich auch als Balladen-Sänger einen geachteten Namen errungen hat, wird, unterstützt von einer leistungstüchtigen Gesellschaft, von heute Abend an die Novität „A Romance of Athlone" zur Aufführung bringen. Augustus Pitou, welcher „SweetInniscara" und andere erfolgreiche Volksstücke, durchaus realistisch, dem zumeist urwüchsigen, lebensfrischen Treiben der Irländer entsprechend, geschaffen hat, ist der Verfasser des neuen Stückes, dessen Handlung sich zu Anfang dieses Jahrhunderts theils am grünen Gestade des „Lake Rea", theils in den Gemächern des reichen Schloßbesitzers Ronhane abspielt. Wie mitgetheilt wird, hat Chauncey Olcott die fünf Lieder, welche er als Einlagen singen wird, eigens für das Stück komponirt. Die Vorbereitungen zur Aufführung des großen Ausstattungsstückes „The Great Ruby", welches Theaterdirektor Jakob Litt demnächst hier erstmalig zur Aufführung bringen wird, schreiten rüstig voran. Ein wirklicher Fessel-Ballon, in dessen Schiff zwei Menschen bequem Platz haben, ein mit vier Pferden bespannter Kutschenwagen, der von den Thieren in vollem Galopp auf die Bühne gezogen wird, und andere Wunder der modernen Bühnen-Ausstattungskunst sollen in dem Stück, das für die Chicagoer neu, in London und New York aber bereits mit großartigem Erfolg zur Aufführung gelangt ist, zur Verwendung kommen und werden demselben voraussichtlich eine ganz außergewöhnliche Anziehungskraft verleihen.

Powers'. — Hall Caine's Schauspiel „The Christian", mit Viola Allen als „Glory Quaile", wird morgen Abend in die dritte Woche seiner Chicagoer Aufführungen eintreten. Das Stück wird hier noch zwei weitere Wochen hindurch auf dem Spielplan verbleiben. In der nächsten Saison wird es von einer anderen Gesellschaft gegeben werden, schon weil Viola Allen kontraktlich verpflichtet ist, in einem neuen Stück aufzutreten, das F. Marion Crawford für sie schreibt.

Columbia. — Blumenthal & Kadelburgs Schwank „Das weiße Rößl" hat auch als „White Horse Tavern" in der vergangenen Woche hier einen riesigen Lacherfolg errungen. Die hiesige Kritik erklärt einmüthig, daß ein so belustigendes und dabei von Zoten und verfänglichen Szenen freies Stück seit Langem nicht über die englisch-amerikanische Bühne gegangen ist. Anna Sutherland als die „Wirthin", Adelaide Kaim als Giesickes Tochter", Fred. Summerfeld als „Giesecke", Frederic Bond als „Oberkellner", Leo Dietrichstein als Bonvivant „Sutro" und auch die Inhaber kleinerer Rollen werden sehr gelobt. Das Publikum strömt in Schaaren zu den Vorstellungen, und die Unternehmer bedauern, daß sie wegen anderweitiger Verpflichtungen das Stück nur noch in dieser Woche hier geben können.

Great Northern. Die Posse „Who is Who", welche in dritter, verbesserter Bühnenbearbeitung heute, Nachmittags und Abends, und während der neuen Woche, wie üblich, zur Aufführung gelangen wird, soll gar nicht so unsinnig aufgebaut sein, wie derartige Bühnenwerke gewöhnlich auf der englisch-amerikanischen Bühne erscheinen.

Der Posse wird sogar eine Handlung nachgerühmt. Dieselbe ist in kurzen Umrissen wie folgt: Der junge Rechtsanwalt Jack Hartland, welcher über sehr viel freie Zeit und fast gar keine Klienten verfügt, beschließt, sich als vielbeschäftigter Mann aufzuspielen. Er kündigt einen gewissen „Nemo" als seinen Partner an. Der Partner ist aber nie, und Hartland nur selten in seinem Rechtsbureau zu sprechen. Die Beiden werden in Klagesachen verwickelt, die Nemos Erscheinen vor Gericht erfordern. Hartland stellt sich in Vertretung seines Partners ein. Er geräth schließlich in den Verdacht, seinen Theilhaber ermordet zu haben. Den Situationen soll im Stück mit Witz und Humor die komische Seite abgewonnen worden sein.

Lyric. „Fritz in a Madhouse", das Lieblingsstück des verstorbenen deutsch-amerikanischen Dialekt-Komikers Fritz Emmett, ist durch dessen Sohn J. K. Emmett aus längerer Vergessenheit zu neuem Leben erweckt worden. Derselbe spielt die Titelrolle. Als erste Soubrette der ihn unterstützenden Gesellschaft wird Lottie Gilson genannt.

Dearborn. „Charley's Aunt", die vielgegebene und immer wieder gerngesehene englische Posse, bildet für diese Woche das Repertoire-Stück des früheren „Schiller"-, jetzigen „Dearborn"-Theaters. Der neuengagirte Komiker M. Blakemore wird die Hauptrolle geben, Louis Haynes die des „Charley" inne haben.

Alhambra. „A Ragtime Reception" ist der vortrefflich gewählte Titel der Gesangs-Posse, welche sich in der Aufführung, die ihr so vorzügliche Kräfte, wie die fesche Soubrette Beatrice Golden, Gus. Pixley, der ausgezeichnete Charakterkomiker, ferner Glady Van, Phil. Michaelis, Chas. Roach, May McCabe und Andere geben werden, unzweifelhaft als Zug- und Kassenstück für das Alhambra-Theater allabendlich in dieser Woche erweisen wird.

Das Herbstfest.

Sekretär Burnham macht das Programm bekannt.

Dasselbe ist ziemlich lang, enthält aber nicht viel.

Die Parade aller Völker.

Sekretär Burnham hat jetzt das offizielle Programm für das „große Herbstfest" bekannt gegeben, welches nun doch allen Ernstes am 4. Oktober eröffnet und, koste es, was es wolle, fortgesetzt werden soll bis zum Mittwoch, den 11. Oktober. Das Programm lautet also wie folgt:

Mittwoch, den 4. Okt. — Erstmalige Illuminirung der Stadt und des Ehrenhofs an der State Straße.

Donnerstag Abend, den 5. Okt. — Große Illuminirung der Stadt; Musikfest und Promenade im Ehrenhof an diesem Abend und allabendlich während der Dauer des Festes. Präsident McKinley wird ersucht werden, das elektrische Licht anzudrehen. Große illuminirte Radler-Parade von 20,000 Theilnehmern.

Freitag, den 6. Okt.—2 Uhr Nachm. Formelle Begrüßung des Präsidenten der Ver. Staaten und anderer hervorragender Gäste im Auditorium. Ansprachen vom Gouverneur, vom Mayor und von Beamten des Festausschusses. — Freitag Abend: Parade aller Völker.

Samstag, den 7. Okt. — Nachm. 1:30. — Präsident McKinley empfängt in der Memorial Halle der öffentlichen Bibliothek Kriegs-Veteranen. Nachm. 3:00 — Konzerte in verschiedenen Stadttheilen. Abends: Industrie-Parade und historischer Festzug.

Sonntag, den 8. Okt. — Vormittags: Festgottesdienst in allen Kirchen. Nachm.: Festgottesdienst für Kinder im Auditorium und anderen großen Hallenlokalen. Abends: Festgottesdienst im Auditorium und anderen Plätzen.

Montag, den 9. Okt.—10:30 Vorm.: Legung des Eckfeins zum Bundesgebäude durch den Präsidenten. Darauf großer militärischer Festzug. Abends Bankett zu Ehren des Präsidenten.

Dienstag, den 10. Okt. — 10:00 Vorm. bis 3:00 Nachm. Reunion der Veteranen von Illinoiser Regimentern, die den Bürgerkrieg mitgemacht haben, und von der Tennessee-Armee. Abhaltung der Revue über dieselben durch den Präsidenten. Abends: Bankett des Commercial Club.

Mittwoch, den 11. Okt. — Nachm. öffentlicher Empfang durch den Präsidenten. — Abends: Großer militärischer Ball im Auditorium. Abbrennen von Feuerwerk in den Parks.

Betreffs der für Freitag Abend in Aussicht gestellten „Parade aller Völker" versichert Herr Newhouse, daß in derselben der aus San Francisco importirte große chinesische Drachen, ein 300 Fuß langes gräuliches Unthier, zu sehen sein werde. Ferner hätte ein Herr Belinski verschiedene polnische Mitbürger zur Betheiligung angemeldet, und von den Aldermen Nowack und Hurt sei auch die Mitwirkung etwelcher Böhmen in Aussicht gestellt worden.

Vorsitzer Groß vom Komite für die Industrie-Parade und den historischen Festzug, der für Samstag Abend auf dem Programm steht, kündigt an, daß 65 Schauwägen zu sehen sein würden, darunter drei alte Feuerspritzen, fünf Wagen der Firma Swift & Co. mit Fleischprodukten aller Art, Wagen mit Früchten aus der South Water Straße und andere interessante Sachen.

Vielversprechende Kinder-Vorstellung.

In Müllers Halle, Ecke North Ave. und Sedgwick Str., wird heute Frau Therese Trede eine Kinder-Vorstellung geben, dieselbe, welche am vorigen Sonntag in der Sozialen Turnhalle so großen Anklang gefunden: „Lumpaci Vagabundus". Von den mitwirkenden jugendlichen Kräften sind besonders Olga Baschleben, welche den Tischlergesellen spielte; Josephine Meinken als „Lumpaci", die Geschwister Minnie und Marie Vent als „Stellaris", resp. „Hobelmann", Ida Scherer als Maler, Martha Cohn als „Laura", sowie Otto Hansen als „Pantsch" und Fred. Jakobs als Hausirer lobend zu erwähnen. Herr Anton Ascher, welcher den Schneidergesellen „Zwirn" spielte, Herr Julius Nathanson als „Schuster Knierim" und Helene Rothweiler als „Camilla" waren brillant und verhalfen der Vorstellung zu einem durchschlagenden Erfolge. Da die Besetzung des Stückes dieselbe bleibt und dasselbe aufs Sorgfältigste inszenirt und einstudirt ist, wie die Première bewiesen, kann man den Besuch der Vorstellung empfehlen. Dieselbe beginnt punkt acht Uhr Abds.

Jagte sich eine Kugel in den Kopf.

Henry Sandmann, der Townmarschall von Barrington hat gestern Abend seinem Leben ein Ende gemacht, indem er sich eine Kugel in den Kopf jagte, und zwar auf offener Straße. Auf den Knall des Schusses eilten mehrere in der Nachbarschaft befindliche Personen herbei und fanden den Sterbenden, der, ehe ein Arzt zur Stelle war, seinen Geist aufgab. Die Leiche wurde nach dem Bestattungsgeschäft von E. M. Blocks gebracht, wo heute der Coroner seines traurigen Amtes walten wird. Sandmann, der 40 Jahre alt und ledig war, hatte wie es heißt, in der letzten Zeit mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen und war infolge dessen schwermüthig geworden.

*** Am nächsten Donnerstag, Abends 8 Uhr, findet im Sinai-Tempel die Jahresversammlung des Vereins statt, welcher die Jüdische Handfertigkeits-Schule in's Leben gerufen hat und diese treffliche Anstalt jetzt unterhält.**

Die Konzert- und Opern-Saison 1899—1900.

Viel des Interessanten in Aussicht. — Die Symphonie-Konzerte. — Drei verschiedene Opernunternehmen. — Solisten in großer Anzahl.—Lokale Notizen.

Die Chicagoer Musik-Saison wird am 20. Oktober mit der Eröffnung der Symphonie-Konzerte im Auditorium ihren Anfang nehmen. Theodor Thomas wird Ende dieser Woche seine Sommer-Villa in Fairhaven, Mass., verlassen und hierher zurückkehren, um vom 12. Oktober an mit dem Orchester Proben abzuhalten. Das Programm der Eröffnungs-Konzerte, Freitag, den 20., und Samstag, den 21. Oktober, umfaßt: Wagners „Rienzi"-Ouverture, Dvorak's neues symphonisches Gedicht „Die Taube", Chabrier's „Bourree Fantastique", Tschaikowskis Ouverture „L'Orage", Bizet's Suite „L'Arlesienne", Strauß' Walzer „An der schönen blauen Donau" und Berlioz' Marokkanischen Marsch. Als die Nummern des zweiten Programms, 27. und 28. Oktober, sind Webers „Euryanthe"-Ouverture, Beethovens Symphonie No. 5, Vorspiel und Einleitung zum 3. Akt der „Meistersinger" von Richard Wagner, und als Neuheit Humperdincks „Maurische Rhapsodie" bestimmt worden, und für die am 3. und 4. November stattfindenden Konzerte hat Theodor Thomas die Beethoven'sche Ouverture zu Goethes „Egmont", Tschaikowski's Symphonie No. 4, die Novität, Ouverture zu der Oper „Der Bärenhäuter", von Siegfried Wagner, Saint-Saëns symphonisches Gedicht „Spinnrocken der Omphale", die reizende Feramors-Balletmusik von Rubinstein und Kauns Festmarsch und Freiheits-Hymne zur Aufführung angesetzt. Nach diesen drei Konzerten wird die aus 22 Freitags-Matinees und ebensovielen Samstagabend-Konzerten bestehende Konzert-Saison eine Unterbrechung bis zum 8. Dezember erleiden, danach aber ununterbrochen bis zum 9. März weitergeführt werden. Nach einer auf drei Wochen, bis zum 30. März, berechneten Konzerttour nach größeren Städten im Osten und Westen des Landes, wird das Orchester die Saison in der Zeit vom 30. März bis zum 24. April zum Abschluß bringen. Als Solisten sind bereits der russische Violinist Alexander Petschnikoff, die amerikanische Violinistin Leonora Jackson, die Pianisten Mark Hamburg, Martin Sieveking und Leopold Godowsky, die Cellistin Ella Rueger und der jüngst aus Deutschland zurückgekehrte Baritonsänger Arthur van Ewyck für die Symphonie-Konzerte verpflichtet worden. Außer den Genannten werden sich im Laufe der Saison in öffentlichen Konzerten hören lassen: Der „Klavierlöwe" Ignaz Paderewski während der ersten Woche des Monats Januar im „Auditorium", woselbst er vor drei Jahren mit einem einzigen Klavier-Vortrag, ohne Orchester, das respektable Sümmchen von $13,500 als Einnahme erzielte; Wladimir Pachmann, der ausgezeichnete Chopin-Interpret, dessen Geschäftsführer jetzt schon die Thatsache, daß Wladimirs erste Frau, von der er geschieden wurde, nunmehr die Gattin Laboris, des geschickten Vertheidigers von Kapitän Dreyfus, ist, durch die Reklame-Trompete kräftig verkünden läßt; Raffael Joseffi, welcher nur noch selten mit Klavier-Vorträgen vor die Oeffentlichkeit tritt; die in Europa zur Berühmtheit gelangte Sängerin Emma Nevada; die auch in Deutschland wegen ihrer glockenreinen Intonation und ihrer in der Höhe prächtig entwickelten Stimme gefeierte Koloratursängerin Rose Ettinger; die Londoner Altistin Klara Butt; Marie Engle, die Tochter des früheren Besitzers vom hiesigen Criterion-Theater, welche ihre Laufbahn als Opernsängerin vorläufig aufgegeben hat, um sich der Konzert- und Oratorien-Bühne zu widmen; der Londoner Bassist Watkin Mills; der amerikanische Opern-Bariton David Bispham; ferner die namhaften lokalen Musikkünstler: der Sänger Max Heinrich, welcher am 26. seine Lieder-Vorträge in der Studebaker-Halle wieder aufnehmen wird; Chas. W. Clark, der sein Vortrags-Programm deutscher Lieder um Schumanns „Dichterliebe" und Schuberts „Schwanenlied" erweitert hat, die Pianisten Godowsky, Friedheim, Seeboeck und Liebling und alle die zahlreichen Gesangs- und Instrumentalmusik-Lehrer, die alljährlich hier mit größeren und kleineren musikalischen Veranstaltungen vor die Oeffentlichkeit treten. Die Konzertfluth, welche der Chicagoer Musikwelt bevorsteht, wird hoffentlich nicht in eine Ueberschwemmung, die Opfer fordert, ausarten, sondern in den Schranken bleiben, in welchen Nachfrage und Angebot sich das Gleichgewicht halten.

* * *

Mit Freuden werden die hiesigen Opernfreunde die Nachricht begrüßen, daß die namhaften deutschen Sängerinnen Marcella Sembrich, Milka Ternina, Frau Schumann-Heink, die Tenoristen Van Dyck und Dippel, Van Rooy, der berühmte Heldenbariton der Bayreuther Festspiele, und einige Kräfte zweiten Ranges von deutschen Opernbühnen Mitglieder des Ensembles sind, mit welchem der Impresario Moritz Grau vom 13. November bis 6. Dezember — drei Wochen hindurch — im „Auditorium" Vorstellungen geben wird. Weder Jean de Reszke, noch dessen Rivale Alvarez werden hier auftreten. Der Letztere wird sein Gastspiel unter Grau's Leitung erst Anfangs Januar in New York beginnen, und Jean de Reszke wird in dieser Saison überhaupt nicht nach Amerika kommen, hingegen sind alle die anderen, bereits hier bekannten „Sterne" der Operntruppe, wie Calvé, Nordica, Emma Eames, die Bassisten Eduard de Reszke, Plançon, die Altistinnen Mantelli, Olitzka u. s. w. wiederengagirt worden. Als deutsche Opernaufführungen wird die Chicagoer Spielzeit sicherlich „Tannhäuser", „Lohengrin", „Die Walküre" mit der Ternina in der Titelrolle, und vielleicht auch noch andere Wagner-Opern bringen. Das Repertoire wird im Uebrigen wieder in den bekannten Geleisen abrollen. — Eine ganze Anzahl von Novitäten, darunter auch Reyer's „Sigrud", verspricht die Leitung der französischen Operngesellschaft aus New Orleans, welche während des letzten Winters hier vorzügliche Ensemble-Aufführungen bei billigen Preisen geboten hat, während ihres nächstjährigen Gastspiels hier zu geben. Dasselbe wird, vom 12. März an, volle drei Wochen umfassen. Als Orchester-Dirigent ist der altberühmte Signor Bianesi gewonnen worden, der früher, unter Col. Mapleson, hier italienische Opernvorstellungen geleitet hat. Als ihre erste Primadonna wird die Gesellschaft Mlle. Paccary, die demnächst in der ersten Pariser Aufführung von Wagners Musikdrama „Tristan und Isolde" die Isolde singen wird, nach Chicago bringen. — Die Operette wird von der „Castle Square Opera Co." gepflegt werden, welche morgen ihre Spielzeit eröffnet und bis zum nächsten Sommer ununterbrochen weiterzuführen gedenkt. Die Strauß'sche Operette „Das Spitzentuch der Königin" ist die Eröffnungsvorstellung; Millöckers „Bettelstudent", Gilbert und Sullivans „Gondoliere" und „Jolanthe" stehen für die nächstfolgenden Wochen auf dem Repertoire. Die Vorstellungen finden auf vergrößerter und vollständig renovirter Bühne in der Studebaker-Halle statt.

* * *

Der „Apollo Club" wird seine Konzertsaison am 11. Dezember mit einer Aufführung von Saint-Saëns' biblischem Oratorium „Simson und Delila" eröffnen. Außer der jährlichen Weihnachts-Aufführung von Händels „Messias" wird der leistungstüchtige Chorverein unter Mitwirkung namhafter Solisten am 26. April Massenets Oratorium „Maria Magdalena" hier zum ersten Mal zur Aufführung bringen und am 26. Februar ein Konzert nach gemischtem Programm, unter Mitwirkung des Konzertmeisters L. Kramer vom Symphonie-Orchester, veranstalten. — Der „Mendelssohn-Klub" wird in der Zentral-Musikhalle mit drei Konzerten vor die Oeffentlichkeit treten, deren Daten auf den 20. November, 8. Februar und 19. April bereits festgesetzt worden sind. Reineckes Fest-Ouvertüre mit Choral-Schlußsatz, Arthur Footes „Der Abschied Hiawathas", Bucks „Columbus", Gernsheims „Grab im Busento" und Saint-Saëns' „Karneval" sind die Hauptwerke, welche der Chor unter Leitung von Harrison M. Wild einüben und in diesen Konzerten zum Vortrag bringen wird. — Die Kammermusikabende des Spiering-Quartetts werden dieses Mal in der „University Hall" stattfinden, und zwar am 7. November, 3. Januar und 6. März. Schon aus Vorstehendem ist ersichtlich, daß die kommende Musiksaison viel des Interessanten und Lehrreichen bringen wird.

Angeschossen.

Der 34jährige Alfred Schoenberg wurde gestern Nachmittag, während er auf dem Calumet-See dem Fischfang oblag, von einem Unbekannten durch einen Schuß an der linken Hüfte verwundet. Der Verletzte gab an, daß er bei dem Knalle des Schusses sich sofort nach allen Seiten umgeblickt, jedoch weit und breit Niemanden habe sehen können. Schoenberg vermochte nur mit Aufbietung aller seiner Kräfte an's Ufer zu rudern und an's Land zu steigen. Dort wurde er später aufgefunden und mittels Ambulanz nach seiner Wohnung, No. 330 Fulton Str., Pullman, gebracht. Schoenbergs Verwundung ist zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich. Der Verwundete erklärte, es müsse ein unglücklicher Zufall vorliegen, denn seines Wissens habe er keinen Feind. Es ist leicht möglich, daß Schoenberg unabsichtlich von einem der zahlreichen Entenjäger angeschossen wurde, welche stets in der Nähe des Calumet-Sees zu finden sind.

* Die Polizei von Hyde Park hat gestern Andrew Flick, einen bei J. H. Weiß, Präsidenten der „Gottfried Brewing Co.", No. 4419 Drexel Boul., angestellten Kutscher, sowie den Apotheker-Gehilfen A. T. Burbank, welcher in der Apotheke an Kenwood Ave. und 47. Str. beschäftigt ist, wegen angeblichen Betriebes von Flüsterkneipen verhaftet. Die Verhandlung der Anklagen ist auf morgen angesetzt worden.

* Harry A. Hall, ein in Evanston wohnender und bei der Duck Brand Rubber Co., Nr. 252 Franklin Str., beschäftigter Clerk, wurde gestern Abend an der Ecke der 21. Straße und Western Avenue in bewußtlosem Zustande aufgefunden und starb ehe der Patrolwagen zur Stelle war. Die Leiche wurde nach der Morgue geschafft, wo der Coroner morgen die Todesursache feststellen wird.

Freigesprochen.

Frau Katharine Powers ist gestern von den Geschworenen in Richter Bakers Gericht, vor denen sie unter der Anklage prozessirt wurde, ihren Gatten Richard Powers ermordet zu haben, freigesprochen worden. Die Geschworenen hatten sich nach sehr kurzer Berathung auf den freisprechenden Wahrspruch geeinigt. Frau Powers wurde von zahlreichen Freunden und Verwandten, die im Gerichtssaal zugegen waren, beglückwünscht und begab sich dann in Begleitung ihrer beiden Kinder nach ihrer Wohnung, No. 5332 Aberdeen Straße.

Richard Powers, ein ehemaliger städtischer Polizist, wurde von seiner Gattin am 10. Februar ds. Js. erschossen. Wie die Beweisaufnahme ergab, hatte Powers, ein gewaltthätiger Bursche, seine Gattin schon seit Jahren brutal mißhandelt und am Morgen des 10. Februar in angetrunkenem Zustande wieder thätlich angegriffen. In ihrer Herzensangst hatte die Frau dem Wütherich den Revolver aus der Tasche gerissen und ihm eine Kugel in die Brust gejagt, die seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

* In dem hinter dem Hause No. 546 Sangamon Straße gelegenen und S. Goldstein gehörigen Stalle verursachte gestern Abend ein Feuer einen Schaden von etwa $200.

* Nachdem er erst 24 Stunden zuvor aus der Bridewell entlassen war, stahl gestern ein gewisser William Marshall vor dem Geschäft der Frau Rebecca Mark, No. 151 Halsted Str., einen Damenmantel und lief mit seiner Beute davon. Ein Detektive holte den Dieb ein und brachte ihn nach der Desplaines Str.-Polizeistation.

* Mary Deafesbaugh, eine 74jährige Greisin, kam gestern, als sie an der Kreuzung der Madison Ave. und 55. Straße von einem Kabelbahnzuge stieg, so unglücklich zu Fall, daß sie innere Verletzungen und einen Bruch des linken Beins davontrug. Die Verunglückte wurde nach ihrer Wohnung, No. 270 55. Straße, gebracht.

* Ein von dem Fuhrmann Daniel Lynch, von No. 302 S. Desplaines Str., gelenktes Gefährt, auf welchem sich noch drei andere Männer befanden, kollidirte gestern Nachmittag an Clark und Taylor Straße mit einem elektrischen Straßenbahnwagen. Der Lastwagen kippte um, doch bewahrten sich die Insassen vor Verletzungen, indem sie rechtzeitig absprangen.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Hoch- oder Fachschulen?

Zwischen den öffentlichen Schulen und den Fortbildungs-, Fach- und Gewerbeschulen die Grenze zu ziehen, fällt unseren „Erziehungsräthen" augenblicklich sehr schwer. Sie glauben offenbar, daß in den unter ihrer Aufsicht stehenden Unterrichtsanstalten Alles gelehrt werden kann oder sollte, was den Zöglingen in späteren Jahren dienlich sein könnte. Aus diesem Grunde wollen sie auch der spanischen Sprache Eingang in die Hochschulen verschaffen, obwohl dieselbe sicherlich keine Weltsprache ist und auch keine großartigen Schriftwerke aufweist. Weil wir durch den Krieg mit Spanien zu einer „Ausdehnungspolitik" gelangt sind, werden wir angeblich auch in innige Handelsbeziehungen zu den spanisch-amerikanischen Republiken auf der südlichen Hälfte unseres Erdtheiles treten. Man werde also in absehbarer Zeit im Ausfuhrgeschäfte nach Leuten verlangen, welche spanisch sprechen und schreiben können, und auf diese zukünftige Nachfrage müsse man sich bei Zeiten einrichten, damit die zu erwartenden glänzenden Stellungen nicht etwa mit Fremden besetzt werden müssen. Wenn auch die Bewilligungen für die allernothwendigsten Unterrichtsgegenstände beschränkt werden müssen, so sei es durchaus unumgänglich, wenigstens in den Hochschulen die spanische Sprache lehren zu lassen.

Ob die große Nachfrage nach "Spanish Scholars" je eintreten wird, kann füglich dahingestellt bleiben. Es gibt so viele Handelsschulen in Chicago, daß sich der Schulrath nicht den Kopf der Ausfuhrhändler zu zerbrechen braucht. Für ihn handelt es sich einzig und allein darum, ob der Unterricht im Spanischen die allgemeine Bildung der Schüler erhöhen und eine Lücke ausfüllen würde, die sich bisher fühlbar gemacht hat. Das aber muß rundweg bestritten werden, weil in unseren Hochschulen bereits die lateinische sowohl wie die französische Sprache gelehrt wird, für das Romanische also hinlänglich gesorgt ist. Spanisch steht dem Lateinischen so nahe, daß es jeder halbwegs guter Lateiner mit äußerst geringer Mühe erlernen kann, und noch leichter wird ihm diese Aufgabe werden, wenn er außerdem mit dem Französischen bekannt ist. Der „Sprachensinn" eines Hochschülers kann durch den Unterricht im Spanischen nicht gehoben, die „Wurzelforschung" kann ihm durch die Kenntniß dieser Sprache nicht erleichtert werden. Schaden kann es ihm natürlich nichts, wenn er noch eine fremde Sprache hinzulert, — vorausgesetzt daß er in die schon jetzt gelehrten gründlich eingedrungen ist und sich nicht blos Fetzen angeeignet hat,— aber einen großen Nutzen wird er aus dieser Bereicherung seines sprachlichen Wissens nicht ziehen. Wenn er spanisch versteht, kann er den Don Quixote im Original lesen, — sonst wird nicht viel dabei herauskommen. Das Italienische würde ihm weit mehr Anregung und Genuß bieten.

Wegen der paar tausend Dollars, die der Unterricht im Spanischen „verschlingen" wird, lohnt es vielleicht nicht, großen Lärm zu schlagen. Dagegen muß der Grundsatz bekämpft werden, von dem sich der Schulrath zu seinem Beschlusse hat bestimmen lassen. Die Hochschulen sind nicht dazu da, den Handels- oder sonstigen Fachschulen Mitbewerb zu machen. Sie sollen für den kaufmännischen Beruf nicht mehr und nicht weniger vorbilden, als für den ärztlichen, den juristischen oder technischen. Wie schon das Wort „Vorbildung" besagt, ist es nicht ihre Aufgabe, Fachkenntnisse zu verbreiten, sondern sie sollen das lehren, was zur harmonischen Entwicklung des Geistes beiträgt und als Grundlage für weitere Studien auf allen Gebieten dienen kann. Lehrgegenstände, die nur den Kaufmann oder nur den Architekten angehen, gehören nicht in eine Schule, die lediglich das Werk der Volksschule fortsetzen will und blos deshalb von allen Steuerzahlern unterstützt wird. Soll aber der Fachunterricht für die zukünftigen Kaufleute eingeführt werden, so ist nicht einzusehen, warum nicht auch Schuhmacher und Schneider auf den Hochschulen herangezogen werden sollten. Ein guter Zuschneider verdient heutzutage mehr, als ein gebildeter Kaufmannsgehilfe.

Es ist behauptet worden, daß Chicago eine „Handelsstadt" sei, und deshalb für die kaufmännische Ausbildung der heranwachsenden Jugend sorgen müsse. Diese Beweisführung erinnert aber an diejenige eines „hochverdienten" früheren Schulrathspräsidenten, der da meinte, der Unterricht im Zeichnen und Modelliren sei ganz unnöthig, weil ein Grocerhclerk mit solcher Kunstfertigkeit nichts anfangen könne. Selbst in einer Handelsstadt werden schließlich nicht alle Kinder Grocerhclerks oder Kaufleute, und insbesondere die Zöglinge der Hochschulen widmen sich nicht sämmtlich dem kaufmännischen Berufe. Wäre das der Fall, so müßten die Hochschulen in Handelsschulen verwandelt werden. Chicago ist auch Fabrikstadt, Eisenbahn-Zentrum, Sitz mehrerer Universitäten, Heimstätte von 5000 Rechtsgelehrten und annähernd ebenso vielen Heilkundigen, ja sogar das westliche Mekka der Musik, Malerei und Bildhauerei. Die Kaufleute, und wenn sie auch königliche sind oder werden wollen, sollten also die Hochschule nicht für ihre Zwecke monopolisiren dürfen.

Das aussterbende Pferd.

Von der Verdrängung des Pferdes durch die Elektrizität ist in den letzten Jahren so viel die Rede gewesen, daß einzelne Propheten im Geiste schon das pferdelose Zeitalter schauten. Ueberschwänglich, wie alle Propheten, verkündeten sie, daß unsere Kindeskinder den edelsten vierfüßigen Gehilfen des Menschen nur noch aus Bildern und ausgestopften Exemplaren kennen und nicht mehr begreifen würden, wie ihre immerhin nicht ganz dummen Vorfahren im neunzehnten Jahrhundert sich noch einer so ungenügenden und unzuverlässigen Zugkraft bedienen konnten. Aus den städtischen Straßen, fuhren sie fort, würden mit den Pferden auch der Schmutz und die Fliegen verschwinden, die Bodenflächen, auf denen jetzt Gras und Hafer angebaut werden müssen, würden Nahrungsmittel für Millionen von Menschen erzeugen, und Spazierfahrten würden nicht mehr blos das Vorrecht der Wohlhabenden und Reichen sein. Man hätte beinahe das Pferd für den Engel mit dem feurigen Schwerte halten können, der die Menschen nicht in das Paradies hineinläßt.

Leider oder glücklicher Weise dürften jedoch diese Prophezeiungen ebenso wenig in Erfüllung gehen, wie die der wissenschaftlichen Weltverbesserer. Durch ein Feuer in den Stock Yards ist vorige Woche die Thatsache allgemein bekannt geworden, daß in Chicago gegenwärtig mehr Pferde verkauft werden, als je zuvor, und selbstverständlich bildet Chicago keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Im Gegentheil ist die Nachfrage nach brauchbaren Pferden im ganzen Lande so groß, daß sie das Angebot bedeutend übersteigt, und die Preise gewaltig in die Höhe gegangen sind. Man hört nicht mehr, daß „im Westen" Millionen von Pferden, für die man keine bessere Verwendung finden lasse, geschlachtet und gepökelt werden, und selbst die deutschen Agrarier können nicht mehr behaupten, daß das amerikanische „Beef" auf dem deutschen Markte eigentlich von Thieren ohne gespaltene Hufe herrührt. „Pferdefleisch" wird allerdings massenhaft ausgeführt, aber nur lebendes. Alle Welt, — der europäische Pferdezüchter natürlich ausgenommen — schreit förmlich nach amerikanischen Pferden.

Der „Treppenwitz" ist mit hundert Erklärungen für diesen seltsamen Umschwung bei der Hand. Jetzt will man vorausgesehen haben, daß das Fahrrad und die elektrischen Motoren das Pferd ebenso wenig würden verdrängen können, wie seinerzeit die Lokomotive, oder wie die menschlichen Arbeiter durch die Maschinen überflüssig geworden sind. Die ersten Spinnmaschinen wurden in England von den entrüsteten Spinnern zertrümmert, und heute sind Millionen in der Textilindustrie beschäftigt. Als die Eisenbahnen eingeführt wurden, erklärten ihnen alle Frachtfuhrleute den Krieg, und jetzt gibt es im Verhältniß zur Bevölkerung unendlich mehr Frachtkutscher, als vor 60 Jahren. Wie konnte man also nur einen Augenblick glauben, daß das Pferd vor der Elektrizität werde weichen müssen? „Man" hat es aber doch geglaubt und glaubt es vielfach noch heute.

In Wahrheit tritt die mechanische Triebkraft nur da an die Stelle des Pferdes, wo dieses den nothwendigen Anforderungen nicht gerecht werden kann. Für den Straßenbahnbetrieb in großen Städten hat es nie viel getaugt, weil seine Schnelligkeit für ansehnliche Entfernungen nicht ausreicht, und seine Kräfte eine gewisse Grenze haben. Die Leistungen, welche ihm zugemuthet werden mußten, wenn der Andrang des Publikums stark war, gingen über das erlaubte Maß weit hinaus und führten zu schneller Erschöpfung. Schon nach Jahresfrist waren die einst jugendfrischen, muthigen Straßenbahn-Gäule gewöhnlich so weit heruntergekommen, daß sie ausgemustert werden mußten oder zusammenbrachen. Ihre Besitzer wußten recht gut, daß die Thierquälerei ihr „Material" rasch zu Grunde richte, aber sie hatten auch dann noch keinen Ausweg, als die Drahtseilbahnen erfunden wurden, denn diese waren in den meisten Fällen zu kostspielig. Um so eifriger wendeten sie sich dann dem elektrischen Betriebe zu, der die Straßenbahnen in jeder Beziehung betriebsfähiger machte und noch dazu wohlfeiler zu stehen kam. Erst seitdem die „Trolleys" aufgekommen sind, können sich die Straßenbahnen nicht nur in die entlegensten Stadttheile, sondern auch in die Vorstädte und sogar in's offene Land hinaus ausdehnen. Sie decken jetzt ein Feld, welches dem Pferde überhaupt unzugänglich war, und deshalb kann man auch nur mit Einschränkung sagen, daß die „Trolleys" das Pferd verdrängt haben. Thatsächlich haben sie sich ein ganz neues Gebiet erobert, grade wie das elektrische Licht, welches auch nicht das Gas oder das Petroleum vertrieben hat.

Aehnlich verhält es sich mit dem Fahrrade, dessen Beliebtheit übrigens auffallend nachgelassen hat. Die Millionen von Leuten, die begierig nach dem Bicycle griffen, waren keineswegs allesammt, oder auch nur in der Mehrzahl an „Buggies" und Kutschen gewöhnt. Weitaus die meisten waren vorher gar nicht oder sehr selten spazieren gefahren, und diejenigen Radler, die ihr eigenes Gespann besaßen, bedienten sich des Stahlrosses höchstens zur Abwechslung. Etwas zu leiden hatten die Leihstallbesitzer und die Droschken, weil, wo die Straßen gut sind, ein Bicycle einem schäbigen Lohnfuhrwerk mit abgetriebenen Kleppern ganz entschieden vorzuziehen ist; doch hing der Rückgang dieses Geschäftes wohl auch mehr mit den „schlechten Zeiten" zusammen, als mit der "bicycle craze." Auf alle Fälle ist die Liebhaberei für schöne und flinke Kutschen- und Buggypferde durchaus nicht geschwunden.

Unersetzlich ist das Pferd vor der Hand in der Reiterei der Kriegsheere, in der Landwirthschaft und selbst im örtlichen Frachtverkehr. Daß es auf diesen Gebieten jemals ganz und gar durch Maschinen ersetzt werden kann, ist nach den bisherigen Erfahrungen mehr als zweifelhaft. Es wird auch dann noch nebenher Verwendung finden, wenn die Hauptarbeit durch die Elektrizität gethan werden wird, und ganz „aussterben" wird es niemals.

Im Rebenlande.

Neustadt a. H., 5. Sept.

Glühender Sonnenschein liegt auf den weiten Rebenhügeln der Pfalz und drunten auf der Ebene bis über die dunkle Linie, hinter der drüben am jenseitigen Ufer des Rheins die Hügelketten des Odenwaldes im bläulichen Dunst verschwimmen. Das ist ein rechter Spätsommertag, bei dem das Herz des Winzers in froher Hoffnung schlägt. Vergnügt geht er seinem Tagwerk nach, und sein Blick streift den reichen Behang der Rebstöcke, wenn er durch die Wingertwege seinem Heim zustrebt.

Es ist ein gutes Jahr. Die „G'scheine" oder „Samen", wie in der Winzersprache die Blüthenstände heißen, hatten sich zu Anfang des Juni kräftig entwickelt, und schon stieg in begünstigten Lagen der süße Duft der Weinblüthe empor. Nur einige wenige Tage heißen Sonnenscheins oder auch nur trockenes Wetter, und die Reben würden „verblüht" haben, und auch dem Sauerwurm, der sich in großen Mengen an sein verderbliches Handwerk begeben hatte, wäre ein kräftiges Halt geboten gewesen. Allein, da schlug das Wetter um, feuchtkühle Tage folgten, die Blüthe ging nur langsam und zögernd und nach den einzelnen Lagen sehr verschiedenzeitlich von Statten. Der Winzer schaute betrübt drein — nur die Rebschädlinge hatten gute Tage.

Aber es ist besser geworden, als zu hoffen war. Ein Mittagsgang durch die „Wingerte" an den Berghängen! Rechts und links, vor uns und hinter uns das saftige, intensive Grün des Weinlaubs. An Drähten und Spalieren klettern die Reben in langen Reihen hinauf bis vor die Kuppen der sandigen, von Nadelholz bestandenen Berge, ziehen die Ebene hinab bis drunten an die Eisenbahn, die wie ein schwarzer Strich in der sonnigen Landschaft liegt, und auf der der Verkehr Tag und Nacht rastlos fluthet. Nur vereinzelte Obstbäume schauen aus dem weiten Grün, sonst Rebstock an Rebstock bis dicht an die Dörfer. Bunte Käfer summen, Schmetterlinge schwirren, flinke Eidechsen lugen aus den Spalten der Mauern, und hoch im Aetherblau jubilirt die Lerche.

Und wie man so durch die Rebengärten schreitet, wo aus dem dunklen Laube Traube an Traube winkt, da geht uns die Herbstpoesie Scheffel's auf:

> Bald hebt sich auch das Herbsten an,
> Die Kelter harrt des Weines.
> Der Winzer Schutzherr Kilian
> Beschccrt uns etwas Feines.

Schon seit 14 Tagen kann man hier kein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, in dem nicht von reifen Trauben die Rede ist: Weiße, Frühschwarze und wie die Sorten alle heißen. Und in der That, früher als es seit vielen, vielen Jahren beobachtet worden ist, hat Frau Sonne den süßen Saft bereitet mit heißem Bemühen, und wenn nicht ganz ungewöhnlich ungünstige Witterung eintritt, ehe die Lese beginnt, dann dürfen wir auf einen Tropfen rechnen, wie ihn Kilian seit Langem nicht gespendet hat.

Das geben selbst die Winzer zu! Und das will viel heißen, denn die Weinbauer gleichen in einem Punkte den Landleuten auf's Haar; sie müssen klagen, sonst geht's ihnen nicht gut. Machen wir die Probe. Da vorn lugt der Rücken eines Winzers zwischen den Rebstöcken hervor. Der Wingert trägt sogenannte „Portugieser", aus denen man einen billigen, aber schmackhaften Rothwein keltert. Die Sorte ist sehr ertragreich, dauerhaft, und, wie man sagt, auch den Rebkrankheiten nicht allzusehr ausgesetzt. Der Behang ist großartig, Traube an Traube, und die meisten über 20 Zentimeter lang. Die Beeren erreichen schon jetzt die Größe einer Sauerkirsche. Auch gesund sehen sie aus. Der Alte entfernt die Wasserschößlinge vom Boden und das überflüssige Laub, um der Sonne den Weg zu den Trauben zu bahnen.

„Heuer geht's wohl?" knüpfen wir das Gespräch an.

„Nun —", antwortet der Alte gedehnt, indem er einen Haufen Weinlaub bei Seite legt. „Man muß halt zufrieden sein".

„Das ist doch diesmal nicht schwer. Wenn nur das Wetter so bleibt, da gibt's doch ein Tränklein, für das man keinen Zucker nöthig hat".

Der Alte nickt, die Qualität sei gut. „Wir wollen aber auch hoffen, daß wir das Bischen heimkriegen, was uns noch geblieben ist!"

Dabei hängt, wie gesagt, alles voll, dicht voll.

Wenn man die ununterbrochene Folge von Arbeiten bedenkt, welche den Winzer vom Herbst bis wieder zum Herbst in den Weinberg rufen und sich vergegenwärtigt, wie oft alle diese Mühe und Arbeit umsonst ist und schließlich nur einen Schoppen „Eszterhazy" zeitigt, da braucht man gar nicht erst an sich selbst zu denken, um den Rebbauern einen vollen Herbst nach Qualität und Quantität zu wünschen.

Mittlerweile brennt die Sonne mit unversiegbarer Kraft. Die Luft flimmert über den weiten Rebgeländen. Aus einem leichten Dunste schaut die Maxburg einsam und verträumt herab, ein Stücklein Freiheitstraum, über dem der Vergangenheit Schleier liegt. Vorbei — vorbei!

Aber am Fuße der Maxburg, in einer stillen Straße, wo Geranien und Fuchsien aus den Fenstern grüßen und Weinlaub am Gesimse rankt, da weiß ich einen kühlen Keller.... Ein altes Haus, düstere, verwitterte Mauern, finstere Luken und erst im zweiten Stock kleine Fenster; ein großes, mächtiges Thor, dahinter ein mächtiger Hof mit Wagen und Karren und Dunghaufen. Ich kenne den Weg, er geht rechts hinter der Scheune in den Schuppen, wo die breite Treppe hinabführt in den — Keller!

Das Haus gehörte früher den Herren von Brüssel, jetzt meinem Freunde Karl mit dem zwar nicht adligen, aber nichts weniger als ungewöhnlichen Namen Müller. Jetzt kommt er mit der Kerze, und wir schreiten in den gewaltigen Keller, wo rechts und links die mächtigen Fässer aufgebaut liegen.

„Wo sollen wir anfangen?" fragt er.

„Wo wir auch aufhören werden!"

Karl Müller lacht und zieht den Stopfen am vierten Faß rechts.

Es ist vorjähriger Riesling, golden, mild, den man etwas länger auf der Zunge hält, und der dann wie ein warmer Strom hinunterläuft. Wir sehen uns schweigend an, und doch sagt Jeder in stiller Andacht:

> „'s is halt e verflucht feiner Troppen,
> Ich segne die Hügel der Pfalz!"

Die Legende von Dreyfus.

In einem Leitartikel des „Figaro" brachte kürzlich Anatole France eine Art Psychologie der Affaire Dreyfus. „Was diese Affaire," schreibt er, „so verdunkelt hat, das sind nicht blos die dabei verübten Lügen und Betrügereien, sondern auch die in ihr tobenden Leidenschaften. In der Seele vieler Franzosen waren es wahrhaftig die religiösen Leidenschaften, die Idee der Religion in ihrem Wesen und in ihrem Geiste genommen. Für gewisse Gemeinschaften, in denen die Intelligenz noch in sehr geringem Grade thätig ist, sind Dreyfus sowie seine Vertheidiger und Ankläger keine menschlichen Personen mehr, sondern böse und gute Geister, die Gestalten und Symbole eines naiven, sehr aufrichtigen Glaubens, gleichwie alle primitiven Erklärungen der Naturvorgänge es sind. Die Affaire wird eine übernatürliche Offenbarung, eine Apokalypse. Ein solcher Geisteszustand verhindert die Ausbreitung der vernünftigen Wahrheit, denn Diejenigen, welche Offenbarungen von oben erhalten haben, sind wissenschaftlichen Beweisen wenig zugänglich. Ohne dies könnte die Affaire Dreyfus in dreißig Zeilen so klar auseinander gesetzt werden, daß zweierlei Schlußfolgerungen nicht möglich wären."

Anatole France verlegt dann die Affaire Dreyfus in das alte Griechenland zur Zeit der Perserkriege und erzählt ihren Thatbestand unter griechischen Namen, ohne sachlich etwas zu ändern. „Ich habe dies gethan", schreibt er weiter, „in der schwachen Hoffnung, so mit der Wahrheit zu jenen frommen Gemüthern zu dringen, die einer konfessionellen Autorität unterworfen sind und die zwar der Unschuld des Dreyfus nicht ins Gesicht schauen können, sich aber durch die Unschuld des griechischen „Verräthers" nicht beleidigt fühlen und darum zuletzt noch gerecht sein können." Daran knüpft Anatole France noch folgende Betrachtungen:

„Die Art und Weise, wie sich in gewissen sozialen Schichten die Legende von Dreyfus bildete, beweist, daß die Fähigkeit der Mythenbildung sich nicht blos in primitiven Gemeinschaften bethätigt, sondern daß sie in allen Zeitaltern der Zivilisation wirksam ist. Sicherlich ist diese naive und wilde Legende durch geriebene Leute, die durchaus nicht unschuldig sind, vorbereitet worden. Man findet am Ursprung dieses neuen Mythus ausgiebig den Antheil von Betrug und Charlatanismus, der allezeit bei der Bildung der achtbarsten Glaubensmeinungen mitthätig gewesen ist. Aber von diesem Antheil wissen die reinen Seelen, die den Glauben haben, gar nichts. Man berücksichtigt nicht genug diese wunderbare Gabe der Vergrößerung und Entstellung, welche einfache Gemüther besitzen. Nichts hält sie auf bei der Konstruktion ihrer größten Phantastereien. Sie kennen kein Zögern, keine Ungewißheit. Die Kollektiv-Einbildung der Menschenmassen kennt keinen Zweifel. Der Zweifel setzt eine Ueberlegung voraus, deren die Massen nicht fähig sind. Sie glauben sofort recht kräftig. Dieser Glaubenskraft verdanken die Massen die unvergleichliche Lebendigkeit ihrer Ideen, die keine Unterschiede aufweisen, sowie die Kraft, ihren absurdesten Schöpfungen ein rudimentäres Leben einzuflößen. Die Affaire Dreyfus ist ein bemerkenswerthes Beispiel von der ungeheuerlichen Erfindungskraft, die jetzt noch in den Gruppirungen menschlicher Wesen vorhanden und wirksam ist. Die Fabeln, die im Halbdunkel der Kollektiv-Gedanken ausgeheckt worden sind, gleichen im hohen Grade den Erzählungen, die man in den uralten Traditionen und Gedichten der Völker sammelt. Es ist dieselbe naive Einbildungskraft, dieselbe urwüchsige Wildheit, dieselbe Unschuld sogar in Wuth und Grausamkeit. Es ist ein Urstück Menschlichkeit, auf das man immer und überall wieder stößt."

Als ein neueres Beispiel erzählt dann Anatole France das Schicksal des französischen Gelehrten Jacques Miraut-Daussy, der am Anfang dieses Jahrhunderts in Italien dem Werden der christlichen Kunst nachging und auch namhafte Erfolge erzielte. Er wanderte zu Fuß, nährte sich schlecht und vernachlässigte auch sein Aeußeres. Im Jahre 1848 wurde er nach Moskau berufen, wo er in einem Institut Kunstgeschichte lehren sollte. Er begab sich zu Fuß dahin. Damals wüthete gerade die Cholera an vielen Orten Rußlands, und Miraut-Daussy kam auf seiner Wanderung in ein Dorf, das eben stark von der Seuche heimgesucht war. Die seltsame Gestalt mit den hohlen Wangen, von denen ein grauer Bart herabhing, und der ausgemergelte Körper mit den langen Beinen, die immer laufen und immer laufen zu müssen schienen, erregte die Aufmerksamkeit der Dorfbewohner und machte sie unruhig. Die Furcht, die alle Gegenstände entstellt, ließ sie in dem sonderbaren Mann ein wandelndes Skelett sehen. Sie sammelten sich, sahen einander an, und mit jener einmüthigen Spontanität, die in der Einbildungskraft einfältiger Menschen Mythen und Legenden erschafft, redeten sie sich ein, daß es die Cholera in Person sei, die da vorüberschritt. Sie hatten sie ja gesehen, die langen dürren Todtenarme, die ein Pulver auszustreuen schienen. Und ein Schauer rieselte ihnen über den Rücken. Der Wanderer bemerkte jetzt, daß er den Bewohnern Mißtrauen und Abscheu einflößte; er beeilte seine Schritte und die langen Beine flogen über die Ebene hin. Aber schon waren die muthigen Einwohner mit Heugabeln und Sensen hinter ihm her; sie verfolgten ihn, erreichten ihn, schlugen ihn nieder, stampften auf dem blutigen Körper herum und rissen ihn in Stücke. Dann kehrten sie in ihre Häuser zurück, höchlich zufrieden damit, daß sie die Cholera umgebracht hatten. Sie legten Heugabel und Sense weg und umarmten Weib und Kinder, als ob nichts geschehen wäre. Diese unwissenden und religiösen Menschen waren fest überzeugt, daß sie glücklich einen ebenso großen Sieg erfochten hatten wie der heilige Georg über den Drachen, der die Prinzessin von Kappadozien verschlingen wollte.

Dieser tragische Tod Miraut-Daussys," schließt Anatole France, „kam mir in den Sinn, als ich während des Prozesses von 1894 durch die Straße „Cherche-Midi" ging. Vor dem verschlossenen und stummen Thore des Gebäudes, in dem ein Mann verurtheilt wurde, den sie nicht kannten, heulte und schrie eine Bande von nichtsnutzigen Männern und Weibern, aus deren Augen Furcht und Unwissenheit schaute, und stieß in einem kollektiven, beinahe religiösen Gefühle Todesrufe aus. Wie für die armen Muschiks des Gouvernements Moskau der ausgemergelte Fremde die Cholera war, so war für die bürgerliche Masse, die in Frankreich weit rückständiger ist als die Arbeiterschaft, noch vor dem Kriegsgericht der Jude Dreyfus der Verrath. Dies beweist die fortdauernde Fähigkeit der menschlichen Masse, mythische Ungeheuer zu schaffen."

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost."

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Das Geschäft beginnt sich langsam zu heben, so langsam zwar, daß die Besserung der Lage von Woche zu Woche kaum bemerkt werden kann, aber doch immerhin kein Stillstand. Es ist eins der erfreulichsten Zeichen, daß in der vermehrten Nachfrage Grundeigenthum, welches sich zu Fabrikanlagen eignet, besonders gewinnt, denn mit einem Aufschwung dieser Branche ist die vermehrte Nachfrage nach einzelnen Baustellen nur eine Frage der Zeit. South Chicago und die Stickney-Nachbarschaft zeigen in der angedeuteten Branche besondere Regsamkeit. In South Chicago, wie in der ganzen Calumet-Region, ist allerdings unparzellirtes Eigenthum kaum noch zu haben, es sei denn, daß Käufer willens sind, Preise per Acre zu bezahlen, an die seit der 93er Panik nicht gedacht wurde.

In der Stickney-Nachbarschaft sind unparzellirte Ländereien vorhanden, aber auch diese finden zu ganz koulanten Preisen stetig Nehmer, namentlich in derjenigen Klasse von Kapitalisten, deren Geschäftserfolg bewiesen hat, daß sie es wohl verstehen, die Zukunft zu „diskontiren". Zu dieser Klasse wird John M. Clark, der Präsident der Chicago Telephone Co., mit Recht gezählt. Er hat in neuerer Zeit bedeutende Komplexe in der Stickney-Nachbarschaft gekauft, und erst letzte Woche wieder einen Komplex von 20 Acres an der 63. Straße, zwischen Stickney und Chicago Lawn, für welchen $24,000 bezahlt wurde. Dieser Preis ist nach der Rate von $1200 per Acre, was seit sechs Jahren für derartiges Land noch nicht bezahlt wurde.

Die Vorarbeiten für die großen Frachtanlagen in Stickney selbst schreiten stetig fort. Vorläufig ist die Chicago Transfer & Clearing Co. jetzt permanent organisirt worden, mit Edwin W. Winter als Präsident, C. W. Hillard als Schatzmeister und Ralph Isham als Sekretär. Das Aktienkapital von $4,000,000 ist gesichert und ein großer Theil davon bereits eingezahlt.

* * *

Es ist an dieser Stelle schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Nachfrage nach Wohnhäusern besseren Grades im Steigen begriffen ist — ebenfalls ein erfreuliches Zeichen der Zeit, denn es zeigt an, daß Geschäftsleute Ueberschüsse erzielen, die ihnen gestatten, nach eigenen Wohnungen auszuschauen und das Leben in Flats und Apartments, die doch schließlich auch nur Miethskasernen sind, aufzugeben. Die Thätigkeit in dieser Klasse von Neubauten ist seit langer Zeit ungewöhnlich flau gewesen. Es läßt sich allerdings nicht erwarten, daß das gegenwärtige Jahr noch eine Besserung zu verzeichnen haben wird, allein Makler berichten, daß in denjenigen Stadttheilen und Vorstädten, welche sich guter Transportationslinien erfreuen, Bauspekulanten eifriger Umschau halten, als je zuvor.

Diese Thatsache gilt besonders von dem Distrikte am nördlichen Seeufer, der Sheridan Road entlang, doch macht sich auch in dem Englewood-Distrikt eine regere Thätigkeit bemerkbar. Auktionen von Baustellen in diesen Distrikten sind über Erwarten erfolgreich gewesen in Bezug auf die Preise, welche erzielt wurden. Makler und Grundbesitzer, die sonst ganz konservative Ansichten haben, erwarten daher einen besseren Umsatz, auch trotz der in das nächste Jahr fallenden Nationalwahl, die sonst im Allgemeinen einen nachtheiligen Einfluß auf Geschäfte ausübt.

* * *

Die während der Woche eingetragenen Verkäufe ergaben nach Zahl und Betrag die folgende vergleichende Uebersicht:

	Zahl	Betrag
Stadt	345	$1,155,665
Landbezirke	61	102,390
Zusammen	406	$1,258,055
Vorhergehende Woche		1,548,386
Entsprechende Woche von 1898		1,504,369
Entsprechende Woche von 1897		1,976,174
Entsprechende Woche von 1896		1,526,179
Entsprechende Woche von 1895		1,936,414

Das bedeutendste Geschäft der Woche entsprang aus der Separation der Theilhaber des Boston Store, Charles Netcher und Charles W. Pardridge. Der Letztere hatte ein Viertel des Geschäftes, und es heißt, daß er für seinen Theil $1,000,000 erhielt. Ein Theil dieses Geldes, $325,000, wurde durch eine Hypothek auf das Eigenthum 122—124 State Straße, 45 bei 106 Fuß, mit siebenstöckigem Gebäude, aufgebracht, und zwar in drei Noten von $100,000 jede und eine von $25,000, zahlbar am 15. November d. J., und 6 Prozent Zinsen tragend. Herr Netcher ist der Eigenthümer dieses Besitzthums, während das nördlich angrenzende Eigenthum, 46½ Fuß Front, mit einem ähnlichen Gebäude Herrn Pardridge gehört. Dieses letztere Gebäude ist an Herrn Netcher auf zehn Jahre zu $66,000 per Jahr vermiethet worden. Die beiden Grundstücke zusammen waren von der Swift'schen Steuerkommission auf $931,390 veranschlagt worden, wovon 83,390 auf das Gebäude kommen. Die von Herrn Netcher gezahlte Miethe ist die höchste an der State Straße, nach dem in Frage kommenden Flächeninhalt berechnet, wurde aber lediglich durch die Umstände und nicht nach dem wirklichen Werthe bedingt.

Die Assessoren haben die Einschätzung des steuerbaren Eigenthums in Cook County beendet. Der Gesammtwerth, bewegliches und unbewegliches Eigenthum, beziffert sich auf $1,817,997,210, gegen $1,791,107,230 für letztes Jahr. Auf den ersteren Betrag würde, nach einer fünfprozentigen Steuerrate $18,179,972 und nach einer sechsprozentigen Rate $21,815,966 erhoben werden. Die von Stadt und County für dieses Jahr gemachten Voranschläge, einschließlich der Staats- und Schulsteuer, belaufen sich aber auf mehr als $23,000,000, und die Revisionsbehörde ist bestrebt, das Defizit auszugleichen. Die Gesammteinschätzung der Stadt — der volle Werth fünfmal der steuerbaren Einschätzung betragend — beziffert sich für die drei Stadttheile wie folgt:

	1898	1899
Süd-Town	$70,095,934	$132,809,139
Nord-Town	16,437,730	30,637,407
West-Town	37,535,540	78,510,576

Michael Cudahy hat von Richard T. Hanrahan das Flatgebäude 2943—2945 Wabash Ave., mit 48 bei 193½ Fuß Grund für $60,000 gekauft. Als Theilzahlung wurde das Wohnhaus an der Nordwest-Ecke des Grand Blvd. und der 44. Straße, mit 37 bei 150 Fuß Grund, vormals Norman T. Gassette gehörend, übertragen. Die 72 Fuß südlich an das Wabash Ave.-Eigenthum angrenzend, und unbebaut, wurden von Herrn Cudahy für $18,750 gekauft.

Das Flatgebäude 6441—6443 Eggleston Avenue, dreistöckig mit acht Flats, nebst 48 bei 135 Fuß Grund, ist von James McMahon, einem Kapitalisten von Baraboo, Wis., für $28,000 gekauft worden.

Harriet Blair Borland kaufte im Wege der Zwangsversteigerung an der Grundeigenthums-Börse das Cambridge Apartmenthaus nebst Grund an der Nordwest-Ecke der Ellis Ave. und 39. Straße für $50,000.

* * *

Im Hypothekenmarkt ist das Geschäft ein erheblich geringeres. Erstens scheint die Bauthätigkeit für den Rest des Jahres wirklich zu Ende zu sein, und zweitens ist Geld für kaufmännische und industrielle Zwecke so knapp, daß selbst konservative Kapitalisten sich geneigt fühlen, derartige Anleihen für kurze Zeit zu bedeutend höherem Zinsfuße zu machen, als sie auf Hypotheken jemals erwarten können. Diese Umstände haben natürlich die Tendenz, die Zinsrate zu erhöhen. Wenn eine derartige Steigerung nicht schon thatsächlich eingetreten ist, so hat dies seinen Grund darin, daß mit den geringeren Bauanleihen ein bedeutendes Element der Nachfrage aus dem Markte geschwunden ist.

Die John Hancock Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft hat zwei Anleihen auf erste Hypothek gemacht, in denen der Zinsfuß noch als niedrig bezeichnet werden kann. Eine dieser Anleihen, $30,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., wurde auf das Burlington Apartmenthaus, ein vierstöckiges Gebäude mit 60×170 Fuß Grund, 244—246 47. Str., zwischen Greenwood und Ellis Aves., gemacht, und die andere, $25,000, ebenfalls für fünf Jahre zu 5 Proz., war auf den Belmont Bazaar, ein dreistöckiger Department-Store, mit 125×100 Fuß, an der Kreuzung der Belmont und Seminary Aves.

Andere bemerkenswerthe Anleihen waren: $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 52×67 Fuß an der Nordost-Ecke der Rhine Str. und Milwaukee Ave.; $10,000 für fünf Jahre zu 4 Proz. auf 40 Acres in Sektion 28 von Northfield Township, der Katholischen Kirche gehörend; $17,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50×134 Fuß an Langley Ave., zwischen 42. und 43. Str.; $17,500 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf das Dreieck, 145×187×243 Fuß, begrenzt von den Chauncey und South Chicago Aves. und 76. Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 50×125 Fuß an der Spaulding Ave., zwischen der West 19. und 21. Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 100×150 Fuß an der Edgerton Ave., zwischen Midway Plaisance und 61. Str.

Die Bauthätigkeit der verflossenen Woche ist in Bezug auf Zahl und Kosten der Neubauten, für welche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, nach Stadttheilen geordnet:

	Zahl	Kosten
Südseite	22	$265,050
Südwestseite	16	27,400
Nordseite	5	40,500
Nordwestseite	9	16,000
Zusammen	52	$348,950
Vorhergehende Woche		268,100
Entsprechende Woche von 1898		465,600
Entsprechende Woche von 1897		433,450
Entsprechende Woche von 1896		317,590
Entsprechende Woche von 1895		467,150

Die Illinois Car & Equipment Co., deren Hobelmühle in Hegewisch kürzlich niederbrannte, wodurch ein Schaden von $250,000 entstand, wird sofort zum Wiederaufbau der zerstörten Anlage schreiten. Zur Zeit des Feuers wurden acht Fracht-Cars täglich fertig gestellt, und die Gesellschaft hat Aufträge für 800 Cars an Hand.

Für das Ausstellungsgebäude, welches von der Stock Yards Permanent Exposition Co. nahe dem Eingange zu den Stock Yards geplant wird, sind die Pläne fertig gestellt. Das Gebäude wird dreistöckig, 75×200 Fuß Grunddimensionen haben, und soll $100,000 kosten.

Die Schulbehörde von Evanston wird eine Schule, zweistöckig und 115×65 Fuß bedeckend, zum Kostenpreis von $35,000 erbauen.

An das Gebäude von H. E. Bucklen & Co., Fabrikanten von Patent-Medizinen, Südwest-Ecke der Michigan Ave. und Peck Court, soll ein sechsstöckiger Anbau, 40×60 Fuß, errichtet werden, welcher $30,000 kosten wird.

Das Flaggengesetz.

Ein Habeas Corpus-Verfahren vor Richter Chetlain.

Vor Richter Chetlain wurde gestern mit der Verhandlung des Habeas Corpus-Gesuches begonnen, das im Interesse der Zigarrenhändler Louis Neumann und Clarence Hirschhorn eingereicht worden ist. Die Genannten waren kürzlich, unter dem vielerwähnten Gesetz zur Verhütung von mißbräuchlicher Verwendung der Bundesflagge, auf Grund eines vom Friedensrichter Hartmann in Harvey ausgestellten Haftbefehls arretirt worden. Ihr Anwalt suchte, noch ehe man sie nach der Vorstadt hinausbrachte, um einen Habeas Corpus-Befehl für sie nach und Richter Chetlain erklärte sich bereit, die Angelegenheit zu prüfen. Damit ist nun, wie gesagt, gestern der Anfang gemacht worden. Die Verhandlung verspricht eine ziemlich langwierige zu werden. Gestern kam man damit kaum über den Anfang hinaus, und ehe beide Seiten fertig werden mit ihren Beweisführungen, dürften noch einige Tage vergehen. Der Richter wird sich dann seine Entscheidung wohl auch längere Zeit überlegen. Wie dieselbe aber auch ausfallen mag, eine oder die andere Seite wird jedenfalls Berufung dagegen einlegen.

* In der Halle des deutschen Zweiges der Heils-Armee, No. 365 Clybourn Avenue, wird vom 30. Septbr. bis zum 3. Oktober das Ernte-Dankfest gefeiert werden. Lebende Bilder, Ernteszenen repräsentirend, werden gestellt und außerdem sollen Unterhaltungen in reicher Fülle geboten werden. Besucher haben Zutritt. Spenden, wenn auch noch so klein, sind willkommen, da der deutsche Zweig sich verpflichtet hat, für den Wohlthätigkeits-Fonds der Heilsarmee durch das Ernte-Dankfest $50 aufzubringen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter und Großmutter

Henriette Ziemsen, geb. Ziebart,

am 22. September im Alter von 57 Jahren, 8 Monaten und 2 Tagen selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am 24. September, um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 346 Blue Island Ave., nach Waldheim. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Henry H., Fred G. und Chas. P. Ziemsen, Söhne.
Emma, Louise und Dora Ziemsen, Schwiegertöchter.

LYON BROTHERS CHICAGO, ILL. 246-248-250-252 E. MADISON STREET

Musik.

Im Gesammtbild der Vertreter der Musik des neunzehnten Jahrhunderts treten in scharf koloristischer Färbung die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Rassen hervor.

Tiefer Ernst, eine zwar etwas breite, aber gründliche Auffassung, voll Gemüth und Idealismus kennzeichnen den deutschen Volkscharakter. Was die deutsche Musik in ihrer unbeschreiblich glorreichen Entwicklung vom Anfang bis zum Ende des Jahrhunderts geschaffen hat, ist edel und tief empfunden gewesen. Selbst in der modernsten Richtung trotz all' ihrer Bizarrerie tritt das noble ideale Streben hervor, welches die Grundlage gewesen ist für die mächtige Entfaltung der Musik in Deutschland. Es giebt wohl kein Gebiet der Gesammtmusik, das nicht von den Deutschen mit Erfolg bearbeitet worden ist. Der Stimmungsgehalt der Beethoven'schen Symphonie ist unerreicht geblieben; für die Oper ist durch Wagner die ideale Richtung der Zukunft geschaffen; das Lied findet durch Schubert höchste Meisterschaft. In ursprünglicher Frische und Ausdrucksfähigkeit ragen die deutschen Volksweisen — uralt zwar, doch in diesem Jahrhundert erst gesammelt und zum Gemeingut geworden, — unter den Volksweisen aller Nationen hervor. Der deutsche Männergesang, aus patriotischer Anregung entstanden, verbreitet sich rasch über den Erdball, findet aber seinen schönsten Ausdruck in den Gesängen des Kölner Männergesangvereins im Zeichen des Sinnbildes deutscher Einheit, des Nationaldoms in Köln. Die Instrumentalmusik Deutschlands zählt unter ihre ausübenden Künstler die hervorragendsten der Welt. Wenn nicht in Deutschland selbst geboren, so sind diese, wie Joachim und Ysaye, in Charakter-Empfindung und Interpretation ihrer Kunst grunddeutsch.

Der Einfluß der deutschen Musik reicht hinauf zu den stammverwandten skandinavischen Völkern und herüber zum britischen Inselreich, erstreckt sich nach Frankreich und erobert dort eine Stätte für die Wagner'sche Kunst, wenn nicht für deutsche Musik überhaupt. Die Böhmen mit Smétana und Dvórak an der Spitze, lehnen sich stark an deutsche Musik an oder sind schon deutsch. Die Jung-Italiener sind Wagnerianisch. Was uns mit ihnen und den genannten Völkern am meisten verbindet, ist der Geist deutscher Musik, der weithin befruchtend gewirkt hat. Was uns von ihnen scheidet, das sind die starken, rein nationalen Akzente, welche dort auftreten oder die ganz verschiedene Geistesrichtung, in welcher sich diese Nationen bewegen. Bei den Franzosen ist neben Leichtigkeit der Auffassung, Temperament, Feuer, hauptsächlich der stark ausgesprochene Realismus hervortretend, welcher die französische Musik kennzeichnet und eine Effekthascherei, die um der Tendenz und der Mode willen bereit ist, die edlen Prinzipien der Kunst zu opfern. Charakteristisch für die Musik der Jung-Italiener ist ihre Liebe für Kontraste, die unvermittelt auseinanderplatzen, — die Schnelligkeit, in welcher sich die Handlung ihrer Opern bewegt und eine farbenreiche Instrumentation. Vielleicht ist es die Kürze der Ausdrucksweise Leoncavallos, welche am Hofe in Berlin Eindruck gemacht hat und dem Komponisten den Auftrag erwirkt hat, eine Oper „Roland in Berlin" zu schreiben — oder sind vielleicht deutsche Komponisten nicht vorhanden?

In der Musik der Slaven tritt mehr und mehr eine ausgesprochene nationale Färbung auf. Wie der Charakter des gebildeten Russen sich an westlicher Kultur bildet, aber dabei pessimistisch, weltschmerzlich ist, so greift doch mit der Erstarkung des russischen Nationalstolzes ein sehr intensiver Akzent von der Wildheit der Steppe in die Musik hinein. Auch in Böhmen steht musikalisches Nationalgefühl im Vordergrund. Die tschechische Komponistenschule versucht, sich vom Einfluß deutscher Musik fern zu halten und sich ganz zu emanzipiren. Skraub, und Smétana sind Hauptvertreter der Richtung, doch Smétana hat zu viel Gemüth und deutsche Auffassung, als daß wir ihn als reinnational bezeichnen dürften.

Die Musik der Polen ist national, wo sie als Volksmusik auftritt, doch in der Kunstform Chopins von deutschem Einfluß genährt.

Heißblütig wie das Ungarblut, so ist auch die Musik des Magyaren. Wäre Liszt nicht ein so durchaus deutscher Charakter gewesen, wir dürften ihn als hervorragendsten Vertreter ungarischer Musik bezeichnen. Doch was will das bedeuten gegenüber den unsterblichen Verdiensten, welche sich Liszt um deutsche Musik erworben hat!

Die durch Lübke jüngst gesammelten herrlichen, stimmungsvollen Volksdichtungen der Neu-Griechen sind zwar kein direkter Ausdruck der Nationalmusik. Doch sie werden dort gesungen; das Volk selbst findet die entsprechende Musik dafür. Es geht ein Zug von Wehmuth durch diese Lieder, doch sie sind packend durch ihre Anmuth und Natürlichkeit der Empfindung; der Wohllaut und die Klangfarbe der Sprache läßt die dünne Scheidewand zwischen Dichtung und Musik von selbst fallen. Welch' gewaltige Entwickelung hat doch die Musik, — und wir dürfen mit Stolz sagen, die deutsche Musik im 19. Jahrhundert erreicht! Nur in flüchtigen Umrissen konnte die vorliegende kleine Skizze den überwältigenden Stoff zur Anschauung bringen; sie sollte nur dazu dienen, den stetigen Fortschritt darzulegen, welcher in der Musik des zu Ende gehenden Jahrhunderts zu verzeichnen ist. Denn stetig ist der Fortschritt gewesen und wenn wir von Dekadenz, Unnatur, Afterkunst reden — und wie die Ausdrücke alle heißen, — denen die modernste Richtung der Musik verfallen zu sein scheint, — es kann doch nur eine Krisis sein, aus welcher sich die Musik wieder herausarbeiten wird zu frischem Impuls, gesundem Leben. Und wie Liszt das so schön ausdrückt, so hat in Zeiten der höchsten Noth das Genie noch nie an der Bresche gefehlt.

Eugen Käuffer.

Weinfälschung.

Eine Weinfälscherei im Großen kam kürzlich in Mainz in der Berufungsinstanz vor der Strafkammer zur Verhandlung. Der Weinhändler Krämer aus St. Johann, ein gelernter Küfer, verkaufte im Dezember v. J. an den Weinhändler Janson in Kreuznach 70 Stück analysenfesten „Wein" zu 240 Mark für das Stück. Der Käufer bemerkte aber nach Bezug von 35 Stück, daß der „Wein" die Analyse nicht mehr hielt, und machte Krämer Vorstellungen. Der versprach durch Einguß von Naturwein den verkauften „Wein" wieder „analysenfest" zu machen. Inzwischen war aber die Staatsanwaltschaft auf die Massenfabrikation Krämers aufmerksam gemacht worden. Die Untersuchungen ergaben, daß K. die 70 Stück „Wein" aus 12½ Stück Wein und 11½ Stück Trestern hergestellt hatte. Zur „Streckung" dieser Brühe hatte er Zucker, Rosinen und hauptsächlich Wasser verwandt, das er direkt von der Wasserleitung in die Fässer laufen ließ. Um dem „Wein" die nöthige Säure zu geben, setzte er Weinsteinsäure zu. Das Schöffen-Gericht Wöllstein verurtheilte ihn am 30. Mai zu 1000 Mark Geldstrafe, wogegen er Berufung einlegte. Das Ergebniß war Abweisung der Berufung; zugleich wurde durch neues Erkenntniß die Beschlagnahme der noch in seinen Kellern lagernden „Weine" ausgesprochen.

— Nichts ist erfinderischer wie der — Schwindel.

Fischernoth am Rhein.

(Ein Bild von der Lorelei.)

Es war eine halbhelle Nacht. Der Mond sah aus wie eine dünne blasse Sichel, und drüben von St. Goar bliesen noch in später Stunde auf den Wunsch der Fremden, die das Echo hören wollten, Trompeten. Vor der Lurlei lag ein Nachen, von dem ein mit Steinen beschwertes Netz in das Wasser hinabhing. Auf dem Nachen stand ein hölzernes Häuschen, aus einer Luke darin fiel auf das Wasser ein fahler Schein. In dem Häuschen befanden sich zwei Männer. Der Eine lag, an den kleinen geheizten eisernen Ofen hingestreckt, auf einem Strohbündel und schlief; der Andere hielt durch die Luke, aus der der Lichtschimer fiel, und in der eine funzlige Oellaterne brannte, die eine Hand hinausgestreckt. Er hielt sie ans Netz, um zu spüren, wenn sich etwas darin regte. Stundenlang, unermüdlich hielt er sie so, bis der Andere ihn ablöste. Das Wasser, in dem der Nachen stand, war eine Art Strudel. Was in seinen Weg kam, zum Beispiel, ein hineingeworfenes Stück Holz, trieb es kreisend in einer Drehung, in seinem glaten Laufe von dem vortretenden Felsen aufgehalten, zu diesem hin und gleich darauf, in sich zurückrollend, in seinen eigenen Kreis wieder hinein. Auch der Fisch, der an diese Stelle kam, wurde von dem Strudel, in den das Netz gespannt war, erfaßt. Den Strudel nannten die Männer einen „Waag", und der Fisch, auf den sie paßten, war der Salm. Lurlei heißt Lauerfels, und die Männer lauerten die ganze Nacht, vom beginnenden Dunkel bis zum anbrechenden Morgen. Aber was sie fingen, waren nur ein paar werthlose Weißfische. Das Edelwild wollte nicht kommen. Es war eine schlechte Nacht gewesen.

Das war vor Jahren. Ob die Salmfischer in Sankt Goarshausen seitdem bessere Nächte gehabt hatten?

Schon in Koblenz klagten die alten Leute, es sei nichts mehr mit der Fischerei im Rhein. Die Dampfer mit den neuen riesigen Schrauben hätten überall an den Ufern Steinmauern nöthig gemacht, es gäbe keine Weiden mehr, der Fisch wüßte also nicht mehr, wo er in Frieden laichen könne, und seitdem sei er aus dem Rhein vielfach verschwunden. Angeln hätte früher im Rheine Jeder können, jetzt sei das Fischrecht im Rhein streckenweise verpachtet, und weil die Regierung die Fische schonen will, so sorge sie auch dafür, daß die Verausgabung von Angelkarten nur in sehr beschränktem Maße erfolgt. Das Schlimmste aber von Allem sei, daß die Engländer, die früher den ganzen Tag am Ufer saßen und die Angel in das Wasser hielten — daß die nun gänzlich hingeschwunden seien, und ohne die fischenden Engländer sei Koblenz eben nicht mehr das alte Koblenz, an dem ohnehin so viel gesündigt worden sei.

Auch in Sankt Goarshausen ist es nicht besser geworden, sondern schlimmer. Vom Frühjahr an, der besten Fangzeit für den Rheinsalm, haben die Fischer bis jetzt in den Sommer zusammen kaum zehn Stück gefangen, und auch das nur kleine, geringfügige Dinger. Das Hauptübel sind die Holländer, die am Niederrhein ihre großen Netze über den Strom ziehen und den Salm, wenn er vom Meere kommt und, das süße Wasser suchend, stromaufwärts durch die Rheinmündungen schwimmt, wie ihre ausschließliche Beute behandeln. „Zeegens" nennen sie ihre Netze, weil sie diese über den Strom nicht spannn, sondern ziehen, dem Fisch entgegentreiben. Während es früher nur Mannschaften waren, die an den beiden Uferseiten das Netz dem Fische so entgegenzogen, wurde das Netz allmählig immer größer, und statt der Mannschaften mußten nun Pferde verwendet werden. Aber auch bei den Pferden blieb es nicht. Das Netz wuchs und wuchs, und jetzt wurde es durch Dampfer getrieben. Die preußische Regierung setzte es endlich durch, daß einer solchen Raubfischerei insofern Grenzen gesetzt wurden, als auf der holländischen Seite nicht mehr die ganze, sondern nur noch die halbe Breite des Rheins mit Zeegens befahren werden darf. Aber auch darin weiß sich der Bruder Holländer zu helfen. Kaum hat er, dem Buchstaben des Gesetzes folgend, die eine Hälfte befahren, so wirft er schleunigst seine Zeegens nach der anderen aus. Nur wenn der Rhein gefriert oder wenn Hochwasser und Sturm ist und die Holländer die Fischerei einstellen müssen, kommt ein Salm noch in den deutschen Rhein.

Zu den Leidtragenden gehört auch der Gourmet, denn gerade bei Sankt Goarshausen bekommt der auf seiner Reise begriffene Salm seinen feinsten Geschmack. Während er unten in Holland, gemästet von der Nahrung, die er im Seewasser findet, noch zu fett ist, beginnt er mit dem Einzuge in's Flußwasser seine Fastenzeit, so daß er bei Sankt Goarshausen gerade in die richtige Kondition kommt; weiter oberhalb wird er schon zu mager. Ein Vergleich zwischen dem Rhein- und dem Wesersalm lehrt ferner, wie veredelnd das Rheinwasser auf den Fisch wirkt. Allerdings wird am Rhein auch noch an anderen Stellen auf den Salm gefischt, so besonders in Wesel, aber die Noth ist überall die gleiche. Was also dem Publikum als Rheinsalm vorgesetzt wird, ist entweder meist nur Wesersalm oder Lachs. Manche Leute halten sogar Lachs und Salm für dasselbe, aber der Lachs hat Eier, der Salm nicht; der Geschmack des Salmes hat einen mit der Feder nicht zu schildernden zarten Speckcharakter, gegen den sich der des Lachses nach der Ansicht der Kenner wie gewöhnliches Kuhfleisch verhält. Der Salm bekommt beim Kochen eine rosa Farbe, der Lachs ein bläuliches Weiß, das allerdings durch Zuguß von Rothwein und andere künstliche Mittel der des echten Salmes gleich gemacht wird.

An Sankt Jakobi, dem 25. Juli, riefen die kleinen Jungen früher in Sankt Goarshausen: „Die Jakobschen kommen!" Das waren die kleinen Salme von drei und vier Pfund, die mit Jakobi kamen. Jetzt ruft Niemand mehr in Sankt Goarshausen, daß die Jakobschen kommen. Auch die Störe kommen nicht mehr, von denen früher welche im Gewicht von drei bis vier Zentner gefangen wurden. Die Regierung hat im Rhein den Zander ausgesetzt, er gedeiht und vermehrt sich in dem edlen Wasser ganz vorzüglich, aber er ist ein Raubfisch und frißt alles Uebrige weg. Steigt man die Lurlei hinauf und sieht stromaufwärts auf Bacharach zu, so bemerkt man in dem lichtgrünen Rheinwasser einen dunklen Streif. Das ist noch das Wasser des Mains mit seinem giftigen, von seinen Fabriken herrührenden Schmutz. Erst wenn es an der Lurlei vorbei ist, mischt die Strömung die beiden Wasser gründlich durch einander. Auch dieser dunkle Streif ist ein gefährlicher Feind, und die Regierung wird endlich einmal Maßregeln gegen ihn ergreifen müssen. Sie hat am Rheine eine Schonzeit festgesetzt, aber die Rheinfischer lachen dazu. Sie haben Schonzeit fast das ganze Jahr — auch ohne die Regierung. Wenn nicht Jeder noch sein Stück Land und Weingut hätte, dann stünde es mit ihnen schlimm.

Wieder sinkt der Mond auf den Rhein, und wieder blasen drüben in Sankt Goar die beiden Trompeten. Schwarz ragt die Lurlei in den Strom, und ihre Fischer sind in Noth.

„Und in den Armen lagen sich Beide".

Eine Zinskaserne im 2. Bezirke zu Wien. Das Haus sieht sehr nobel aus, keine Wohnung unter 300 fl., Wasserleitung, Gas, kurz aller Komfort. Die Parteien, die in diesem Hause sogiren, haben eine größere Anzahl von Wohnpiecen aber auch dringendst nothwendig, denn fünf Stück Kinder ist das Minimum des Familienstandes jeder Partei, es gibt selbstverständlich auch Miether, die sieben liebe Häupter zählen. Man denke sich nun zwei Frauen, von denen jede nur fünf Kinder besitzt, in Fehde. Die Kämpfe der Kleinen arten stets in Wortgefechte der Mütter aus und es gehört zur angenehmen Pflicht der Strafrichter, welche die im Gefechte gegenseitig verletzten Ehren der Frauen zu repariren haben, das ganze „Geschwader", mit dem sich die beiden Damen zu Hause bekämpften, mit allem kriegerischen Detail anhören zu müssen

Mathilde Goldschmiedt und Rosa Heilig sind zwei Nachbarinnen in einem solchen Eingangs geschilderten Hause. Sie, die früher dicke und magere Freundinnen waren, kamen in Zwist, die Kinder mengten sich ein und es entstanden im Nu in dem noblen Hause zwei feindliche Parteien. Die Kleinen bildeten die Avantgarde, das Mundwerk der Mütter das schwere Geschütz. Ud es entstanden so schwere Ehrverletzungen, daß die Hilfe des Injurienrichters, Gerichtssekretärs Dr. Daum, in Anspruch genommen wurde, vor dem Mathilde Goldschmiedt sich im Sinne des Paragraph 496 St.-G. zu verantworten hatte, während die Klage der Mathilde Goldschmiedt gegen Rosa Heilig für den 4. September angeordnet war. Die Ausgleichsversuche des Richters blieben anfangs erfolglos, die Frauen hatten sich eben noch nicht „ausgesprochen". Nachdem Beide zirka eine Viertelstunde lang alle Phasen des Hauskampfes in lautestem Dialog, den der Richter vergebens einzudämmen suchte, sich gegenseitig zum Vorwurfe gemacht hatten, gelang es dem Richter endlich, selbst zum Worte zu gelangen.

„Wenn die Sache so steht, so können ja beide Damen eingesperrt werden." — „Was, ich?" rief die Angeklagte. „Ich habe zehn Zeugen." — „Und ich habe fünf Kinder", replizirte die Klägerin. — „Die habe ich, Gott sei Dank, auch", schreit triumphirend Frau Goldschmiedt. — „Ich bin am ärgsten beschimpft worden, mich hat sie eine Kupplerin geheißen. Das braucht sich eine Mutter von fünf Kindern nicht gefallen zu lassen!" brauste Frau Heilig auf. — „Und was sie mich erst genannt hat, Herr Richter", erwiderte die Goldschmiedt, „das spottet jeder Beschreibung." — Richter (zur Angeklagten): „Verlangen Sie, daß am 4. September die Frau Heilig gestraft werde?" — Angeklagte: „Aber nein!" — Richter (zur Heilig): „Bestehen Sie auf die Bestrafung der Frau Goldschmiedt?" — Klägerin: „Aber Gott behüte!" — Richter: „Nun also, dann sind Sie ja schon fertig, beide Damen!"

Kaum hatte der Richter ausgesprochen, als Frau Heilig in Freudenthränen ausbrach und die Geklagte umarmte und abküßte. Frau Goldschmiedt öffnete nun auch ihre Thränendrüsen zu einem quellsalzigen Freudenwasser, und die im Gerichtssaale in solcher Intensität wohl seltene Versöhnung dauert wohlgezählte fünf Minuten und würde wahrscheinlich über das zu Hause angebrannte Mittagsessen hinaus gewährt haben, hätte nicht der Richter den guten Einfall gehabt, die Beiden an die zehn Kinder zu erinnern, die zu Hause ihrer Mütter harren. Dieses Argument bewirkte endlich den Abbruch der Versöhnungskomödie und die Entfernung der beiden wiedergewonnenen Freundinnen aus dem Gerichtssaale.

— In der sächsischen Schweiz. — Berliner (zum Dresdener): Hören Se aber, die Hitze, heut führ waren in Berlin schon 12 Grad Reaumur. — Dresdener: Na, wissen se mein gutster Herr, das ist noch gar nischt, in Dresden war'n so um a neiie rum schon 32 Grad. — Berliner: Das ist nicht möglich. — Dresdner: Wie so denn neh, da war 'n se nämlich 16 Grad in Altstadt und 16 Grad in Neustadt, das macht zusammen 32 Grad.

— Ein glücklicher Gardemann. — Gardist: „Ich sag' euch, eine Köchin hab' ich — gibt mir nur Würste in Gardegröße!"

Aus Turnerkreisen.

Der Bundesort und das geistige Turnen.

Der Vorort des Nordam. Turnerbundes hat den Vereinen folgende Bekanntmachung zugehen lassen:

„Gut Heil! Da die 18. Bundestagsatzung durch Abschaffung der früher benutzten monatlichen Fragebogen wohl nur unnöthige Druck- und Portokosten sparen, nicht aber den Vereinen die Berichterstattung über Versammlungen für geistige Bestrebungen erschweren wollte, so hat der Bundesvorort vereinfachte Berichtsformulare, die als „Private Mailing Cards" benutzt werden können, herstellen lassen. Wir werden den Vereinen eine für's Erste genügende Anzahl solcher Formulare zusenden, die jederzeit vom 1. Schriftwart des Vororts, Theo. Stempfel von Indianapolis, unentgeltlich bezogen werden können. Wir machen die Vereine auf folgende, vom Vorort angenommenen Bestimmungen aufmerksam:

Den sechs Vereinen, die bis zum 1. April 1900 die regste geistige Thätigkeit entfalten und pünktlich darüber berichten, sollen während des Jahres 1899—1900 Preise für „geistige Bestrebungen" zuerkannt werden. Der erste Preis besteht in einem Diplom mit Kranz. Die übrigen Preise sind Diplome. Als Preisgericht fungirt der Bundesausschuß für geistige Bestrebungen. Die Preise werden den betreffenden Vereinen beim nächsten Bundesturnfest überreicht. Bei Beurtheilung der Leistungen sind folgende Bestimmungen maßgebend:

1. Für die Berichte dürfen nur die neuen Formulare benutzt werden.
2. Es können nur solche Berichte in Betracht kommen, welche folgende Angaben enthalten: Das Datum der Versammlung; den Namen des Vereins, der Stadt und des Staates; bei Vorträgen, das Thema und den Namen des Redners; bei Debatten über vom Bundesvorort aufgestellte Themata, die Nummer des Themas und das Resultat der Abstimmung, bei selbstgewählten Themata, das Thema und das Resultat der Abstimmung; bei Deklamationen und Gesangsvorträgen, deren Zahl; die Gesammtzahl der Anwesenden.
3. Die Berichte müssen vom Sprecher oder Schriftführer des Vereins oder vom Vorsitzer oder Schriftführer des Vereinsausschusses für geistige Bestrebungen unter Angabe seines Amtes unterzeichnet sein.
4. Es ist gleichgültig, ob die Versammlungen für geistige Bestrebungen Spezialversammlungen sind, oder im Anschluß an Geschäftsversammlungen abgehalten werden.
5. Jede vom Vereine veranstaltete Gedenkfeier oder andere Zusammenkunft, bei der ein belehrender Vortrag gehalten wird, sowie jede „geistig-gemüthliche" Versammlung, gilt als Versammlung für geistige Bestrebungen.
6. Für jede Versammlung, in welcher ein belehrender Vortrag gehalten wurde, werden dem Vereine 10 Punkte notirt.
7. Für jede Versammlung, in welcher über ein selbstgewähltes oder vom Bundesvorort aufgestelltes Thema, oder über mehrere Themata debattirt wurde, werden 10 Punkte notirt.
8. Für jede Versammlung mit Vortrag und Debatte werden 12—20 Punkte notirt.
9. Für jede Deklamation und jeden Gesangsvortrag wird ein Punkt notirt; doch soll die auf diese Weise erworbene Punktezahl für keine Versammlung 5 übersteigen.
10. Der Gesammtbesuch jeder Versammlung, die nach vorstehenden Bestimmungen mit mindestens fünf Punkten notirt wurde, wird durch eine Zahl getheilt, welche der unten im Auszug mitgetheilten Tabelle entnommen wird. Unter Vernachlässigung des Restes wird eine dem Resultat entsprechende, jedoch 5 nicht übersteigende Punktzahl notirt:

Auszug aus der Tabelle.

Mitgliederzahl des Vereins 1898—99.	Theiler. Mitgliederzahl
Bis zu 49	Mitgliederzahl
50—51	50
52—53	51
54—55	52
u. s. w.	
148—149	99
150—154	100
155—159	101
160—164	102
u. s. w.	
395—399	149
400—409	150
410—419	151
420—429	152
u. s. w.	

11. Die geistige Thätigkeit jedes Vereins wird nach der Summe der notirten Punkte beurtheilt.

Sonntags-Konzerte im „Rienzi".

Die dieswinterliche Konzert-Saison in dem elegant eingerichteten Lokale des Herrn Gasch, Ecke von Diversey Boulevard und Evanston Avenue, wird heute eröffnet. Von dem aus ersten Kräften bestehenden Orchester, unter der bewährten Leitung des Herrn Albert Ulrich, wird heute, und zwar Nachmittags und Abends, nachstehendes Programm zur Durchführung gebracht werden:

1. Theil.
1. Marsch, „Stars and Stripes Forever" . Sousa
2. Ouverture, „Morgen, Mittag und Abend in Wien" . . . . . Suppe
3. Walzer . . . . . Strauß
4. Selection, „Die Serenade" . . . . . Herbert

2. Theil.
5. Ouverture, „Orpheus" . . . . . Offenbach
6. Mazurka, „Frauenherz" . . . . . Strauß
7. Kornet-Solo . . . . . A. Ulrich.
8. Selection, „Boccaccio" . . . . . Suppe

3. Theil.
9. Selection, „Southern Plantation Songs" Catlin
10. „Grandi Flora" . . . . . Czibulka
11. „Geistinger-Polka" . . . . . Bial
12. Galopp, „Champagner" . . . . . Lumby

* Am 18. und 19. Oktober wird die „Grain Dealers' National Association" hier ihre Jahresversammlung abhalten. Die Vereinigung hat während des letzten Jahres bedeutend an Mitgliederzahl gewonnen.

Deutsches Theater.

Die Eröffnung der Sontags-Vorstellungen in Powers'

Am kommenden Sonntag, den 1. Oktober, wird in Powers' Theater von der Direktion Welb & Wachsner mit ihrem tüchtigen Milwaukee'r Ensemble wieder der Cyklus deutscher Vorstellungen eröffnet werden. Um das Publikum gleich von vornherein in gute Stimmung versetzen und ihm eine möglichst große Anzahl der neugewonnenen Kräfte vorführen zu können, hat Herr Welb für die erste Vorstellung eines der zugkräftigsten Lustspiele von Blumenthal & Kadelburg: „Zwei Wappen", zur Aufführung gewählt. Von den neuen Kräften werden darin mitwirken: Elisabeth Bischoff, vom Stadttheater in Aachen; Frieda Runge, vom Stadt-Theater in Hamburg-Altona; Wilhelm Blumenau, vom Lessing-Theater in Berlin. Und von den alten Kräften der Gesellschaft: Albert Metzer, Direktor Welb, Hermann Werbke, Gustav Hartzheim und Andere mehr.

Wie der Geschäftsführer des Theaters, Herr Sigmund Selig, dieser Tage mittheilte, lassen die zahlreichen Bestellungen, welche für Saisonkarten einlaufen, auf ein sehr reges Interesse des Publikums für das Theater schließen. Abonnements werden im Laufe dieser Woche noch täglich von 2—4 Uhr Nachmittags entgegengenommen, und zwar im Bureau von Powers' Theater, eine Treppe hoch.

Der Vorverkauf der Sitze für die erste Vorstellung beginnt kommenden Donnerstag an der Theaterkasse. Diese wird am Sonntag von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachm. und Abends von 6 Uhr geöffnet sein.

Geistig-gemüthliche Versammlung

Der Aurora-Turnverein hält am nächsten Mittwoch Abend in seiner Turnhalle, Ecke von Ashland Ave. und Division Str., die erste geistig-gemüthliche Versammlung dieser Saison bei freiem Eintritt ab. Als Hauptnummer steht der Vortrag: „Proletarische Bewegungen des 19. Jahrhunderts", von Dr. Voelkel aus Milwaukee, auf dem Programm. Chorlieder der Gesangsektion des Aurora-Turnvereins, Zither-Vorträge der Herren W. Oehlert und Schueler, deklamatorische Vorträge der Turner Hy. Linnemeyer und C. Pohlmann, wie auch Orchesternummern, bilden den übrigen Bestandtheil des abwechslungsreichen und genußversprechenden Programms. Den Schluß bildet ein flottes Tanzkränzchen.

Abgewiesen.

Das Gesuch von Fred. W. Lee, dem früheren Schatzmeister der „Church of Ascension", welcher kürzlich der Unterschlagung schuldig befunden und zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt wurde, um Bewilligung eines neuen Prozesses, ist gestern vom Richter abgewiesen worden. Am nächsten Samstag wird Lee formell verurtheilt werden.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers.—„The Christian".
Grand Opera House.—„The Voyageurs".
Columbia.—„At the White Horse Tavern".
McVickers.—„A Romance of Athlone".
Lyric.—„Fritz in a Madhouse".
Academy.—„Natural Gas".
Bijou.—„Great Northwest".
Hopkins.—„Camille".
Great Northern.—„Who is Who?"
Alhambra.—„A Ragtime = Reception".
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Olympic.—Vaudeville.
Haymarket.—Vaudeville.
Dearborn.—„Charlie's Aunt".
Criterion.—„Chattanooga".
Schelle's Konzerthalle. — Reilhofer's Alpenjodler.
„Rienzi".—Sonntag, Nachmittags und Abends, Konzert.

Sport und Spiele.

BASE-BALL.

Die „National League".

	Gew.	Verl.	Prozent
Brooklyn	91	40	695
Philadelphia	86	51	628
Boston	82	53	607
Baltimore	78	54	591
St. Louis	77	60	562
Cincinnati	75	62	547
Chicago	69	65	515
Pittsburg	67	71	486
Louisville	66	70	485
New York	55	78	414
Washington	49	87	360
Cleveland	20	124	139

Das zwischen Chicago und Cincinnati angesetzte Spiel fand nicht statt.

Heute spielen:

Chicago in Cincinnati.
St. Louis in Louisville.
Cleveland in Louisville.

Morgen spielen:

Pittsburg in Chicago.
St. Louis in Cleveland.
Philadelphia in Baltimore.
Washington in Brooklyn.
Boston in New York.

Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 28.

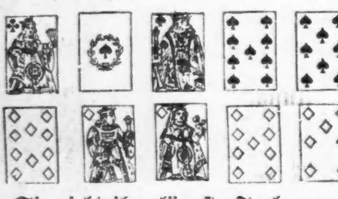
Vorhand hat:

1) Was sagt der Spieler auf diese Karte an?

2) Was spielt er am besten aus, um die Möglichkeit des Verlustes thunlichst zu beschränken?

Auflösung der Aufgabe No. 27.

Vorhand hat:



Sie zieht ihre längste Farbe an, die von Hinterhand getrumpft wird, welche nun ihrerseits von ihren sechsmal Herz anspielt; Vorhand bringt die freie Eckstein-Zehn mit Wimmelung ein.

Spiel-Briefkasten.

Chas. Mar .... — Ihre Auflösung der Skataufgabe 27 war vollständig richtig.

Hugo J..... — Ich denke, Sie sind etwas im Irrthum, in Altenburg wird der Skat genau so gespielt, wie hier, mit dem einzigen Unterschiede, daß man dort häufiger nach Farben und nicht nach Zahlen reizt. Schreiber dieses ist selbst in Ihrer Heimath großgeworden und hat manch liebes Mal im Ost- oder Westkreise flott gespielt. Versuchen Sie es also doch einmal mit der Lösung einer Aufgabe.

Frl. Franziska Eikenkoeter.— Die eingesandte Lösung der Aufgabe No. 27 ist richtig.

E. Lohmann. — Ueber das Vergeben im Skat sagen die Spielgesetze: „Sind die Karten unrichtig vertheilt worden, sodaß zu wenig oder zu viel Blätter einem Skatspieler gegeben, bezw. in den Skat gelegt sind, so sind die Karten einzuwerfen und vom Geber nochmals zu mischen und auszutheilen, auch ist das bereits begonnene Spiel ungiltig. — Ein Vergeben liegt aber ohne Zweifel dann nicht vor, wenn sich im Laufe eines Spieles herausstellt, daß ein Blatt unter den Tisch gefallen ist und einer der Mitspieler zu wenig Karten hat. In diesem Falle gilt das Spiel für diesen Mitspieler als verloren, auch kann die andere Spielpartei, welche die richtige Anzahl Karten hatte, nicht nur verlangen, daß zunächst das Spiel zu Ende gespielt werde, um etwaiges Schneider- oder Schwarzwerden festzustellen, sondern auch, daß ihr der letzte Stich und die fehlende Karte zufallen. Hatte einer der Gegenspieler zu wenig Karten, so trifft der Verlust des Spieles auch dessen Partner.

Diese Vorschrift gilt auch dann, wenn sich herausstellt, daß ein Mitspieler eine Karte zuviel (zwei Blätter zugleich) zugegeben hat. Durch Vereinbarung kann bestimmt werden, daß für Vergeben eine Strafe von 10 Point zu zahlen ist.

Für müßige Stunden.

Viersilbige Charade (133).
Von F. M.

Die beiden letzten sind von Werth
In jedes Menschen Leben,
Ob er verachtet, ob geehrt,
Wird sich daraus ergeben.

Die letzten drei sind oft gemacht,
Wenn in den neuen Zeiten
Der Plan zum Ganzen ward erdacht
Von den und jenen Seiten.

Gar manches Land es heiß begehrt,
Daß man das Ganze ihm gewährt,
Dann zieht die Erste durch das Ganze,
Sich freuend an dem Fleiß und Glanze.

Wie lang es dann bestehen mag,
Wie scheinbar fest es auch mag sein,
So kommt doch schließlich bald der Tag,
Da wird das Ganze die Zweite sein.

Silbenräthsel (134).
Von Clemens H. Roeske, Chicago.

Hast Du die Erste gefunden,
Nennst Du sie die Zweite Dein;
Sie will nicht die Erste Dir bleiben,
Doch stets die Zweite Dir sein.
Und bleibt sie die Zweite für immer,
Auch wenn sie die Erste nicht mehr:
So bist Du glücklich, entsprach auch
Das Ganze den Wünschen nicht sehr.

Zahlenräthsel (135).
Von S. Schmidt, Chicago.

Mein 1—9 ist eine Stadt,
Ein Kaiser sie gegründet hat.
2 3 und 4 kommt stets zuletzt,
3 4 und 5 wird vorgesetzt.
3 4 5 6 ist nimmer fein;
6 7 8 9 ein Wässerlein;
2 3 4 5, Du hast's in Dir,
Auch ist's der Ursprung mancher Zier.
Die 1—5, ein Flüßchen klein,
Und 5 und 8 muß 's Gleiche sein.

Kreuzräthsel (136).
Von J. G. Romero, Chicago.

			A	A	A			
			A	A	A			
			B	B	B			
B	D	D	E	E	E	E	E	E
E	G	G	G	G	L	L	L	L
M	M	N	O	O	O	O	R	R
			R	R	R			
			R	T	U			
			U	U	U			

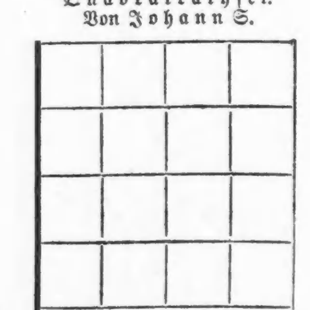
Obige Buchstaben müssen so versetzt werden, daß die drei Reihen von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, folgendes ergeben:
1. Einen Staat in Mittelamerika.
2. Eine Stadt in Norddeutschland.
3. Eine Frucht.

Füllräthsel (137).
Von Frau Neu, Whiting, Ind.

			a			
		a		a		
	a		a		a	
a			a			a
	a		a		a	
		a		a		
			a			

Die leeren Felder sind so auszufüllen mit folgenden Buchstaben: b b c ch ch d d f f h k l l l m m m n n r r, daß sie folgende Worte ergeben:
1. Theil einer Maschine.
2. Eine Person aus dem alten Testament.
3. Eine Stadt in der Rheinprovinz.
4. Eine Futterpflanze.
5. Ein Straßenpflaster.
6. Einen Verbindungsweg.
7. Den Stammvater einer Rasse.

Bilderräthsel (138).



Neben-Räthsel.

Räthsel.
Von P. M., Chicago.

Mein erstes Wort, es nennet
Ein Thier, das List nicht kennet.
Mein zweites hört ihr rufen
Von einem Thier mit Hufen.
Zum Ganzen nun vereinet,
Als Blume es erscheinet.

Quadraträthsel.
Von Johann S.

In obiges Quadrat sollen die Zahlen 1—16 so gestellt werden, daß die Summe der senkrechten, wagerechten und Querlinien immer dieselbe Zahl ergeben. Welches ist diese Zahl?

Scherzräthsel.
Von Frau H. Rehlsen, Chicago.

Das Erste frißt,
Das Zweite ißt,
Das Dritte wird gefressen,
Das Ganze wird gegessen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (127).
Der Gemeine, die Gemeine, das Gemeine.
Richtig gelöst von 21 Einsendern.

Silbenräthsel (128).
Hold — selig — holdselig.
Richtig gelöst von 20 Einsendern.

Buchstabenräthsel (129).
Brocken, Flocken, Rocken, Socken, Glocken.
Richtig gelöst von 73 Einsendern.

Buchstabenräthsel (130).
Sturmband, Orden, Nora, Nebel, Trinkspruch, Anna, Gans, Oberammergau, Prophet, Sonnenwende, Tugend.
Sonnatgpost, Deutschland.
Richtig gelöst von 79 Einsendern.

Füllräthsel (131).

J	A	C	K	S	O	N
M	U	N	S	T	E	R
P	A	L	E	R	M	O
S	A	L	V	I	N	I
A	L	A	R	I	C	H
G	R	E	S	H	A	M
D	U	R	A	N	G	O

Sankt Michael.
Richtig gelöst von 27 Einsendern.

Bilderräthsel (132).
Was man nicht bedarf, ist um einen Pfennig zu theuer.
Richtig gelöst von 32 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

J. G. Romero (3); Cecile G. Malier (2); Chas. Baumann (2); M. Roeschlein (2); Franziska Eikenkoeter (6); Minnie E. Pause (2); J. J. Hennecke (2); Frau F. Zielke (2); R. Vanselow (1); Frau Neu, Whiting, Ind. (6); Hy. Langfeldt (2); Julie Sch. (2); Albert Koehler (1); E. Stapelfeldt (5); F. D. Ziocki (3); H. Renten (1); R. Peters (3); Gertrude Schmidt (5); F. Piest (6); F. Zumsteg (3); J. E. Weigand (5); Rudolph Haupt (2); M. Krimmel (2); A. Hubert (2); Frau H. Rehlsen (5).

Theo. C. Goebel (4); Frau M. Wiese (2); Rosa Werner (6); M. H. (2); Fr. H. Weltmann (4); Anna Hotton (1); W. Schaper, Hammond, Ind. (3); E. Schweikart (1); Frau Bertha Gleinich (6); Lizzie Schmalholz (2); Frau M. Helbich (3); L. Khas (5); Anna Hilgermann (2); F. L. Graf (5); A. W. Hohhof (2); H. Illing (6); Florie Hulsman (2); M. Erich (3); Frau A. Spoerer (4); Frau Theresa Starke (3); Frau A. Huber (4); Frau Rötzheim (3); Frau A. Wilde (3); Sophia Kemper (3); Marie Mengel (3).

Rudolph Schweitzer (4); Frau J. Malkowsky (6); Frau John (2); Frau E. Heine (2); A. Weber (4); Sophie Schäfer (4); E. Runge, Austin, Jll. (3); Alma Boehme (3); Frau M. Hey (2); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (4); Andr. Heimburger (4); C. L. Scharien (6); Frau S. Hepner (3); Lina Meng (2); Frau M. Moerl (3); Emil Stransky (2); Cl. H. Roeske (4); Frau Auguste Louk (2); Frau M. Rodenberg (2); A. F. Hintze (6); F. X. Rein (2); J. Meierdicks (4); Otto Matthes (1); Elise Hübner (3); R. Vanselow (2).

A. F. Marx (3); W. Abel (2); Frau R. Stuke (4); E. Dreyer (3); K. Klaiber, Oak Park, (5).

Prämien gewannen:

Räthsel (127). — Loose 1—21. Clemens H. Roeske, 3151 S. Center Ave. — Loos No. 17.

Silbenräthsel (128). — Loose 1—20. Rosa Werner, 650 S. Ashland Ave. — Loos No. 6.

Buchstabenräthsel (129). — Loose 1—73. Sophia Kemper, 2820 N. 41. Ct. — Loos No. 45.

Buchstabenräthsel (130). — Loose 1—77. Hy. Langfeldt, 1522 Ogden Ave. — Loos No. 12.

Füllräthsel (131). — Loose 1—27. Frau Rötzheim, 2421 Wentworth Ave. — Loos No. 16.

Bilderräthsel (132). — Loose 1—32. A. Hubert, 643 Union Str. — Loos No. 7.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Für das Räthsel von Frl. Rosa Werner ist keine einzige richtige Lösung eingeschickt worden, deshalb wird auch heute keine Lösung veröffentlicht und der Räthselonkel hofft, daß im Laufe der Woche nachträglich verschiedene Lösungen einlaufen werden.

Silbenräthsel. — Augenblick.

Diamanträthsel. —

F
F R U
T A U B E
C H I C A G O
F R U C H T E I S
A U S T E R N
B R E S T
G I N
S

Die Nebenräthsel in letzter Nummer wurden zum Theil oder sämmtlich richtig gelöst von Franziska Eikenkoeter; Frau H. Rehlsen; Frau M. Helbich; F. L. Graf; H. Illing; Florie Hulsman; M. Erich; Frau A. Spoerer; Frau A. Huber; Frau John; Frau E. Heine; Sophie Schafer; Andreas Heimburger; C. L. Scharien; Frau Christine Lassen; A. F. Marx.



Der Räthselonkel.

Briefe an den Räthsel-Redakteur

Chicago, 20. Sept. '99.

Sehr geehrter Herr!

Schon lange habe ich anfragen wollen, ob ich auch als Ihre Nichte anerkannt werden könnte. Ich habe nämlich gar keinen Onkel in Amerika und würde mich sehr freuen, wenn ich in der nächsten „Sonntagpost" das Bild meines lieben Onkels sehen kann. Aber nun sagen Sie mir doch, wer ist das, der plattdeutsche Engel? In der Hoffnung, daß mein Wunsch erfüllt wird, schließt mit vielen Grüßen Ihre Nichte

Christine L.

Lieber Onkel!

Im Räthsellösen bin ich zwar nicht groß, aber das größte Räthsel ist mir doch, warum ich nie etwas gewinne; vielleicht glückt's diesmal. Achtungsvoll Lina M.

Chicago, 18. Sept. 1899.

Lieber Onkel!

Besten Dank für Ihr Beileid, denn getheiltes Leid ist halbes Leid, und ich hatte schon so viel zu tragen. Schon dieser unselige Mörus, und wenn ich mir mal erlaubte, einzuwenden, daß der gute Mann eigentlich Damon hieß, gab's gleich ein Donnerwetter, z.B.: „Ach, was versteht Ihr Tschechen „anyhow" von Schiller, Goethe etc. Ihr seid ja so wie so noch halbe Barbaren und übrigens ist mir jeder unserer Klassiker von A — Z bekannt"; und zum Beweise dafür stemmt die kugelrunde Frau Mama die Hände in die Hüften und los geht's mit einem Pathos, der den Engel zur rasenden Megäre verwandeln würde:

„Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften" u. s. w.

Nun, und was bleibt da Einem anderes übrig, als Rock und Hut zu nehmen und seinen Aerger in der nächstbesten Weinstube zu vergessen; ich theile nämlich „Turidus'" Ansicht: „Nur im Weine liegt die Wahrheit!" Was Wunder, wenn ich dann nach Hause komme und so ungereimtes Zeug zusammenschmiere, daß mir dann die Haare zu Berge stehen.

Ich glaube, daß, wenn ich mich am Chimbarazzo oder Himalaya ansiedeln würde, sich noch so ein singendes oder deklamirendes Ungeheuer finden würde, das mich bis dahin verfolgte.

In Anbetracht dieser schwerwiegenden Gründe habe ich um Namensänderung nachgesucht, welche mir auch bewilligt wurde. Uebrigens könnten Sie meinen Schmerz durch eine Prämie lindern. Mit bestem Gruß Ihr

Peter Schlemiehl,
früher Emil Str.

Chicago, 20. Sept. '99.

Lieber Onkel!

Mir wird nun bald die Zeit lang, nach dem versprochenen Bild zu warten; ist es blos immer eine Ausrede von Ihnen, oder beruht es wirklich auf Wahrheit, daß Sie so viel Unglück mit dem Bild haben? Ich habe mir schon den besten Platz im Album dafür „frei" gemacht. Nun, lieber Onkel, wenn ich „Alte" noch so dumme Streiche im Kopf habe, was werden erst die jungen „Nichtchen" anfangen? Nein, Onkel! schlecht darf es nicht sein, lieber nicht! Denn denken Sie mal, wenn die jungen Nichten es auch aufheben, und werden mal so alt wie ich, und zeigen es ihren Nachkommen mit dem Bemerken, daß es der liebe gute „Räthsel-Onkel" von dazumal wäre, und es wäre nicht hübsch! Nein, das dürfen Sie Keinem anthun. Obgleich ich weiß, daß Sie lieber mit den jungen Nichtchen liebäugeln, kann ich es doch nicht lassen, Sie hin und wieder ein bischen zu belästigen, ich meine es nicht böse und hoffe, der liebe Onkel ist deshalb auch nicht böse auf mich.

Mit bestem Gruß E. H.

Chicago, 20. Sept. '99.

Lieber Onkel!

Sirenengesang! Nichts als Sirenengesang! Genau wie diese den göttlichen Dulder Odysseus — mein erhabenes Vorbild — durch ihre Musik bethören und dann auffressen wollten, genau so versucht mich meine Alte durch den an Sie gerichteten Brief in der letzten „Sonntagpost" nach dem heimathlichen Gestade zu locken und dann gehörig zu — — —

Ja, ich würde trotzdem und alledem gehen, aber wie Sie wissen, hat sie jetzt einen Boarder, dem sie meine Kartoffelmesser und Wetzsteine gegeben und der mir mein ganzes Geschäft ruinirt hat. — Ein richtiger Hobo, sage ich Ihnen, mit einem konfiszirten Malefiz = Galgengesicht — brrr — soll ich mich etwa mit einer solchen Kehrseite der zivilisirten Menschheit herumschlagen — nein, der Muthige weicht da unwillkürlich und mit Schaudern tapfer zurück. Odysseus vermöbelte allerdings die Herren Freier — andere Zeiten — andere Sitten — außerdem hatte er die mehr oder weniger moralische Unterstützung seines ebenso göttlichen Sauhirten Eumaios, während die gesammten eirischen Weiber unseres Hauses wegen der Penelope-Episode Partei und noch verschiedenes Andere gegen mich ergreifen würden. — — —

„Gut gesungen, Sirene, sing' noch einmal, aber so lange der Hobo mitsingt, bleibe ich an meinen Mastbaum gebunden! —

In der Heimath und heimathlos! und das Schlimmste ist, auch das Geschäft los! Denn sagen Sie selbst, kann ich Kartoffelmesser aus der Erde stampfen, wächst mir ein Steinbruch auf der flachen Hand? — Was soll ich thun? Rathen Sie, Räthselmann! Helfen Sie, Hilfsonkel! — Oder wenigstens stellen Sie da ein Wort ein, wo mir zur rechten Zeit die Begriffe fehlen. — Wenn nur mein Freund Wippchen hier wäre! Wippchen ist fort — er hat von seiner Zeitung den Auftrag erhalten, über die jetzt so ziemlich sicher in weite Ferne gerückten Chicagoer Herbstfeierlichkeiten zu berichten und ist deshalb sofort nach Bernau abgereist. „Albert", sprach er beim Scheiden, „es gibt eben im Menschenleben Augenblicke, wo man dem Zeitgeist näher ist, als Einem zuträglich ist. Sie sind augenblicklich in dem Zustande, in dem man des Lebens Unverstand mit Wehmuth genießt und dies sehr tugendhaft und begreiflich findet. Thun Sie das nicht, drücken Sie das große Wort gelassen an's Herz: „Nur Muth, die Sache wird schon schief gehen." A. Weiße.

Chicago, 18. Sept.

Lieber Onkel!

Ich vermisse, wie so viele andere Herren, A. Weiße. Aber wahr ist es doch, die Räthselecke ist der interessanteste und lehrreichste Theil der „Sonntagpost", und ich denke, zur Winterszeit wird der bisherige Platz nicht reichen, denn meiner Ansicht nach werden sich viele neue Neffen und Nichten mit der Kälte des Winters einfinden. Herzlichen Gruß

Ihr Neffe J. J. H.

Chicago, 20. Sept. '99.

Du guter Onkel!

Was soll ich doch wohl auf Ihr Schwiegermutter = Loblied sagen: fast hätte ich Ihnen die Worte „Nihil volitum, nihil congnitum" zugerufen, allein das ging auch nicht, denn wie Sie neulich schrieben, besitzen Sie ja auch das Hauskreuz, und da werden Sie schon ein Anhängsel in Gestalt einer Schwiegermutter daran hängen haben. Also müssen Sie doch etwas davon verstehen. Und o, armer guter Onkel, müssen Sie aber unter dem Pantoffel stehen, no, pardon, ich meine, ich wollte sagen, müssen Sie aber gut erzogen sein, wenn Sie wirklich immer den Willen Ihrer Schwiegermutter thun. Uebrigens bringe ich Ihnen mein herzliches Beileid. Nun, und Sie muthen mir zu, ich solle auch meinem Hausdrachen, nochmals pardon, also meiner Schwiegermutter, den Willen thun (o heiliger Stallmann, verhülle Dein Haupt!) was für eine Zumuthung; nein, nochmals nein, das werde ich nie und nimmer thun. Uebrigens sollten Ihnen alle Schwestern Xantippens einen Lorbeerkranz bringen für das Loblied, und meinem Kousin Freund eine lederne Medaille. So, Ihr Schwerenöther; ja, ja — — — —

Wenn nun Ihr Bild nicht bald kommt, dann werde ich Ihnen mal auf die Bude steigen, Sie „Hinterslichtführer", Sie.

Grüßend, Ihr treuer Neffe

Hermann R.

Chicago, 19. Sept. '99.

Lieber Onkel!

Letzte Woche hatte ich 4 Räthsel gelöst, aber leider vergessen, sie einzusenden. Erst letzten Sonntag habe ich sie unter meinem Schreibtisch entdeckt. Da ich aber ein furchtbares Gedicht auf „Eulalius" verbrochen habe, ist es vielleicht besser so. Sie brauchen es nicht zu lesen und der auf Order gemachte Papierkorb hat eine Enttäuschung mehr.

Aber Onkel: „What's the matter with your picture? Ihr Neffe F. X. R.

Chicago, den 18. Sept. 1899.

Hochwohlgeborener Herr Räthselonkel!

Es hat mich wirklich sehr erstaunt, meinen Namen in der Gewinnliste zu finden, denn das ist das erste Mal, daß ich etwas gewann auf irgend eine Art, überhaupt in der Räthselecke; denn ich thue es blos wegen des Vergnügens, denn es scheint mir die beste Seite in der „Sonntagpost", um sich für einige Stunden gemüthlich zu unterhalten.

Ich würde schon gerne einmal Lösungen im Skat versuchen, aber da ist ein himmelweiter Unterschied von dem Altenburgischen Skat. Ich komme von Sachsen-Altenburg, da spielen wir den Skat anders. Anbei meinen herzlichsten Dank für die Prämie.

Hugo J.

Chicago, 19. Sept. '99.

Lieber Onkel!

Etliche der Räthsel vom letzten Sonntag her sind mir übel gelungen. So z. B. die Liebeserklärung unter No. 128. Ich habe das Ding auswendig gelernt, konnte aber leider zu keiner Erklärung dafür kommen, weil ich unwiderstehlich fortwährend auf der Suche bin nach dem von G. Eggers losgelassenen plattdeutschen Engel. Es war 1 Uhr Nachts. Meine Augen streiften auf einmal den allbekannten Briefkasten, und ich sah im Geiste den verunglückten „Cut" des Bildes vom Onkel. Halt, dachte ich, vielleicht ist mit dem plattdeutschen Engel der Onkel gemeint. Warten wir daher geduldig noch bis nächsten Sonntag. Des Onkels Bildniß wird den gesuchten Engel vielleicht erklären.

Die besten Grüße Frau H. R......

Lieber Onkel!

Haben Sie jemals überzuckerten Kalmus gegessen? Nicht? Versuchen Sie ihn und Sie erhalten ungefähr denselben Beigeschmack, den ich am letzten Sonntag empfunden, als ich Ihre leisen Andeutungen gelesen. Mein Genre also ist es, das Ihnen Schmerzen bereitet und das ich ändern soll, damit Sie mein Produkt wenigstens Ihrer theuren Gattin ohne Erröthen vorlegen können? Es ist schön von Ihnen, daß Sie Ihre theure Gattin erwähnen, denn das zieht bei mir: habe selbst so etwas, wie eine theure Gattin, die mir täglich theurer wird, namentlich seit die „Tailor-mades" mit ihren Dingerchen, die dem Unaussprechlichen—slow but sure — zu seinem erhabenen Ansehen von früher wieder verhelfen, so modern geworden sind. So gerne ich mich also auch Ihrer theueren Gattin gefällig zeigen möchte, mein Genre zu ändern, lieber Onkel, das müssen Sie von mir nicht verlangen; ebenso gut könnten Sie verlangen, daß ein Liszt Walzer und Strauß Orgelstücke komponirt, oder ein Schopenhauer Abhandlungen über den Ursprung des Menschen, und Darwin solche über den wahren Werth der Frauen geschrieben haben sollte. Nee, lieber Onkel, das geht nicht! Die Eindrücke, die unser Auge im Laufe der Zeit gewinnt, theilen sich unserem Herzen mit, und dieses sendet sie wieder zu unserem Gehirn zurück; dort liegen sie bis sie von Zeit zu Zeit, entweder durch Worte, Reden oder Thaten, aufgerüttelt werden. Wer, so wie ich, nun seine ersten Eindrücke auf dem Lande genossen, dem hat sich leider eine ziemliche Portion von dem ländlichen Stroh im Gehirnkasten festgesetzt, was später zu meinem Genre wurde, wie mir einst ein theurer Freund und Kriegskamerad folgerichtig in's Stammbuch geschrieben:

Stroh am Dache — ist gefährlich,
Stroh am Boden — sehr beschwerlich,
Stroh auf Straßen — auch nicht schön,
Stroh im Winde — muß vergeh'n,
Stroh im Reden — ist nicht gut,
Stroh im Kopfe — deckt Dein Hut.

Sigm. F.

Briefkasten.

Florie H. — Sie senden uns unter dem Motto „Probiren geht über Studiren" zwei richtige Lösungen ein und bewahrheiten so den alten Spruch selbst. Probiren Sie nur fleißig weiter, und wenn das Schicksal und der berühmte Waisenknabe es will, wird Ihnen hoffentlich bald ein Preis zu Theil werden. Einstweilen herzlich willkommen in der Räthselgemeinde.

Gertrud S. — Der Onkel dankt seiner kleinen Nichte, deren viel zu gutes kölnisches Herz keines Verraths fähig ist, für ihre Anhänglichkeit und bedauert nur, daß ihr das Schicksal trotz der 5 richtigen Lösungen auch heute noch nicht günstig gesinnt war. Na, was lange währt, wird gut, und sie soll auch ein extra schönes Buch bekommen, wenn Ihre Nummer einmal aus der Loosurne, vulgo Stovepipe, herausspringt.

Freddy Z. — Sie schreiben: „Ich habe nur einen Brocken mit Flocken am Rocken, darum mache ich mich auf die Socken und läute die Glocken. Wegen der hübschen Fassung hat Ihnen der Onkel auch den „Sankt Michael" und die „Sonntagpost" trotz der Unvollständigkeit als richtig kreditirt.

Theo. L. G.—Der Onkel muß sich wundern, daß einem sonst so geübten Löser die Bedeutungen der ersten zwei Räthsel nicht eingefallen sind. Sollten Sie vielleicht mehr im Schlafe als im Wachen daran gerathen haben? Denn so sehr schwer waren sie nicht. Das Uebrige ist besorgt worden. Besten Gruß.

Mar. — Der Onkel fürchtet, daß seine liebe Nichte am 18. d. M. in recht schlechter Laune war, als sie ihm brieflich so unvermittelt die Freundschaft kündigte. Nach den vorhergegangenen Veröffentlichungen der beiderseitigen schriftlichen Ergüsse kann das theilweise Abdrucken des letzten Schreibens doch nicht als solch eine Indiskretion aufgefaßt werden, daß man deswegen einem guten Freunde gleich ewige Feindschaft schwört. Und als guter Freund hofft der Onkel doch von seinen lieben Nichten und Neffen betrachtet zu werden. Auch der etwas dunkle Ausfall gegen Vetter A. W. zeugt von nicht gerade gnädiger Stimmung. Also überlegen Sie sich's noch einmal, liebes Märchen, und erfreuen Sie den Onkel auch nächste Woche wieder mit einigen freundlichen Zeilen; er wäre sonst untröstlich.

W. Sch., Hammond. — Besten Dank für die sehr brauchbare Aufgabe und vor allem herzlichstes Beileid.

M. H. — Erlauben Sie gütigst: Sie glauben, daß der Onkel dem Onkel Bräsig ähnlich sähe. Weit gefehlt, theuerste Nichte, mit dem hat er nur den Onkelnamen und vielleicht eine ziemliche Portion Gutmüthigkeit gemein; im Aeußeren aber ist er in seiner adonishaften Schönheit einzig in seiner Art.

Anna H. — Die beiden Lösungen waren richtig, folgen Sie nur dem von Florie H. angewandten Motto und Sie werden bald im Stande sein, alle die Aufgaben richtig zu lösen.

Lizzie S. — Der Onkel bedauert unendlich, wenn er Ihnen eine richtige Lösung zu wenig gutgeschrieben hat; es kann ihm dies trotz seiner vier Augen wohl einmal passiren, andererseits ist es aber auch denkbar, daß eine der Lösungen nicht ganz korrekt war, und da die Korrespondenzen letzter Woche bereits längst den Weg alles Papieres gegangen sind, so läßt sich das jetzt nicht mehr gut feststellen. Auf jeden Fall bittet der Onkel ob des Versehens um Entschuldigung!

Julie Sch. — Die von Ihnen erwähnte Unsitte ist dem Onkel auch etwas Gräßliches; jedenfalls stammt sie von unsern Mitbürgern von der Smaragdinsel her, bei denen die Wache bei einem Todten ja geradezu eine Festlichkeit ist. Außerdem spricht Ihnen und Ihrer Tante der Onkel herzliches Mitgefühl aus.

A. W. H. — Fortsetzung der Blumengeschichte sehr erwünscht: der Onkel ist auf neue Entwickelungen sehr gespannt, und glaubt, daß es vielen Nichten und Neffen ebenso geht.

Hugo J. — Einen gewonnenen Preis können Sie jederzeit in der Office der Abendpost abholen: da Sie letzte Woche keine Adresse angegeben hatten, konnte Ihnen keine Postkarte zugeschickt werden, doch wird der Onkel veranlassen, daß dies jetzt noch geschieht.

Sophia K. — Wenn der Besuch, der Sie beim Räthsellösen störte, wenigstens ein angenehmer war! Scherzfrage ist wahrscheinlich zu benutzen, obwohl nicht ganz neu.

Clemens H. R. — Die eingeschickten Silbenräthsel sind gut und werden nächstens unter den Preisaufgaben erscheinen. Zum Lohn hat Ihnen auch der Waisenknabe gleich eine Glücksnummer gezogen.

Arthur W. — Der Auftrag ist besorgt; sehen neuen Aufgaben entgegen.

H. L. — Die Aufgabe ist ganz gut, nur Zeilen 5 und 9 bedürfen einer Verbesserung. Der erste Ausdruck ist nicht allgemein bekannt und der große Sozialistenführer schon zu oft in Räthseln verwendet worden. Besten Dank!

J. J. H. — Schicken Sie die Aufgaben ein; sind dieselben nicht zu bekannt, so sollen sie benutzt werden.

Hermann R. — Bitte, bei eingeschickten Aufgaben auch die Lösung anzugeben!

M. E. — Nein, Verehrtester, die Lösung Fehler und Hehler war vollständig richtig.

Hugo J. — Bitte, suchen Sie eine Antwort im Spiel-Briefkasten.

Lina M. — Trotz seiner professionellen Erfahrung im Räthsellösen ist der Onkel nicht im Stande, Ihnen eine Antwort auf Ihre Frage zu geben; 's ist wahrscheinlich halt Pech!

Frau E. H. — Der Onkel fühlt sich unendlich geschmeichelt über die Ehre, die seine liebe Nichte seinem Konterfei angedeihen zu lassen gedenkt! Und dasselbe ist wohl auch dieser Ehre würdig. Ist es nicht wunderschön? Uebrigens ist es Verleumdung, wenn Sie behaupten, daß der Onkel lieber mit den jungen Nichten liebäugelt; er hat es schon oft ausgesprochen und thut es hiermit wiederum, daß ihm alle seine Nichten und Neffen gleich lieb sind und eine jede Zuschrift, mag sie kommen, von wem sie will, ist gleich willkommen.

Albert W. — Aermster Albert! Also Sirenengesang war's? Und es klang doch so natürlich, so vernünftig, auch so voll Sehnsucht! Und der Hobo hat sich trotz des Rencontres von neulich noch nicht gedrückt und wandelt stolz durch die so reinlichen Straßen unserer Stadt im Vollbewußtsein, daß er das Monopol für den Kleinverkauf der bewußten Kartoffelsteine und Wetzmesser hat. Armer Albert, nochmals! Warum aber verwenden Sie das ungeheure Honorar, das Sie für die Berichterstattung von Manila u.s.w. erhielten, nicht zur Beschaffung eines neuen großen Lagers jener ebenso poetischen wie nützlichen Artikel und machen ihm Konkurrenz. Bei Ihrer Berühmtheit und Beliebtheit wird es Ihnen doch ein Leichtes sein, ihn baldigst „machulle" zu machen und, wenn er dann ohne tägliche Tageseinnahmen nach Hause kommt, wird ihn die Alte schleunigst an die Luft befördern und den Platz für den theuren Albert freimachen. Also einmal den Versuch gemacht, die Sache wird dann schon schief gehen.

J. J. H. — Besten Dank für die gute Meinung, die Sie von der Räthselecke haben, wir erwarten, daß sich Ihre Prophezeiung erfüllt und durch das kühlere Wetter der Räthselgemeinde eine recht große Anzahl neuer Neffen und Nichten zugeführt werden.

Frau H. R. —

„O, daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund,"

um Ihnen, theuerste Nichte, meinen Dank für die ungeheure Schmeichelei auszusprechen. Der Onkel ein Engel, und gar ein plattdeutscher! Unglaublich, daß Sie das auch nur einen Bruchtheil einer Sekunde denken konnten. Es ist ja wahr, der Onkel bildet sich auf seine Schönheit etwas ein, hat ja auch wohl, wie Figura zeigt, das Recht dazu, aber sich für einen Engel zu halten und den sämmtlichen ratheslustigen Neffen und Nichten zuzumuthen, daß sie das rathen sollten — so was ist ihm noch nicht einmal in seinen geheimsten Träumen eingefallen! Nein, der plattdeutsche Engel ist weiblichen Geschlechts und hört auf den Namen: „Fru!"

Sigmund F. — Sie haben Recht, Sie können Ihr Genre nicht ändern und zum Beweis dafür dient die eingesandte Scherzfrage, die der Onkel aber lieber den Neffen und vor allen den Nichten vorenthält; er stellt sie nur unter 4 Augen und auch dann nur im Freien, weniger der Nachtigall, als dem Vierfüßler zu liebe. Aber trotzdem und alledem möchte er den Trinkspruch ganz gern zu sehen bekommen, selbst wenn er etwas kräftig gerathen ist. Den Stammbuchvers unterschreibt er aber nicht! Besten Gruß!

Frau J. — Die beiden eingeschickten Scherzfragen sind zu bekannt, als daß sie an dieser Stelle veröffentlicht werden könnten. Die anderen Aufgaben sollen bald kommen.

F. X. R. — Das Gedicht auf Eulalius wird dringend gewünscht, es wird schon so sein, daß es vor einem Aufenthalt in dem bekannten Redaktionsmöbel bewahrt bleiben wird.

Christine L. — Herzlich willkommen als neue Nichte: der Onkel ist ordentlich stolz darauf, daß er für Sie der einzige seiner Art in diesem gelobten Lande ist: er erwartet nun aber auch, daß Sie ihm recht lange treu bleiben und recht fleißig im Lösen sind. Wer der plattdeutsche Engel ist, ist aus der Lösung der Aufgabe leicht zu ersehen.

Wasserdruck den Kolben in der Röhre aufwärts...

sie in ein doppelkonzentrisches Standrohr, durch das vermittelst eines Ventils ein Theil der Luft entweichen und um die Spiralröhren zurückströmen kann. Hierdurch fällt der Druck auf etwa 25 Atmosphären, und durch die entstehende Verdunstungskälte wird die hochgespannte Luft verflüssigt. Hiermit wurde bisher der Prozeß als vollendet angesehen, d. h. die flüssige Luft hatte einen Zustand erreicht, aus dem sie, wenn nicht durch ihre eigene Verdunstungskälte im flüssigen Zustande erhalten, bald wieder in den luftförmigen Zustand zurückkehrte. Die vorbeschriebene Anlage ging aber einen Schritt weiter; während die flüssige Luft in ein unter dem Verflüssiaer angebrachtes Gefäß abfloß und die auf 25 Atmosphären ausgedehnte Kühlluft zum größten Theil in den vierten Zylinder zurückkehrte, um wieder auf über 100 Atmosphären zusammengepreßt zu werden, ging durch ein anderes Ventil ein Theil der reduzirten Luft durch die im untern Behälter vorhandene flüssige Luft, und dehnte sich dabei so weit aus, daß sie unter Atmosphärendruck kam und durch Röhren zum ersten Zylinder zurückgeleitet wurde. Auf diese Weise wurde die flüssige Luft soweit untergekühlt, daß ihre Temperatur weit unter dem Verdampfungspunkt lag und sie als milchartige Flüssigkeit, ohne wesentliche Neigung zur Verdampfung zu zeigen, abfloß. Doch mit der Verflüssigung der Luft für den Großbetrieb und Handel war an sich nichts gewonnen, wenn nicht gleichzeitig ihre Versendung bereits ermöglicht wurde. Eine hierzu dienende Vorrichtung ist aber ebenfalls erdacht worden.

Eine Expedition zur Erforschung der — Kartoffel.

Eine nahezu „unbekannte Pflanze" nennt Dr. Eduard Hahn in Berlin die — Kartoffel, und zwar in den Blättern für Gersten-, Hopfen- und Kartoffelbau, die das Institut für Gährungsgewerbe herausgibt. Das gehört auch gerade noch in die wunderliche Geschichte der Kartoffel hinein, von der man ja weiß, daß Friedrich II. die Bauern zwingen mußte, sie anzupflanzen. In Pommern baute man sie Jahrzehnte hindurch, weil man mußte, aber benutzte sie nicht; selbst die Schweine weigerten sich, sie zu fressen. Und heute darf der Schnapspest nicht ernstlich zu Leibe gegangen werden, weil die ostdeutschen Großgrundbesitzer des Kartoffelbaues nicht entrathen und die Kartoffel nur in der Spiritusproduktion gewinnbringend genug glauben verwerthen zu können. Und diese Kartoffel, auf der nach dem Ausspruche von mehr als einem preußischen Minister die Kultur des Ostens beruht, ist eine — unbekannte Pflanze. Man kennt sie z. B. nicht so gut wie die unnützen Orchideen, von denen 2000 Arten in Europa kultivirt werden. Man hat die Kartoffel namentlich noch nicht in ihrer Heimath, in Peru und Bolivia, erforscht, wo es wahrscheinlich Sorten gibt, die nicht so schnell entarten, wie die unseren. Der größte Mangel unserer Kartoffel ist ihre geringe Haltbarkeit; da sie vor der neuen Ernte verdirbt, kann man gute und schlechte Ernten nicht ausgleichen, man sucht deshalb bei uns mit Eifer nach Konservirungsmitteln und wendet ja auch einige Methoden an. Aber die Indianer von Peru und Bolivien wissen seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden die Stärke ihrer Knollenpflanzen zu konserviren, und ihr Mittel dürfte einfacher und brauchbarer sein, als was bei uns erfunden wurde. Dr. Hahn macht den sehr erwägungswerthen Vorschlag, daß eine kleine Expedition nach den genannten Ländern gesandt werden möchte, um die dortigen Knollenpflanzen, besonders die Kartoffelarten, ihre Anbaumethoden und namentlich die hochinteressanten Stärkepräparate an Ort und Stelle zu untersuchen. Ein Landwirth und ein Chemiker müßten bei der Expedition sein. Jedenfalls würde eine Bereicherung der Wissenschaft erzielt, vielleicht aber auch eine wirthschaftliche Förderung, der Gewinn einer neuen Anbaupflanze ist ja vom allergrößten Werthe, wie die Geschichte der Kartoffel selbst zeigt. Zur Zeit der großen Kartoffelkrankheiten, im Nothjahre 1847 und den folgenden Jahren hat man in aller Eile Versuche mit anderen südamerikanischen Knollenpflanzen gemacht; die Oka (oxalis tuberosa) wurde in Paris und Belgien in den Handlungen geführt und fand eine Anerkennung, die Ysano oder Mayna (Tropaeolum tuberosum) wurde in den fünfziger Jahren in Belgien kultivirt, auch der Ulluco oder „glatte Kartoffel" kam in Frage. Ein gründliches Studium haben aber damals diese Pflanzen nicht gefunden, und deshalb verdient die Anregung Dr. Hahns wohl Beachtung.

— Man schämt sich, einen Andern zu bestehlen; aber man schämt sich nicht, einen Andern zu hintergehen.

Lokalbericht.

Marktbericht.

Chicago, den 23. September 1899.

Getreide.

Weizen — September	$0.73½
Dezember	0.72½
Mais — September	0.34⅜
Dezember	0.29⅞
Hafer — September	0.22⅜
Dezember	0.22¾
Roggen — September	0.57¼
Dezember	0.57½
Gerste	.40½—0.47

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Oktober	$8.17½
Dezember	8.32½
Schmalz — Oktober	5.32½
Dezember	5.40
Januar	5.52½
Rippen — Oktober	5.15
Januar	5.02½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.06 —0.07
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.12 —0.17
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.12
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	1.10 —
Zantener Curranten	0.06 —0.08½
Zitronenschalen	0.11
Teragona Mandeln	0.15
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05¾

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	$ 5.83
Staubzucker, 100 Pfund	5.52
Speisezucker, 100 Pfund	5.31
Würfelzucker, 100 Pfund	5.58
Konditors' A, 100 Pfund	5.20
„Off A", 100 Pfund	4.95
Thee — Young Hysen	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07¼
Carolina	0.05¾—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$ 8.00
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.90 —1.10
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.90 —6.90
Stiere mittlerer Größe	5.60 —5.85
Stiere von 900—1000 Pfund	4.10 —4.85
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.90 —5.55
Bullen	2.60 —4.40
Kühe und Färsen	3.60 —4.75
Färsen	4.80 —5.35
Kälber	4.00 —7.50
Texanische Stiere	3.30 —4.30
Schweine	3.90 —4.80
Schafe	2.50 —4.50
Lämmer	3.50 —5.75

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 59,426 Rinder, 4,159 Kälber, 141,390 Schweine, 84,583 Schafe. Von hier verschickt wurden: 18,152 Rinder, 2,025 Kälber, 34,913 Schweine, 8,371 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries: Extras	$ 0.22½
Erste Qualität	0.19 —0.20
Zweite Qualität	0.16 —0.16½
Dairies: Extras	0.18
Kochbutter	0.12½—0.13
Käse—	
Twins	0.10¾—0.11
Cheddars	0.11¼—0.11½
Young Americans	0.11 —0.11¼
Brick	0.10 —0.10½
Limburger	0.09 —0.09½
Schweizer	0.11 —0.11½
Eier—	
Per Dutzend	0.16 —0.16½
Bohnen—	
Per Sack	1.10 —1.17½
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.09 —0.10
Hühner, per Pfund	0.09 —0.09½
Enten, per Pfund	0.07½—0.08
Gänse, per Pfund	0.06—0.12
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.08 —0.12
Hühner, per Pfund	0.09
Enten, per Pfund	0.07½—0.08
„Spring Chicken", per Pfund	0.09
Gänse, per Dutzend	3.00 —5.50
Kalbfleisch, per 100 Pfund	6.50 —9.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.10½—0.11½
Zander, per Pfund	0.06½
Hechte, per Pfund	0.05 —0.05½
Büffelfisch	0.05
Forellen	0.16 —0.18
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	1.00 —2.50
Orangen, Valencia, per Faß	4.00 —5.00
Bananen, per Bündel	0.75 —1.50
Kartoffeln, per Bushel	0.29 —0.35
Süßkartoffeln, per Faß	1.50 —1.65
Tomaten, per Bushel	0.40 —0.50
Zwiebeln, per 70 Pfund	0.50 —0.75
Gurken, per Sack	0.25 —0.50
Kohl, neuer, per Kiste	1.25 —1.40
Salat, per Kiste	0.20 —0.25
Wachsbohnen, per 1½ Bushel	1.50
Blumenkohl, per Dutzend	1.25 —1.50
Sellerie, per Kiste	0.20 —0.40
Korn, per Sack, 5 Dutzend	0.20 —0.25
Möhren, 100 Bündel	0.75
Endivien, per Dutzend Bündel	0.15

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Walter C. Price, Belle Beaudra, 36, 32.
Jesse P. Mills, Addie P. Bender, 29, 29.
Albert L. Fellows, Hattie B. Squires, 25, 20.
Jesse W. Tart, Frances E. Bridge, 28, 28.
Albert Thompson, Hattie Smith, 39, 28.
Karl Behnke, Kittie Kunz, 30, 24.
Hazen H. Miner, Margaret Hancock, 32, 25.
Antoni Liß, Teodora Zurawska, 21, 18.
Boule Tienerama, Effie Bohlins, 29, 27.
Jacob Schirra, Mary Freke, 29, 25.
John W. Messimore, Gratia N. Paron, 29, 25.
John Gorny, Wiktoria F. Zych, 31, 25.
Ray Clapp, Bertha Zelly, 23, 21.
Louis Nelson, Olga Swanson, 37, 20.
Adolph Hanzen, Ella Holinquist, 32, 19.
Henry Kaufman, Hulda Hofeditz, 37, 24.
Chilton C. Collins, Edythe Kliebisch, 36, 23.
Matthew Fremer, Mary Selmak, 25, 21.
Swan Johnson, Elizabeth Larson, 38, 25.
Ernest Rehlke, Lizzie Miner, 25, 24.
Karel Boltz, Mary Stafoß, 46, 41.
Edmund R. Gathercoal, Cordelia M. Poole, 24, 29.
Christopher Brown, Pauline Strobel, 28, 21.
Hermann Ullrich, Elsa Grigolan, 36, 34.
Charles J. Smith, Minnie Rumstick, 38, 20.
Edwin E. Mathes, Ethel Ray, 23, 21.
Joseph Jackman, Mary Jennings, 29, 25.
Otto A. Sendlinger, Lena Dohm, 34, 29.
Edward J. Meyer, Minnie Henning, 23, 22.
Giovanni Grossi, Pauline Goelitz, 26, 23.
Mark E. Stinson, Sarah A. McAleese, 25, 23.
Frank W. Seaman, Minnie Manning, 21, 18.
Diedrich Meyer, Johanna Stimm, 32, 32.
Richard B. Schwarz, Emma Foug, 22, 22.
Philipp Krempel, Mary Brates, 43, 44.
Albert C. Woodcock, Hattie Beldman, 22, 20.
Charles A. Hara, Beatrice R. Dyer, 25, 25.
Harry J. Anderson, Mary E. Hawes, 32, 25.
Rudolph Herbeny, Mary Ceska, 22, 20.
George Metlinger, Martha Peters, 23, 21.
Carl Schulz, Ida Fuhrmann, 49, 43.
Joseph Applebaum, Rae Lichtenstein, 37, 23.
Grant L. Chamberlain, Ada A. Wells, 32, 25.
Diedrich Buhne, Minnie Ronske, 30, 23.
Alfred Gustavson, Edna Tico, 22, 20.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Nachricht zuging:

Orlich, Michael, 66 J., 333 Melrose Str.
Keil, Minnie, 45 J., 742 Mozart Str.
Strehl, Benedikt, 45 J., 39. Pl. 50. Str.
Goeßt, John H., jr., 69 J., 4613 Langley Ave.
Ries, Theresa A., 30 J., 146 Farragut Ave.
Emme, D. H., 59 J., 124 Grand Ave.
Hoppe, Fred., 39 J., 6029 S. Morgan Str.
Beisch, Johanna, 17 J., 274 Blackhawk Str.
Schroeder, Rudolph, 42 J., 789 W. 14. Str.
Donaldson, Catherine, 52 J., 65 Ost Ohio Str.
Bergstrom, Christina, 57 J., 103 Ashland Str.
Friber, G. H., 12 J., 30 Starr Str.
Peillath, Mollie, 56 J., 324 Armitage Ave.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

William Soldwisch, 2st. Framehaus, 5921 Marshfield Ave., $1800.
W. B. Walker, 2st. Framehaus, 2501 Monticello Ave., $1000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Winthrop Ave., 100 nördl. von Rosemont, 50x150, John W. Becker an Hermann T. Becker, $7000.
Warner Ave., 179 westl. von Southport, 25x125, P. Brink an Percival A. Brink, $6000.
Central Park Ave., 225 nördl. von Noble, 50x126, Theo. Henze an Frederick Wenzel u. A., $2260.
Cornelia Str., 119 westl. von Robey, 25x124, Nachlassenschaft von Thomas Saffern an Charles Liemann, $1000.
Ashland Ave., N.-W.-Ecke Jackson Str., 19½x96½, Catherine F. Goodman an N. E. Wathier, $6900.
42. Pl., 169 westl. von Butler Str., 25x125, J. C. Becker an J. Nolan, $2000.
Drexel Ave., 73 südl. von 54. Pl., 25x104, William Morris u. A. an Otto Schmidt, $3000.
Cuyler Ave., 75 östl. von Hoyne Ave., 25x120, M. Becherer an J. A. Larson, $2500.
Cosgrove Ave., 100 östl. von Leavitt Str., 25x123, Emil Rudolph an Wilhelmine Tandrup, $2271.
Irving Park Ave., S.-O.-Ecke N. 44. Ave., 66x100, Eliza A. Wheeler an Charles P. Hill, $2500.
Cottage Grove Ave., 280 südl. von 75. Str., 25x125, Frank Fischer u. A. durch M. in C. an Sophia Brown, $2306.
71. Str., 260 östl. von Woodlawn Ave., 25x125, W. Rodger an J. Gould, $1650.
Grundstücke 314 W. 12. Str., 24x100, Alois Wolf u. A. durch M. in C. an Edward Oehlen u. A., $8100.
Hirsch Str., 72 östl. von Irving Ave., 24x127½, Henry Helle u. A. durch M. in C. an Christian Brachvogel, $1271.
Hamlin Ave., 250 südl. von Augusta Str., 25x124, M. Kehoe an L. F. Kehoe, $1000.
Belmont Ave., 25 F. östl. von Avondale Ave., 25×125, J. Manzella an A. Dolkart, $1300.
Lotten 19 bis 26, Block 33, Lotten 1 bis 4, 9 und 10, Block 34, Wilson's Addition, Washington Heights, James A. Hall an A. D. Wilson, $1.
Cleveland Ave., 145 F. südl. von North Ave., 25×123, B. Junge u. A. durch M. in C. an L. Hutchins u. A., $2391.
Bosworth Ave., 300 F. südl. von Waveland Ave., 25×123½, F. Peterson u. A. durch M. in C. an J. Hufmeyer, $1280.
Denver Ave., 166 F. südl. von Fullerton Ave., 275×124, und anderes Grundeigenthum, Charles S. Lambert an Francis C. White, $1.
Robey Str., 157 F. nördl. von Adams Str., 20×125½, Mary E. Penderville an Emma Aihenstadt, $3000.
Oestl. 100 F. nördl. 171 F. von Lot 3, Block 15, 32, 41, 14, John F. Maxwell an Hanna W. Anderson, $7500.
Commercial Ave., 105 F. südl. von 89. Str., 50×138½, Frank Hammer u. A. durch M. in C. an die American B., L. & I. Co. durch den Massenverwalter, $5371.
Woodlawn Ave., 212 F. nördl. von 78. Str., 100×122, W. Kemp durch M. in C. an R. McM. Van Wyck, $1392.
Drexel Ave., 269 F. südl. von 75. Str., 25×125, Derselbe an B. M. Johnson, $1264.
Drexel Ave., 294 F. südl. von 75. Str., 25×125, Derselbe an F. Van Wyck, $1264.
Chauncey Str., Nordwestecke 78. Str., 162×122½, Derselbe an B. M. Johnson, $1889.
Halsted Str., 173 F. südl. von 72. Str., 25×126, S. Londerback an M. A. Keegan, $1.
Talman Ave., 98 F. nördl. von 64. Str., 24½×126, und anderes Grundeigenthum, J. McK. Cleland an J. C. Oliver, $2175.
Cornell Ave., 26 F. südl. von 55. Str., 36×150, Frances W. Rate an Lura J. Phillips, $10,750.
41. Str., 294 F. östl. von Vincennes Ave., 50×191, Adella J. Lowell u. Gatte an Josephine Lowell, $1.
Dasselbe Grundstück, Josephine Lowell an Wallace A. Lowell, $1.
Newberry Ave., 217 F. nördl. von 18. Str., 25×99, A. Maus an E. Randorf, $1600.
Michigan Ave., Südwestecke Hubbard Ct., 24 F. 6⅔ Zoll bei 115 F., Sarah D. McAvoy an Cornelia McA. Houghton, $1.
Albany Ave., 165 F. nördl. von Jackson Str., 24×125, C. J. McGuire an A. A. Walsh, $1500.
Ohio Str., 88 F. östl. von Halsted Str., 22×70, B. F. Harms an H. G. Dawson, $1000.
LaSalle Ave., 50 F. südl. von Elm Str., 22½x100.8, Peter Williams an Thomas P. Watson, $6000.
Grundstück 297 Lincoln Ave., 25 F. bis zur Alley, T. Tressett an Michael Kunz, $15,000.
Sloan Str., 250 F. östl. von Noble Str., 25×125, F. Chilewski, durch den Spezialkommissär an J. J. Chileski, $2800.
Greenwich Str., 240 F. westl. von Robey Str., 24×100, Henry Hoepe an Wm. B. Galitz, $2250.
Ashland Ave., 49 F. nördl. von Roscoe Str., 25×123, Kate Kane an W. D. Morton, $1000.

Technische Rundschau.

Es leuchtet ein, daß zur Sicherung der Schiffe gegen gefahrdrohende Untiefen auch bei voller Fahrt Tiefenmessungen erforderlich sind. Natürlich sind bei den riesenhaften Geschwindigkeiten der Schnelldampfer die gewöhnlichen Senklote vollständig unbrauchbar. Für gewöhnlich bedient man sich zur Bestimmung der Tiefen starker Glasröhren, welche oben geschlossen, unter aber offen und stark beschwert sind. Die Röhre selbst ist mit einer bestimmten plastischen Masse gefüllt, welche sich unter dem Druck des Wassers zusammenpreßt und auch nach dem Hochziehen in dieser Lage verharrt, sodaß nach dem Maße der Zusammendrückung die Tiefe beurtheilt werden kann. Abgesehen davon, daß die Masse an der Luft chemischen Veränderungen ausgesetzt ist und dadurch das Ergebniß der Messungen beeinflußt wird, kann auch jede Röhre nur einmal verwandt werden. Von Cooper und Wigzell ist nun eine Vorrichtung konstruirt, die keinen Veränderungen ausgesetzt ist und dauernd benutzt werden kann. Sie besteht aus einer Metallröhre, in der an dem untern, offenen Ende eine Schraubenfeder feinsten Stahls befestigt ist; am oberen Ende der Feder ist ein in der Röhre dicht laufender Kolben befestigt, oberhalb dieses Kolben befindet sich eine fein gezahnte Stange, in welche ein federnder Zahn eingreift, der dem Hochbringen des Kolbens kein Hinderniß entgegensetzt, wohl aber das Herabziehen durch die Schraubenfeder verhindert. Beim Hinabsenken dieser ebenfalls stark beschwerten Röhre treibt nun der Wasserdruck den Kolben in der Röhre aufwärts, sodaß an einer empirisch durch die Druckpumpe festgestellten Scala unmittelbar die Tiefe abgelesen werden kann. Ein Druck auf die Sperrfeder genügt, den Kolben durch die Schraubenfeder in die Anfangslage zurücksinken zu lassen.

Wie schwierig es ist, bei plötzlich eintretenden Unglücksfällen beim Ueberbordwaschen oder Ueberbordfallen von Personen diesen Hilfe zu bringen, kann daraus leicht entnommen werden, daß bevor bei der großen Geschwindigkeit das Schiff zum Halten gebracht und das Rettungsboot herabgelassen ist, dieses bereits eine große Strecke zurückgelegt hat. Deshalb führt auch jedes Schiff eine große Anzahl Rettungsgürtel mit, die, unmittelbar nach dem Unglücksfalle in's Wasser geworfen, dem Verunglückten eine vorläufige Sicherung bieten. In der Dunkelheit ist dieses Hilfsmittel meist ohne Nutzen für den Verunglückten. Es muß deshalb eine vom Bundes-Admiral Hichborn gemachte Erfindung als großer Fortschritt bezeichnet werden. Dieser Rettungsring besteht aus einem luftdichten, hohlen Metallring; an zwei gegenüber liegenden Stellen eines größten Durchmessers sind durch Schellen und Zapfen drehbar zwei Gefäße angebracht welche mit ihrem untern stärkeren Theile eine brennbare Masse bergen, die nach der Entzündung aus dem längern oberen Theile austreten kann. Im Ruhezustande, wenn der Ring an der Schiffswand befestigt ist, hängen diese Gefäße in der Ebene des Ringes, sodaß dadurch die bequeme Aufbewahrung nicht beeinträchtigt ist; wird jedoch der Ring in's Wasser geworfen, so stellen sie sich durch den unteren schwereren Theil selbstthätig senkrecht zur Ebene des Ringes, sodaß nun die Ausflußöffnung des brennbaren Stoffes weit aus dem Wasser herausragt. Das Mundstück der Ausflußöffnung ist durch einen Phosphor-Calciumpfropfen verschlossen; sobald diese Masse mit Wasser in Berührung kommt, entzündet sie sich selbstthätig und dadurch auch den brennbaren Stoff der beiden Behälter, sodaß nun zwei mit dem Ring verbundene, hellbrennende Fackeln die Lage desselben deutlich kennzeichnen. Innerhalb des Ringraumes ist an der Scheibe, an welcher die Fackeln gelenkig angebracht sind, eine Kette angebracht, die es dem Verunglückten ermöglicht, im Ringe selbst in bequemer Lage zu sitzen. Die Tragfähigkeit dieses Rettungsringes reicht aus, um drei Personen mit Sicherheit über Wasser zu halten. Die Ringe haben sich im Ernstfalle wiederholt bewährt und mehreren Personen Rettung gebracht.

Sowohl im industriellen Leben als im Verkehr wächst das Anwendungsgebiet der gepreßten Luft von Jahr zu Jahr. Schon lange findet sie Verwendung zur Herstellung von Unterwasser-Bauten, um das Wasser aus den Senkkasten zu vertreiben, und so die Ausmauerung derselben zu ermöglichen. Weiter ist ihre Anwendung bekannt als Gebläse, zum Betrieb der Bremsen für Eisenbahnfahrzeuge, zur Beförderung von Briefen und Packeten vermittelst in Röhren laufenden Kolben, als Triebkraft für Geschosse, und in neuerer Zeit auch zum Antrieb von Werkzeugmaschinen aller Art. Nirgends ist jedoch der Verbrauch so groß wie für den Antrieb von Eisenbahnfahrzeugen selbst, wozu die gepreßte Luft im ausgedehnten Maße in Amerika Anwendung gefunden hat. Der große Verbrauch bedingt es aber, daß die für die Beschaffung der Luft erforderlichen Einrichtungen von ganz gewaltigen Ausdehnungen sind. Die für die Triebzylinder erforderliche Luft, die wie überhitzter Dampf arbeitet, da eine Kondensation bei der Ausdehnung nicht eintritt, hat ungefähr 12—15 Atmosphären Spannung. Wollte man nun so gespannte Luft in einem Vorrathsbehälter aufspeichern, um den Wagen oder den Zug mehrere Stunden laufen zu lassen, so würde der Vorrathsbehälter unverhältnißmäßig groß und schwer ausfallen müssen. Man preßt deshalb die Luft in die Vorrathsbehälter mit einer Spannung von 160—180 Atmosphären hinein und läßt diese durch ein Reduzirventil in die Zylinder treten. Die Füllung der Behälter geschieht auf der Zentralstation aus von dem Kompressor gespeisten Hauptbehältern. Da jedoch bei jedem Ueberfüllen Verluste entstehen, so muß der durch den Kompressor erzeugte Druck noch höher sein, er wird deshalb auf ungefähr 200 Atmosphären gebracht. Der Kompressor ist als umgekehrte Dampfmaschine zu erachten; während bei dieser der Dampf den Kolben treibt, wird bei jenem der Kolben indirekt angetrieben und saugt atmosphärische Luft ein, die er im gepreßten Zustande hinausbefördert. Während nun bei dem Dampfzylinder durch die Ausdehnung des Dampfes eine Abkühlung eintritt, wird beim Zusammenpressen der Luft der Zylinder bedeutend erwärmt; man darf daher eine große Zusammenpressung mit einem Male nicht vornehmen, sondern muß, ähnlich wie dies bei den Verbunddampfmaschinen geschieht, die Arbeit in mehreren Absätzen ausführen. Der für die „Metropolitan Traction Comp." in New York erbaute Kompressor leistet die Arbeit in vier getrennten Zylindern. Trotz dieser Abstufungen würde die Luft sich noch zu sehr erhitzen, wenn sie gleich von Zylinder zu Zylinder ginge, sie wird deshalb stets erst in einen Zwischenbehälter geleitet und dort gekühlt, sodaß sie schließlich mit gewöhnlicher Temperatur in die Vorrathsbehälter übertritt. Die zum Betriebe dieses Kompressors erforderliche Maschine hat 1000 Pferdekräfte und ist nach dem Verbundsystem konstruirt, die ganze Höhe der Doppelmaschine beträgt etwa 65 Fuß.

Nachdem durch Professor Linde die Erzeugung flüssiger Luft im Großen gelungen war, ging man daran, für dieselbe Anwendungsgebiete zu schaffen. Ob sie im Stande ist einen genügenden Theil der Arbeit, die zu ihrer Erzeugung aufgewendet werden mußte, wieder herauszugeben, erscheint für den direkten Antrieb von Maschinen zweifelhaft; in Form von Explosionsarbeit kann sie allerdings nach den Erfahrungen wieder nutzbar gemacht werden. Immerhin ist die Benutzung zu Kälteerzeugung und dergleichen eine so vortheilhafte, daß daraufhin die Einrichtung größerer Anlagen in Amerika gegründet ist. In New York ist durch die „General Liquid Air & Refrigerating Company" eine Anlage fertig gestellt, die wohl zur Zeit die größte ihrer Art ist. Wie bei dem vorher beschriebenen Luftkompressor wird auch hier die Luft zunächst in vier Stufen zusammengedrückt, jedoch arbeitet der erste Zylinder aus später zu erörternden Gründen mit geringem Unterdruck, der zweite erhöht den Druck auf 7 Atmosphären, der dritte auf 25 und der vierte auf über 100 Atmosphären; wie bei der Kompressoranlage wird auch hier eine Abkühlung zwischen den Zylindern bewirkt. Nachdem dann die Luft einen Reiniger durchstrichen hat, kommt sie zu dem wichtigsten und eigenartigsten Theil der ganzen Anlage, dem Verflüssiger. Dieser besteht aus einem zylindrischen Gefäß von 6½ Fuß Höhe und 6½ Fuß Durchmesser; in dieses mündet das Luftzuführungsrohr als Standrohr, von welchem 36 kupferne Röhren von 4/5 Zoll Durchmesser und 250 Fuß Länge spiralförmig bis zur Mitte des Gefäßes abzweigen; dort münden sie in ein doppelkonzentrisches Standrohr, durch das vermittelst eines Ventils ein Theil der Luft entweichen und um die Spiralröhren zurückströmen kann. (Siehe oben.)

Das Modellkind und seine Familie.

(Tragikomödie von Anna v. Krane.)

Die Ecken und Winkel des Ateliers begannen im Dämmerlicht zu verschwimmen. Professor Winter ruhte von der Tagesarbeit aus und prüfte sein Bild bei dem schwachen Licht, so gut das noch möglich war. Er fand, daß er an dem Königsknaben, der eine Hauptfigur war, noch einiges ändern müsse. Da klopfte es an die Atelierthür, erst leise, dann lauter.

Herein! Ah, Sie sinds, Frau Heller?

Ich wollte Männe abholen, Herr Professor! sagte eine blasse, mit schäbiger Eleganz gekleidete Frau.

Männe? Herrgott, den Jungen hätte ich bald vergessen! Wo steckt er denn? Wahrscheinlich spielt er in einer Ecke!

Frau Heller lächelte. Er schläft dort, sagte sie und deutete nach dem Gasofen, bei dessen Schein sich ein undefinirbares Etwas zeigte. Der Professor ging näher heran.

Richtig. Hat sich der Kerl aber ein Nest gebaut! Nicht übel! Versteht was davon! Und meine besten Kunstschätze hat er auch zusammengeschleppt! Wenn der Bengel nur so schön stillhalten wollte wie jetzt!

Er lachte gutmüthig. Vor ihm lag ein fünfjähriger Knabe auf einem Haufen von Kissen, Teppichen und Stoffen und schlief in voller Behaglichkeit. Einen Kuchenrest hielt er im Händchen und das andere Fäustchen stützte seinen lockigen Kopf, dem ein goldiger Stirnreif entfallen war. Sein Körper war in einen indischen Purpurstoff gehüllt und er hatte Sandalen an den nackten Füßchen. Ehe er einschlief, hatte er die Dämmerstunde benutzt, um Soldaten zu spielen. Sie standen noch in Reih und Glied vor dem Ofen, der sie hell beleuchtete. Ein sonderbares Regiment! Zwei japanische Puppen, eine altmeißener Schäferin, ein Buddha mit der Lotosblume und als Kommandeur eine Isisstatuette davor, die Jahrtausende lang in einem egyptischen Grab geschlummert hatte. Der Professor lachte immer mehr über das sonderbare Spielzeug, das er indessen ganz harmlos dem Jungen selber gegeben hatte, um ihn zum Stillsitzen zu bewegen. Frau Heller aber riß den Jungen ziemlich unsanft von seinem Bettchen auf.

Nu komm, Männe! Allons! Vorwärts marsch!

Das aufgeschreckte Kind begann zu weinen. Langsam, langsam! beschwichtigte der Künstler.

Ich habe keine Zeit zu verlieren! sprach das Weib in spitzem Ton. Ich muß eilen, daß ich nach Hause komme und mit den Würmern esse, ehe er heimkommt und der Spektakel losgeht!

Hm! Ist er immer noch so schlimm! Wo ist er denn jetzt?

Wo soll er sein? In den Wirthschaften ist er und spielt um Schnaps. Wo soll er sonst sein?

Der Professor schien die Verhältnisse zu genau zu kennen, um mehr zu fragen. Er gab der Frau Geld.

Das hab ich verdient! schnurrte Männe, der sich inzwischen mit Hilfe der Mutter aus einem indischen Königssohn in einen armseligen Gassenjungen verwandelt hatte. Sein Prachtgewand lag auf dem verlassenen Lager.

Brauchen Sie Männe für morgen, Herr Professor?

Nein, erst in acht oder zehn Tagen wieder!

Das ist mir lieb, Fräulein Helling wollte ihn haben.

Das Kind that einen Luftsprung, daß seine Holzschuhe klapperten.

Da geht er gern hin. Er kriegt Kuchen und darf mit allem spielen, was ihm gefällt. Er macht einen Amor.

Amörke mache, Flügel krieje! sagte Männe.

Er meint immer, er könne fliegen, wenn sie ihm die Flügel umbindet! Na, sag schön Adieu, Männe!

Adieu, Herr Professor!

Adieu, Junge! Halte das nächste Mal besser still! Adieu, Frau Heller!

Die Thür schloß sich hinter Mutter und Sohn.

Es war etwa vier Stunden später und die schwarze Februarnacht lag über der Altstadt, deren Gaslaternen mühsam mit der Finsterniß kämpften. Trotzdem ging es noch lebhaft auf den Straßen zu, und die Vorübergehenden hielten oft vor einer kleinen Wirthschaft still, um den Musiktönen zu lauschen, die aus einem offenen Fenster herausschallten. Mit der Musik kam auch der Geruch von fettgebackenen Speisen, Bier und Tabak heraus und verdarb die reine Luft, durch die schon ein leiser Frühlingsathem wehte.

Drinnen in der Schenkstube spielte Jemand auf dem Violoncell, und die Arbeiter, die da ihr Bier oder ihren Schnaps tranken, bestellten sich allerlei Lieder und sangen stellenweise mit. Nur einige Kartenspieler in der Ecke schienen keine Freude am Konzert zu haben und warfen hämische Bemerkungen dazwischen. Der Musiker achtete wenig auf seine Umgebung, sondern stierte mit verglasten Augen vor sich hin, während er mit zitternder Hand den Bogen führte.

Es war noch jetzt eine Meisterhand und er selbst war, trotz der äußersten Verwahrlosung, nicht häßlich oder abstoßend. Er war aber eine Ruine von Talent und schöner Männlichkeit, zum erbärmlichsten Elend herabgewürdigt.

Das Instrument sang unter seinem Strich mit klagend tiefem Ton allerlei alte Volkslieder, vermischt mit Tingeltangelweisen, nach Wunsch seiner Umgebung, die ihm dafür das Glas hinhielten. Manchmal ging er auch in Bruchstücke von Beethoven oder andern Klassikern über, aber das gefiel seinem Publikum nicht. Sie ermahnten ihn, kein dummes Zeug zu spielen. Endlich brach er ab und lehnte sich müde zurück. Ich kann nicht mehr, sprach er vor sich hin.

Da trink eins, das gibt Courage! rief ihm ein Mann zu und hielt ihm ein Bierglas hin. Er stand auf und ging schwankend nach dem Tisch hin. Gierig leerte er den Rest, der in dem Glase war. Mehr, mehr! sagte er.

Mehr? Nee, das ist genug für jetzt! Du hast schon genug, Heller, mehr als genug.

O, ich durste, ich durste! klagte der Musikant und sah sich flehend um. Jemand warf ihm ein Geldstück zu. Es war einer der Kartenspieler.

Ich danke, mein Herr! sprach Heller mit einer Verbeugung. Der Geist eines hochgebildeten Mannes schien plötzlich aus ihm zu reden und die verfallene Gestalt nahm die Manieren eines Gentleman an. Der gütige Geber aber lachte vergnügt.

Paßt auf, das gibt einen Mordsspaß! raunte er seinen Kumpanen zu. Erst muß er aber ganz voll sein, sonst merkt ers zu früh.

Ein plötzliches Tuscheln und Lachen ging durch die ganze Stube, während sich Heller den ersehnten Labetrunk erstand und ihn hinunterschüttete. Lethe! stammelte er blöd dazu. Er sah nicht, daß sich der Kartenspieler an seinem Cello zu schaffen machte. Lethe! wiederholte er.

Nun spiel weiter! rief man ihm mit verhaltenem Lachen zu. Spiel was Schönes! Die Gigerlkönigin oder Komm, Karline!

Komm, Karline! sang ein Dutzend Stimmen und der Betrunkene taumelte auf sein Instrument zu, er sah nicht, daß die Saiten mit Schmierseife bestrichen waren. Aller Augen aber hingen an ihm, wie an dem gequälten Maikäfer, der am Faden flattert. Der feurige Trank aber hatte ihn belebt, er setzte sich in Positur mit den Manieren eines Virtuosen, der vor dem elegantesten Publikum spielt, und grüßte nach allen Seiten.

Ja spielen, spielen! sagte er, eine Rhapsodie von Liszt, eine Andante von Beethoven, was? Und er griff zum Bogen, horchte auf ein unsichtbares Orchester, winkte, zählte ab und wollte einfallen — aber das Cello gab keinen Ton von sich. Es quietschte nur leise unter seinem Strich.

Jubelndes Gelächter erschallte ringsum. Ein Lachen, wie es die Kinder haben, wenn ihr Maikäfer sich bei seinen Flugversuchen ein Beinchen ausreißt.

Das Publikum applaudirt! sagte Heller und verneigte sich. Dann fing er wieder an. Abermals kam kein Ton und er begann zu merken, daß etwas nicht in Ordnung sei. Seine Zuschauer aber wurden mäuschenstill und verwandten kein Auge von ihm, der an seinem Cello herumsuchte und fingerte und tastete. Endlich hatte er begriffen und fuhr wuthschnaubend zur Höhe.

Wer, wer ha — at mir das — das gethan?!

Er lallte vor Trunk und Entrüstung. Ungemessener Jubel antwortete ihm.

Behüt dir Jott, et wär zu schön jewesen! sang der Anstifter des Streiches. Alles heulte den Refrain nach.

Mein Cello, mein Instrument! Der Betrunkene sprang in die Leute hinein und fiel wider einen vierschrötigen Kerl, der ihn unsanft wegstieß.

Et hat die Infaulenzia, dein Cello! höhnte er dabei.

Na, Heller, dein Publikum wartet, wie ist's mit dem Konzert? fistelte ein mageres Männchen mit fettiger Ballonmütze. Der Musikant stürzte sich mit einem unartikulirten Schrei auf ihn. Canaille! zischte er.

Verfluchtes, besoffenes Beest! gröhlte der Angegriffene und die Prügelei begann.

Kurz darauf flog der Cellospieler auf die Straße. Er blutete aus einer Stirnwunde und hielt sein Instrument krampfhaft im Arm. Der Wirth erschien hinter ihm in der Thür.

So und nun pack dich nach Hause und schlaf deinen Rausch aus! rief er ihm nach.

Heller fing an zu heulen: Oh, oh! Mein Cello ist ruinirt, mein schönes Cello, auf dem ich in Brüssel gespielt habe! Der große de Swert selber hat mich unterrichtet! Ich war sein bester Schüler, er war immer stolz auf mich!

Schwankend und jammernd zog Heller ab. Noch aus der Ferne klangs vom Cello und dem Konservatorium und dem großen de Swert in verhallenden Tönen herüber.

Der Betrunkene taumelte seines Weges, bis er in einer engen Gasse an ein großes Haus kam, das parzellenweise an arme Leute vermiethet war. Da ging er hinein und versuchte die Treppe hinaufzusteigen, was mit Schwierigkeiten verknüpft war. Er fiel ein paar Mal dabei hin und der Resonanzboden seines Instrumentes tönte dumpf dazu. Oben in einem erbärmlichen Zimmer duckten sich ein paar Kinder scheu zusammen bei diesen Tönen und flüsterten: Der Vater kommt! Das Weib, das in den Lumpen eines eleganten Schlafrockes am Tisch saß und bei dem Schein des Lämpchens in einem Kolportageroman las, sah auf mit einem Blick des Hasses. Das Modellkind Männe hockte auf dem Strohsack in der Ecke, den es mit dem Bruder theilte, und lachte.

Bappa hat Schnäpske trunken! sagte es. Ein kleines Mädchen kicherte bei diesen Worten und eine große Schwachsinnige lachte dumm mit, während der ältere Junge sich ingrimmig abwandte und die Hände ballte in ohnmächtiger Wuth und Scham.

Der Betrunkene taumelte herein, warf sein Instrument in die Ecke und ergoß sich in einen Strom von Schimpfworten gegen das Weib, das er in seinem Geisteszustand für die Urheberin des Unglückes hielt. Sie richtete sich hoch auf, stemmte die Arme in die Seite und sah ihn scharf an, ohne zu sprechen. Ihre verlebten, feinen Züge waren in diesem Augenblick wie vergeistigt durch die namenlose Verachtung, die aus ihnen sprach. Das dunkle Haar flog um ihr elfenbeinblasses Gesicht, ihre Lippen zuckten, sie erwiderte aber kein Wort auf seine Schmähungen. Die Kinder verkrochen sich vorahnend unter das Bett.

Die Wuth des Mannes aber stieg durch ihr Schweigen immer höher, er packte sie beim Arm.

Verdammtes Weib, du bist schuld an all meinem Unglück! Ich drehe dir den Hals um, ich schlage dir alle Knochen im Leibe entzwei!

Sie machte eine jähe Bewegung und stieß ihn wider die Brust, da verlor er das Gleichgewicht, das er ohnehin schwer einhalten konnte, und kollerte auf den Boden. Da hast du's, du Lump! knirschte sie.

Er blieb halbbetäubt liegen und warf nur einen Blechtopf, der ihm unter die Finger kam, aufs Gerathewohl nach ihr.

Es kicherte leise unter dem Bett. Heute kriegt ihn die Mamma unter, sagte das kleine Mädchen.

Die Frau schickte sich indessen an, zu Bett zu gehen, was sie mit der größten Seelenruhe that, als ob kein elender Wicht sich dort am Boden krümmte und herzzerbrechend schluchzte. Sein Rausch war ins heulende Elend umgeschlagen.

Marianne sei doch gut! Was behandelst du mich so? Du warst ja immer mein Herzensschatz! Was habe ich nicht für dich gethan, und nun behandelst du mich so schlecht!

Die Kinder krochen mittlerweile wieder unter dem Bett hervor. Sie wußten, für heute war der Sturm vorüber. Die zwei Mädchen huschten zur Mutter ins Bett.

Die zwei Jungen lagen auf ihrem Strohsack. Der Große drehte sich nach der Wand, um das nicht zu sehen, was er doch jeden Tag sehen mußte, das verthierte Elend des Menschen, den er Vater nennen mußte. Er konnte sich nicht daran gewöhnen. Etwas Unklares sagte ihm, daß es verächtlich sei so zu leben, daß es Besseres gäbe, als Schnaps und Zank und Hader. O, die gutgekleideten Menschen draußen in der Welt, die „Herrschaften", die hatten's gut! Ein brennendes Verlangen stieg in ihm auf, ein Sehnen, das ihn zu ersticken drohte, hinaus aus Schmutz und Elend! Er meinte, es müsse irgendwo eine Sonne geben, in deren Strahlen es lustig zu leben sei, wo mochte sie scheinen? Heiße Thränen stiegen ihm auf, er vergrub sein Gesicht in den Strohsack, denn er hatte ja nicht einmal Worte für das Weh, das ihn durchzuckte.

Was schnüffelst du da? Sei still! rief die Mutter. Da biß er die Zähne zusammen und schwieg. Männe beobachtete inzwischen seinen Vater. Als alles Lamentiren nichts half, hatte er den Versuch gemacht, sich einen Platz auf dem Bett zu erobern, so gut das bei seinem schwindelnden Kopf gehen wollte. Die Frau aber hatte sich vorgesehen und ein kräftiger Schlag mit einem alten Stiefelzieher bewies ihm, daß sie Waffen bei sich führte. Er taumelte zurück, ergab sich seufzend in sein Schicksal und legte sich, so gut es gehen wollte, zu seinen Söhnen, wobei seine Beine allerdings auf die Diele kamen. Dann fühlte er in die Westentasche und zog die Flasche heraus, die bei seinen verschiedenen Handgemengen unversehrt geblieben war. Ein kleiner Rest war noch darin, er trank.

Bappa, mir auch Schnäpske! sagte ein Stimmchen neben ihm.

Etwas war bei Heller übrig geblieben, trotz allem Elend, die Liebe zu dem schönen Bübchen, das seinerseits zärtlich an ihm hing, während ihn die anderen fürchteten und verabscheuten. Er reichte dem Kind die Flasche. Es trank. Gut, lecker, sagte es. Dann streichelte es den Kopf des Vaters, der schwer hingesunken war, und strich liebkosend über das verwilderte Haar.

Armer Bappa, hat Schläg kriegt, murmelte es mitleidig und schlief ein, mit dem Aermchen um den Hals des verkommenen Mannes. Es träumte von hellen, warmen Ateliers, von Kuchen und Spielzeug und von glänzenden Prachtstoffen, weichen zarten Fellen und bunten Teppichen, auf denen man sich wälzen darf nach Herzenslust.

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 24. September 1899.

Für die „Sonntagpost."

Waidmannslust und Waidmannslaster.

Das Heiligthum eines Nimrods: Bärenfelle und Hirschgeweihe, Fuchsköpfe und Coyoteschwänze, Schildkrötenschalen und Schlangenhäute, Alligatoren und Adler-Trophäen der Waidmannslust und des Wandertriebs, die kein südliches Sumpffieber scheuen und keine Strapaze nordwestlichen Gebirgslebens. Auf dem Boden aber, neben dem weitbauchigen Kamin ein von der Sonne gebleichter Büffelschädel und über der Thür ein riesigen Flügeln gleich geschweiftes Musgeweih. Und während der weißhaarige Nimrod leuchtenden Auges seine Erlebnisse in Prairie und Urwald, in den Sümpfen Floridas und den Felsengebirgen des Westens erzählt, schweift der Blick der Zuhörer von diesen leblosen und doch so lebendigen Dingen zum Fenster und über die Baumwipfel des Parks ins Weite, bis das Nahe in nebelhafteFerne rückt, und die Phantasie die meilenweite Ferne in greifbare Nähe bringt.

Büffel und Musthier — zwei dem Tode Geweihte! Er hat wacker mitgeholfen, sie auszurotten, der alte Herr mit dem wettergebräunten Gesicht, einem Kopfe zu dem Whitman und Thoreau Modell gesessen haben könnten, wenn man ihn auf der Leinwand vor sich sähe. Und der sonst so herzensgute Alte, der keinem Thierchen ein Haar krümmen möchte, schwelgt in den Erinnerungen an seine erste Begegnung mit Büffeln, bis sie sich vor einem abzuspielen scheint. Denn er hat sie noch gesehen, wie sie so friedlich auf der Prairie grasten, kauend und wiederkauend; er hat gesehen, wie sie sich zum Zuge nach der Tränke reihten, dem von Generationen ihrer Vorfahren ausgetretenen Pfade nach dem Flußufer folgend, und dort in langen durstigen Zügen soffen und dann, erquickt, und zum rascheren Tempo angefeuert, denselben Pfad wieder zurückstapften, daß dichte Wolken Staub hinter ihnen aufwirbelten. Da tauchten auf einem nahen Hügel Männer auf, nackte Indianer auf nackten Pferden, Roß und Reiter wie zu einem Wesen verwachsen, rothhäutige, schwarzhaarige Centauren der Prairie. Und Gefahr witternd drängten sich die Büffel zusammen, dichter und dichter, einander stoßend und schiebend, die Köpfe zu Boden gesenkt, die Schweife hoch in der Luft, eine einzige Masse Haar, Hörner und Hufe. Und die Reiter auf den kleinen behenden Pferden umzingelten die Herde, und Pfeile schwirrten durch die Luft, und der Boden erdröhnte von dem verzweifelten Kampfe der Lebenden und dem dumpfen Fall der Todten, bis die Sieger sich niederließen, die Felle abzogen, die Thiere kunstgerecht zerlegten und auf ihre Roße luden, und lachend und scherzend den Pfad zurückschritten, den die besiegten Thiere in den trockenen harten Boden gegraben hatten. Bleichgesichter und Rothhäute lernten von einander, wie man am schnellsten dem mächtigen Bewohner der Prairie den Garaus macht, und keiner dachte daran, daß er an einem Zerstörungswerk arbeitete, das einen nicht wieder gut zu machenden Frevel bedeutet.

Demselben Sport wich auch das Musthier, das majestätische kluge Thier, welches früher die Wälder der östlichenStaaten bewohnte, noch vor einigen Jahrzehnten in den Adirondacks erlegt wurde, und allmälig seltener und seltener werdend, heute nur noch Mythe im Munde alter Jäger ist. Ein prächtiges kluges Geschöpf; die alten Bewohner jener Gebirgsgegend, die sich heute noch darum streiten, wem die zweifelhafte Ehre gebühre, das letzte Musthier erlegt zu haben — eine Ehre, die Ex-Gouverneur Seymour beanspruchte! — erzählen die merkwürdigsten Geschichten von der Klugheit dieses Thieres. Meilenweit soll es Moccassins und Lagerfeuer wittern können, und so bald die Ahnung einer Gefahr auftaucht, setzt es sich mit seiner ganzen Familie in raschen wiegenden Schritten in Trab, und der Jäger, der ihm aufgelauert, findet erst sechs bis acht Stunden später die geometrisch gerade laufende Spur, die ihm verräth, daß die ersehnte Beute bereits an die zwanzig Meilen nördlich vorgedrungen ist. Denn immer weiter nördlich zieht es sich zurück, immer weiter fort vom Sportfieber der Kulturmenschen. Selbst in Canada soll es die Nähe derselben bereits meiden; denn als im Jahre 1862 britische Truppen nach Canada kamen, richteten die Indianer ein wahres Gemetzel unter den Musthieren an, um für die Soldaten Moccassins zu beschaffen.

Trotz seines nicht gerade leichten Baus ist das Thier ungemein gewandt. In sumpfigem Dickicht und Unterholz versteckt, soll es durch die Raschheit, mit der es beim Nahen der Menschen davonrast oder den Morast durchschwimmt, selbst alte Jäger so verblüffen, daß sie nur die unbestimmte Vorstellung davontragen, ein riesiges Thier auf der Flucht gesehen zu haben. Die Sioux Indianer haben fast eine Scheu davor, und erzählen in ihrer überschwenglichen Weise, daß es ein Mus-Ungeheuer gäbe, das mit Leichtigkeit durch acht Fuß hohe Schneewehen schreiten könne! So sieht man schon jetzt, wie sich des dem Tode geweihten Thieres die Phantasie der Eingeborenen bemächtigt, und kann daran lernen, wie sich Mythen überhaupt bilden.

In New Brunswick soll die Jagd auf das Musthier in einer wahrhaft vandalischen Weise vor sich gehen. Nach Schneefall, wenn die Oberfläche geschmolzen und dann wieder genügend gefroren ist, um einen Mann auf Schneeschuhen zu tragen, gehen die Holzfäller daran, sich einen möglichst großen Vorrath an Musthierfleisch anzuschaffen. Sie verfolgen die Thiere, bis diese erschöpft in dem Schnee stecken bleiben, wo sie mit Aexten getödtet werden. Rothhäute und Halbblutindianer der Gegend treiben massenhaft Handel mit den Fellen. Ein einziger Eingeborener soll manchmal im Winter an zwanzig Thiere erlegen. Aber genau wie in den Vereinigten Staaten, wo gegen die Ausrottung des Büffels auch nicht eher das Gesetz zu Hülfe gerufen wurde, bis es keine mehr auszurotten gab, wird dort ungehindert weiter geschlachtet, und nur hier und da einmal ein Jagdliebhaber wegen Uebertretung des Gesetzes zur Rechenschaft gezogen. Jagdliebhaber aber können schon der Größe der Thiere halber keinen großen Schaden anrichten.

Der einzige Staat der Union, wo so etwas wie Wildschutz wirklich durchgeführt wird, soll Colorado sein. Das liegt daran, daß die Bevölkerung ungeheuer stolz auf Fauna und Flora ihres Staates ist und den Touristen, welche nach Gründung der dortigen Luftkurorte in der Gegend arg zu wüsten begannen, einen Riegel vorschieben will. Und es sind nicht einmal Vergnügungsreisende allein, welche in ihrer Sportluft systematische Ausrottung treiben, sondern es sind auch manchmal Männer, der Wissenschaft! Der Professor Diche, welcher vor einigen Jahren auszog, um im Nordwesten, bis nach Alaska, Rocky Mountain-Schafe zu erlegen, die er dann wahrscheinlich für hohe Summen an Museen verkaufte, hauste in einer schreckenerregenden Weise. Seinem eigenen naiven Geständniß zufolge hatten die Indianer, welche ihn begleiteten, so viele Exemplare dieses äußerst selten werdenden Thieres erlegt, daß er von vielen nur die Haut abzog und mitnahm.

Auffällig ist es, daß die Nabobs dieses Landes, welche große Jagdgründe besitzen, zum Beispiel ein gewisser Brockaw, der in Nord-Carolina über ein Gebiet verfügt, groß genug, um einen nationalen Wildpark abzugeben, keine Versuche machen, die auf dem Aussterbeetat gesetzten Thiere des Landes in ihren Revieren zu schützen und zu züchten. Statt dessen verfallen sie auf alle möglichen europäischen Liebhabereien und möchten, um den britischen Vettern nur ja Alles nachzuäffen, sogar das europäische Wildschwein hier einführen, um Eberjagden veranstalten zu können. Auf der bekannten Millionärinsel an der Küste von Nord-Carolina, wohin die reichen Nimrods im Winter zu flüchten pflegen und manchmal mit ihren Damen die sonst gar zu langweiligen Fastenwochen zubringen, sind auch meilenweite Strecken als Gehege eingerichtet. Ja, in den Adirondacks selbst gibt es mehrere Jagdklubs mit ihren Wildparks. Die Adirondacks League, eine Vereinigung von NewYorker Nimrods, besitzt allein 200,000 Acker. Warum dort nicht der Versuch gemacht wird, das größte unserer amerikanischen Säugethiere wieder einzuführen und unter den Schutz erfahrener Wildhüter zu stellen, ist nicht recht begreiflich. Dann brauchten doch ehrgeizige Liebhaber des edlen Sports, denen das Wild des Ostens bereits zu klein ist, nicht wie neulich ein paar New Yorker nach Oregon und Washington auf die Jagd zu gehen.

Alt genug ist der Jagdsport des Landes und wird vielleicht nirgends so eifrig betrieben wie in den östlichen Staaten. Als neulich gemeldet wurde, daß sich ein großer Theil der Elite von Newport nach dem Meadow Brook - Jagdklub begeben habe, um dort einige Wochen der Waidmannslust zu fröhnen, fiel mir ein Knittelvers ein, in dem eine Frau den schon vor dem Freiheitskriege beliebten Jagdsport bespöttelte; denn so alt sind die Verse, die ich im Original wiedergebe, so wie ich sie in einem alten Buche über die Vergnügungen der östlichen Ansiedler gefunden habe:

> "A fox is killed by twenty men,
> That fox perhaps had killed a hen;
> A gallant act no doubt is here!
> All wicked foxes ought to fear
> When twenty dogs and twenty men,
> Can kill a fox that killed a hen."

Ich erinnerte den alten Herrn, der mich mit seinen Jagdabenteuern unterhalten hatte, an dieses Loblied auf das edle Waidwerk. Er lachte, wie nur ein gemüthliches altes Haus lachen kann, und meinte, die Verfasserin wäre jedenfalls ein schmächtiger, bleichsüchtiger Blaustrumpf alter Schule gewesen, der es nie fertig gebracht hätte, ein Pferd zu besteigen. Da wäre seine Alte doch ein anderer Kerl; und sie bestätigte es mir, denn sie hatte an manchem Jadzug theilgenommen, dessen Beute zur Ausschmückung des Zimmers diente.

A. E.

— Ein netter Angler. — Biedermeier (bei dem grad' ein Fisch anbeißt, fährt in die Höhe): Donnerwetter, verflixtes Biest. Nicht mal mit Ruhe kann man seinen Mittagsschlaf halten.

— Ablenkung. — Er: Ach, Fräulein Klärchen, ich träume Tag und Nacht von Ihnen. — Sie: Was Sie sagen! Das ist ja krankhafte Schlafsucht! Suchen Sie doch einen Arzt auf.

Ueberlistet.

(Von Anton Baer.)

Das dritte Läuten, das den Abgang des Nachtzuges aus der Residenz signalisirt, erschallt, schon schrillt der Pfiff der Lokomotive, und das Dampfroß macht bereits den ersten Ruck — da stürzt athemlos ein elegant gekleideter Mann über den Perron und springt mit einem gewaltigen Satze in einen Waggon zweiter Klasse. Ein mächtiges Pusten der Lokomotive, und der Zug setzt sich in Bewegung. Schneller und schneller wird allmählich die Fahrt, in summendem Dröhnen entweichen Qualm und Dampf dem Schlote und die Herzstücke der Weichen poltern unter den Rädern; aufathmend lehnte sich der soeben Eingestiegene in den weichgepolsterten Sitz zurück und nimmt die blaue Brille ab, die seine Augen verdeckt. Prüfend betastet seine Hand den mächtigen blonden Vollbart, der ihm Kinn und Wangen umrahmt, und von dem es uns eigentlich dünken sollte, daß er nicht recht mit dem so jugendlich erscheinenden Gesichte harmonirt.

Der Zug eilt an den Weichenlaternen vorüber und so oft ein greller Blitz aus einer derselben den Reisenden in Gesicht trifft, schließt er geblendet die Augen.

Da naht der Schaffner, die Karten zu revidiren, und sofort paradirt die blaue Brille wieder auf der Nase, und das Gesicht wendet sich soweit als möglich ab, um nicht von dem Lichte der Laterne beschienen zu werden.

Durch die stille Nacht fliegt der Zug dahin und singt sein eintöniges Lied: „Ra—ta, ra—ta."

Dem Passagier, der allein im Koupé geblieben ist, tritt der Schweiß auf die Stirne und perlt in großen Tropfen herab. Der Mann unterlegt der Rädermusik einen anderen Text, ein Wort, vor dem ihm schaudert.

Und das Wort heißt: „Dieb!"

Gnadenlos und ohne Unterlaß dröhnt's ihm ins Ohr.

Er öffnet das Waggonfenster und lehnt sich weit hinaus, den kühlen Luftstrom, der ihn umweht, saugt er gierig in seine Lungen.

Von der Maschine stieben die Funken, und in wirbelndem Tanze trägt sie der Wind davon.

Droben aber im reinen Aether — da wandelt der Sterne unzählige Schaar. Trost und Frieden strahlen sie in manches gequälte Menschenherz.

Doch nicht in das des einsamen Reisenden; darin weckt ihr Anblick vielmehr neue Angst und bleiche Furcht. Er gedenkt des gestrigen Abends — da war er noch ein unbescholtener Mensch, der jedem ohne Furcht und Zagen ins Gesicht blicken konnte, dessen Ehre nicht den leisesten Flecken aufwies.

Heute aber?

Eine furchtbare Scham vor seinem besseren Ich ergreift ihn, wenn ihn sein geistiges Auge die Geschehnisse des heutigen Tages noch einmal wiederschauen läßt. Er legt die Hand vor die Augen, um das Schreckbild zu bannen — jedoch umsonst — fast greifbar zeigt sich ihm die ganze Szene — er sieht sich wieder vor dem offenen Geldschrank seines Chefs, sieht das Geld so verlockend gleißen . . .!

Ein böser Dämon flüsterte ihm zu: „Nimm, Deinem Herrn bleibt noch genug, der kann den Verlust verschmerzen. Dir aber ist der Weg zum Reichthum gebahnt. Die Genüsse des Erdenlebens stehen Dir offen." In seinen Fingern zuckt es, sie senken sich mit gierigem Griffe, und ein Päcklein Banknoten von hohem Werthe gleitet blitzschnell in seine Tasche.

Und dann entflicht er wie von Furien gepeitscht, um in seiner Wohnung die Kleidung zu wechseln und einen falschen Bart, den er einst zum Spaße in einer lustigen Gesellschaft gebrauchte, der aber heute dazu dienen muß, in Gemeinschaft mit einer blauen Brille einem gemeinen Diebe zur Flucht zu verhelfen, in seinem Antlitz anzubringen.

Draußen blitzen die Telegraphendrähte in dem fahlen Mondenschimmer, riesigen Spinnengeweben sind sie vergleichbar. Ihm ist's, als haschten die Raupen, die in lustigem Sausen draußen vorüberzutanzen scheinen, nach ihm.

„Fahr nur zu, durch uns zuckt der elektrische Funke, und der ist schneller als der schnellste Zug. Wir halten Dich, wir lassen Dich nicht entrinnen", so summen die Drähte.

Wie ein Blitz leuchtet jetzt das Licht einer Distanzscheibe in das Auge, und der Zug fährt in eine Station ein. Die Thür fliegt auf und ein großer, stattlicher Herr, dem Exterieur nach ein Gutsbesitzer, tritt herein und nimmt dem Reisenden gegenüber Platz. Mit ruhigen Blicken betrachtet er diesen eine geraume Weile, bis diesem das unbehaglich wird und er sich scheinbar in das Studium der mondbeglänzten Zaubernacht vertieft.

Der Fremde scheint ein ganz besonderes Interesse für den Bart des Mitreisenden zu besitzen; denn er mustert ihn eingehnd, als ob daran etwas ganz Besonderes zu entdecken wäre. Auch scheint er gesprächiger Natur zu sein, da er mit den herkömmlichen Anfangspunkten einer Konversation zwischen zwei völligFremden, die im Leben noch nie einander gesehen und wahrscheinlich auch nimmer sehen werden, eine solche in Fluß zu bringen sucht.

Wohl oder übel muß sich der Andere, um nicht unhöflich zu erscheinen, dazu bequemen, von Zeit zu Zeit ein Wort oder eine Frage einzuwerfen, obwohl er dazu nicht die geringste Lust verspürt und den ungebetenen Störenfried am liebsten zum offenen Waggonfenster hinausschleuderte.

Schließlich fragte der ihn noch, wess' Standes er eigentlich sei.

Der Defraudant geräth durch diese Frage in die größte Verlegenheit und giebt endlich nach einigem Stottern und Zögern die Erklärung ab, er sei Privatier und befinde sich gegenwärtig auf einer Vergnügungsreise. — Um sich einigermaßen vor den ihm unangenehmen Folgen seines Gegenübers zu schützen, beschließt er, aus der Offensive in die Defensive überzugehen, d. h. anstatt sich befragen zu lassen, selbst zu fragen.

„Erlauben Sie, welchem Stande gehören Sie denn an?" fragt er.

„Was glauben Sie wohl?"

„Wahrscheinlich sind Sie Gutsbesitzer."

„I bewahre Gott", entgegnet der also Deklarirte mit seiner bis jetzt an den Tag gelegten Gemüthlichkeit, „da haben Sie aber weit vom Ziele gefehlt."

„Nun, als was darf ich Sie denn ansprechen?"

„Ich bin Polizeibeamter."

Momentane Stille folgte dieser Auskunft. Aus dem Antlitz des Fliehenden ist alle Farbe gewichen, und es gelingt ihm erst nach mehreren Sekunden, sich dem tödtlichen Entsetzen zu entraffen und Gleichmuth und Ruhe zu heucheln.

„So, Sie sind Polizeibeamter? Reisen Sie dienstlich oder außerdienstlich?"

„Dienstlich. Ich will Ihnen sogar sagen, in welcher Angelegenheit. Aber Sie dürfen mich nicht verrathen, was ich Ihnen anvertraue. Ich bin beauftragt, einen flüchtigen Dieb zu fangen, der die Kasse seines Herrn um einige Tausende erleichterte und nun die offene See zu gewinnen sucht. Er trägt einen falschen blonden Vollbart sowie eine blaue Brille und ich vermuthe, daß — Sie der Gesuchte sind."

„Ein köstlicher Reisespaß, den man da erlebt", lachte der Erkannte heiser auf. „Da werden meine Bekannten sich amüsiren, wenn ich ihnen erzählen werde, daß ich auf meiner Reise für einen steckbrieflich verfolgten Dieb gehalten wurde."

„Mein Verdacht kann ja allerdings grundlos sein. Durch Vorzeigen Ihrer Legitimationspapiere vermögen Sie denselben übrigens leicht zu entkräften."

„Gut, meine Papiere befinden sich in meinem Reisegepäck, in der Endstation werde ich Ihnen dieselben zur Einsichtnahme unterbreiten."

„Schön, doch vorderhand möchte ich mich überzeugen, ob Ihr prächtiger Bart auch echt ist. Sie erlauben schon, nicht wahr?"

Mit diesen Worten greift er nach dem blonden Barte seines Gegenübers, und ohne daß dieser es verhindern kann, reißt er ihm den Bart herab.

„Aha, ich dachte mir's, daß ich auf der richtigen Spur bin, sogar die Narbe am Kinn stimmt", ruft triumphirend der Polizist.

Nun ist alles verloren, die Freiheit, das gestohlene Geld — so sagt sich der Ertappte.

Doch vielleicht bleibt noch ein Ausweg — am Ende ist der Beamte bestechlich — herzlos scheint er durchaus nicht zu sein.

„Herr", jammert der Defraudant, „machen Sie mich nicht vollends unglücklich. Haben Sie Erbarmen mit mir und lassen Sie mich entrinnen!"

„Ich bedaure, beim besten Willen nichts für Sie thun zu können. Ich bin Familienvater, mein Gehalt ist durchaus nicht glänzend, und ich kann daher den Preis, der auf Ihre Dingfestmachung ausgesetzt ist, recht gut verwenden. Und schließlich darf ich auch auf ein bedeutend schnelleres Avancement hoffen. Und auf alle diese Vortheile sollte ich aus reinem Mitleide mit Ihnen verzichten? Sie sind doch sehr naiv, junger Mann!"

Aus diesen Worten glaubt der Andere frische Hoffnung schöpfen zu dürfen.

„Wohlan", sagt er und zieht die Brieftasche hervor, die das gestohlene Gut birgt — „Dreitausend?"

„Bedaure, das ist viel zu wenig, wenn ich schon auf Ihren Vorschlag eingehen wollte."

„Viertausend . . . . fünftausend . . . . sechstausend?" so fliegen die Gebote in rascher Folge.

„So kommen wir zu keinem Ziele", unterbricht ihn plötzlich der Polizist. Dabei nimmt er dem Versucher die mit Werthpapieren vollgestopfte Brieftasche aus der bebenden Rechten, um sie hastigen Blickes zu durchmustern.

„Hier haben Sie tausend Mark — die reichen zur Reise über den Ozean, das andere behalte ich nur als Lösegeld für Ihre werthe Person. — Sie werden sich doch nicht geringer taxiren wollen? — Entweder Sie erklären sich mit meinem Vorschlage einverstanden oder Sie sind verhaftet."

Mit diesen Worten steckte er die Tasche zu sich, während dem Defraudanten nicht Anderes übrig bleibt, als die gemachte Proposition anzunehmen. Da fährt der Zug in eine Station ein.

„Es wird wohl das Beste für mich sein, hier auszusteigen, nachdem unsere kleine geschäftliche Angelegenheit in der besten Weise erledigt ist. Genehmigen Sie die Versicherung, daß es mir ein Vergnügen war, Sie kennen zu lernen. Bevor ich scheide, möchte ich Ihnen jedoch einen freundschaftlichen Rath geben, den Sie für die Zukunft beherzigen wollen. Sollten Sie . . . hm . . . wieder einmal in einer solchen Angelegenheit reisen, dann hüten Sie sich vor falschen Bärten, denn derlei Dinger können vor keinem nur einigermaßen scharfen Auge bestehen. Zudem hat ja auch manch Anderer in derlei Geschichten ein wenig praktizirt. Nur durch den falschen Bart kam ich zu der Vermuthung, daß es mit Ihnen nicht so ganz richtig sein dürfte und verfiel auf den Gedanken, ein wenig ins Blaue zu operiren. Siehe da — die Sache lieferte gute und durchaus nicht erhoffte Früchte. Ich will nun mein Inkognito Ihnen gegenüber aufgeben und Sie damit vertraut machen, daß ich selber von Ihrem oder wenigstens von einem recht nahe verwandten Geschäftszweige und nur etwas erfahrener als Sie bin. Na trösten Sie sich, es fällt kein Meister vom Himmel, und Sie werden mit der Zeit famos arbeiten, Talent ist vorhanden, das haben Sie schon bewiesen . . . also leben Sie herzlich wohl . . . Herr Kollege!"

Mit diesen höhnischen Worten ergreift der Gauner sein wenig umfangreiches Gepäck, um das Koupé zu verlassen.

„Schuft, Gauner, ich will mein Geld zurück", schreit der Betrogene wild auf, der zu spät zur Einsicht gelangt, daß er sich durch einen verwegenen Gauner ins Bockshorn jagen und um seinen Raub bringen ließ.

„Bitte keine Komplimente", unterbricht ihn der Verwegene in kaltem Tone. „Sie beruhen auf Gegenseitigkeit, und es ist darum wohl nicht nöthig, solche Artigkeiten auszutauschen. Machen Sie lieber keinen Lärm, damit Niemand aufmerksam wird und die ganze Angelegenheit, die sich bis jetzt dank Ihrer Vernünftigkeit so glatt abwickelte, nicht noch einen für Sie recht unangenehmen Abschluß erhält. Bedenken Sie, daß in jedem Falle der Vortheil auf meiner Seite ist, da mir die Ausrede bleibt, einem Dieb mit List seine Beute abgejagt und ihn dem strafenden Arme der Gerechtigkeit übergeben zu haben. Ja, ich werde sehr wahrscheinlich noch dafür belohnt werden."

„Zwei Minuten Aufenthalt", ruft der Schaffner.

Mit höflicher Verbeugung steigt der kluge Gauner aus, um im Dunkel der Nacht zu verschwinden.

Der Zug aber donnert weiter, und in dem Gehirn des Ueberlisteten lebt der einzige Gedanke: Wird es ihm gelingen, der Strafe zu entgehen oder wird man ihn in dem Augenblicke, da er seinen Fuß auf die Planken des rettenden Schiffes setzen will, erkennen und verhaften?

Der letzte Strauß.

(Von Francois Mas.)

I.

Fast beim Eintritt ins Leben Waise geworden, war Georges von Louvailles von den besten Freunden seines Vaters Herrn und Frau von Versange, aufgenommen worden und hatte bei ihnen die Liebe, Ergebenheit und Zuneigung gefunden, die ihm seine Eltern nicht zu bieten vermocht.

Zu dieser Zeit hatte Frau von Versange ihrem Gatten ein reizendes, kleines Mädchen geschenkt, welches auf den Namen Blanche getauft wurde und einige Jahre später für den kleinen Georges eine richtige Schwester ward.

Zusammen erzogen, hatten die beiden Kinder immer in der freundlichsten Eintracht gelebt, dieselben Spiele hatten sie gespielt, dieselben Freuden hatte sie heiter und derselbe Kummer traurig gestimmt; die süßesten Stunden des Lebens waren leicht und fröhlich in der unschuldigsten Heiterkeit und dem naiven Reiz einer zärtlichen Kameradschaft verflossen.

Herr und Frau von Versange hatten sich über die lebhafte Freundschaft Georges und Blanches sehr gefreut und nach und nach auf sie die Hoffnung einer künftigen Verbindung gegründet.

Als Georges in das Jünglingsalter trat und dieser so zärtlich gehegte Plan sich zu verwirklichen schien, fing die Gesundheit Blanches an, gewisse Besorgnisse einzuflößen. Sehr zart von Natur, schien das junge Mädchen, statt mit dem Wachsthum Kräfte zu bekommen, im Gegentheil schwächer zu werden; hübsch und zart, bildete ihr Gesicht nur ein sanftes Lächeln in dem bleichen Gold ihrer schönen, blonden Haare, doch ihr Gesicht entfärbte sich zuweilen in plötzlicher Bläße und das Lächeln ihrer Lippen erstarb in schwermüthigen Träumereien.

Ueber diesen Zustand ihrer Tochter beunruhigt, befragte Herr von Versange Aerzte, welche ihn beruhigten und den Zustand als vorübergehend erklärten. Trotzdem riethen sie ihm, mit Blanche aufs Land zu gehen. Man trat gerade in die schöne Jahreszeit, und sie waren überzeugt, eine Luftveränderung würde in kurzer Zeit eine vollständige Genesung herbeiführen.

Herr von Versange folgte den Rathschlägen der Aerzte; schnell traf man die nöthigen Vorbereitungen und verließ Paris, um bis auf Weiteres in der Bourgogne auf einer prächtigen Familienbesitzung zu leben.

II.

In den innigen Beziehungen Blanches und Georges war eine plötzliche Veränderung eingetreten. So unzertrennlich sie früher auch gewesen waren, so sehr schienen sie jetzt einander auszuweichen, und ihre einst so lebhaften Plaudereien wurden verlegen und gezwungen.

Dieses neue Benehmen war Herrn und Frau von Versange nicht entgangen, welche sich mit lächelnden Mienen sagten:

„Die Freundschaft macht der Liebe Platz, Bruder und Schwester verschwinden, und die Verliebten treten an ihre Stelle."

Georges und Blanche waren weit entfernt, aus ihrer Verlegenheit dieselben Schlußfolgerungen zu ziehen. Unruhigen Herzens legten sie sich jeder dieselben Fragen vor, und die Ungewißheit, in der sie schwebten, peinigte sie in entsetzlicher Weise, erhöhte noch ihre Schüchternheit und trennte sie jeden Tag mehr.

Trotz der Veränderung, die sich in ihnen vollzog, waren sie einander noch in derselben Weise zugethan, und Blanche beschloß eines Tages, der qualvollen Situation ein Ende zu machen.

III.

Georges hatte die Gewohnheit, sich jeden Morgen in einer einsamen Gegend des Parkes auf eine Bank zu setzen; wenn er seinen Geist nicht mit Lektüre beschäftigte, so genoß er hier eine Stunde in süßer Träumerei und verlor sich in die Betrachtung der herrlich blühenden Natur.

Blanche kannte die Gewohnheit des jungen Mannes, denn sie hatte ihn manchmal aus seinem grünen Lieblingswinkel abgeholt, wenn er sich unwillkürlich dort zu lange aufgehalten hatte.

Eines Morgens befand sie sich etwas vor der Stunde ihres gewöhnlichen, täglichen Spazierganges im Parke, pflückte einen Strauß weißer Rosen, legte ihn auf die Bank und wartete hinter einem Baumdickicht versteckt.

Georges erschien bald darauf.

Das junge Mädchen hörte deutlich seine Schritte, sie hielt den Athem zurück und wagte kaum hinzublicken. Langsam trat er näher, in die Lektüre eines kleinen Buches vertieft. An der Bank angelangt, unterbrach er seine Lektüre und bemerkte an seinem Lieblingsplatze den Strauß weißer Rosen. Da er sofort errieth, welche Hand diese Blumen gepflückt, so ergriff er den Strauß, drückte ihn lange Zeit an seine Lippen, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Blanche fühlte sich in ihrem Verstecke einer Ohnmacht nahe, und sie betrachtete den jungen Mann, der jetzt, die Rosen noch immer an die Lippen haltend, in einer anderen Welt zu schweben schien.

Dann kam er langsam zu sich. Sie war inzwischen aus dem Gebüsch getreten. Sie betrachteten einander, ohne ein Wort zu sprechen, doch ihre Seelen verstanden die schweigende Sprache ihrer Thräneen, und ihre Lippen vereinigten sich in einem langen Kusse.

Das war ihr erstes Geständniß!

Doch der krankhafte Zustand Blanches wurde jeden Tag schlimmer und schlimmer. Die ersten und unklaren Symptome, welche ihre Eltern beunruhigt, wurden jetzt für sie zu einer schrecklichen Gewißheit, die sie zur Verzweiflung brachte. Die Landluft, die Sonne, der Frühling und die Blumen hatten bei dem armen Kinde nicht das gehoffte Wunder zu Stande gebracht. Vergeblich hatte man Alles versucht und versuchte noch Alles, um ihr Gesundheit und Freude zurückzugeben; vergeblich waren alle Bemühungen verschwendet worden. Es war Alles umsonst. Die reizende Blume der zu zarten Jugend entblätterte sich bei dem rauhen Hauche des Lebens, und das Uebel, das mit schrecklicher, aber sicherer Langsamkeit an ihrer Wurzel fraß, war unausrottbar geworden.

Während Herr und Frau von Versange mit verzweifelten Blicken die Fortschritte der Krankheit auf dem blassen Gesichte ihrer angebeteten Tochter verfolgten, unterdrückte Georges mit äußerster Willensanstrengung den Schmerz, der seine Seele zerriß und wohnte schweigend dem Todeskampfe seiner Liebe bei.

Als wenn er die kurzen Augenblicke, die der Tod ihm noch ließ, benutzen wollte, so verließ er seine Freundin jetzt keinen Augenblick mehr. Er brachte ganze Tage bei ihr zu, bewahrte aber nicht mehr die geringste Hoffnung und mußte oft mit aller Gewalt an sich halten, um nicht in lautes Schluchzen auszubrechen. Ein ohnmächtiger Zeuge, fühlte er, wie das Ende nahte, und den Geist von düsteren Visionen gequält, litt er ohne eine Klage die grausame Marter, seinen Traum, sein Glück und sein Leben in seiner verlorenen Liebe untergehen zu sehen.

IV.

An einem schönen Sommermorgen starb Blanche. Seit langer Zeit dem Grabe verfallen, schloßen sich ihre schönen Augen für immer zum ewigen Schlummer, langsam, ohne Schmerz, wie eine Blume, welche still verwelkt.

Obgleich die Krankheit ihrer Tochter ihnen seit langer Zeit nicht die geringste Illusion gelassen und sie im Gegentheil eine ebenso baldige wie unvermeidliche Trauer vorausahen, versetzte ihr Tod Herrn und Frau von Versange in die tiefste Verzweiflung.

Das Herz ist nie bereit, das zu verlieren, was es liebt.

Beim letzten Seufzer derjenigen, die er von ganzer Seele anbetete, wurde Georges nach einem heftigen Weinkrampf von einem so fürchterlichen Verzweiflungsanfall ergriffen, daß man ihn mit Gewalt vom Lager seiner theuren Braut wegreißen mußte.

Von der, die er leidenschaftlich geliebt, die er mit aller Kraft seiner Seele angebetet, blieb jetzt nichts weiter übrig, als ein abgemagerter Leichnam, mit fast durchsichtigem Antlitz, mit auf ewig geschlossenen Augen und Lippen, die so bleich wie die weißen Rosen waren, jene sanften Blumen, die die ersten Fürsprecher ihrer schüchternen Zärtlichkeit gewesen und seitdem ihre Lieblingsblumen geworden waren.

Man hatte den Leichnam Blanches eben in ihre letzte Toilette gekleidet.

Jetzt ruhte die arme Todte in einem schönen weißen Kleide, wie eine Braut auf ihrem ganz mit Blumen übersäten Bett, wo sie der Tod getroffen, und von wo man sie bald ins Grab fortbringen sollte. Neben ihr brannten zwei große Kerzen und färbten mit dem Reflex ihrer zitternden Flammen ihr unbewegliches Gesicht. Einer jungen Märtyrerin ähnlich lag sie da und hielt in ihren gefalteten Händen — nicht eine Palme — sondern einen kleinen Strauß weißer Rosen, den Georges dort hingelegt — zur Erinnerung an das Geständniß ihrer Liebe, die jetzt schon in der Vergangenheit begraben lag.

Leichenblaß, die Augen von Thränen geröthet, auf den Zügen den Stempel eines entsetzlichen Leides, zeitweise aufschluchzend, einer Ohnmacht nahe, an den Möbeln sich festhaltend, um nicht zu fallen, trat der junge Mann in das Sterbezimmer.

Lange Zeit küßte er seine arme Geliebte auf die Stirn, kniete am Bette nieder und ließ, das Gesicht in den Händen verbergend, den Thränen, die ihn erstickten, freien Lauf.

In diesem Augenblick war er allein bei dem Leichnam.

In dem Nebenzimmer versuchten einige Freunde der Familie durch ihre Gegenwart die tiefe Trauer der Eltern zu trösten.

Georges lag noch immer auf den Knien und weinte bitterlich. Plötzlich, während sein ganzes Wesen im Schmerze aufging, lösten sich die Hände des Leichnams, die die Todesstarre jedenfalls noch nicht für immer vereinigt hatte, nach und nach, und die eine von ihnen, welche den Rosenstrauß hielt, legte sich, von ihrem eigenen Gewicht fortgerissen, am Körper herunterfallend, auf den gebugten Kopf des jungen Mannes.

Bei dieser Berührung hielt sich Georges entsetzt für die Beute eines fürchterlichen Traumes, sprang empor und betrachtete die Todte.

Blanche hatte jetzt die Arme ausgebreitet. Der eine halb geöffnet, schien ihm noch eine letzte Umarmnug zu bieten, und der andere, dessen Hand sich auf sein Haupt gelegt, hielt ihm als letzte Huldigung das Rosenbouquet hin. Bei diesem Anblick stieß Georges einen lauten Schrei aus. Er nahm den Strauß, betrachtete mit weit aufgerissenen Augen starr den Leichnam und brach plötzlich in ein entsetzliches Lachen aus. Herr und Frau von Versange kamen herbeigelaufen, von den Personen begleitet, die sich bei ihnen befanden. Georges lachte unaufhaltsam und streute die weißen Blätter der Rosen auf das Gesicht seiner geliebten Braut.

Der Unglückliche war wahnsinnig!

Dänische Schildbürger.

Der große Brand, der kürzlich ein ganzes Stadtviertel der Stadt Aarhus in Asche legte, wird, wie es scheint, für die Stadtverwaltung ein recht unangenehmes Nachspiel bekommen. Die Ruinen der prächtigen Meilburg, und besonders zwei hohe Thürme, deren Mauern den Flammen einigermaßen Widerstand geleistet hatten, drohten einzustürzen und hinderten daher den Verkehr auf der belebtesten Promenade der Stadt. Man beschloß also, die Ruinen zu beschießen, und eine Abtheilung Artillerie gab 52 Kanonenschüsse auf die Mauern ab, die aber recht solide gewesen sein müssen, denn sie blieben ziemlich unberührt von dem Bombardement, das die Passage in der Bucht von Aarhus für Dampf- und Segelschiffe an jenem Tage dagegen recht ungemüthlich machte.

Man wollte es nun mit Dynamit versuchen. Da die Sperre den Abbruch auf gewöhnliche Art und mit gewöhnlichen Arbeitern unmöglich machte, ward eine Abtheilung Ingenieure mit einer bedeutenden Ladung Dynamit aus Kopenhagen gesandt, und die Vorarbeiten waren begonnen, als die Grundbesitzer in der Nachbarschaft der Meilburg protestirten. Sie befürchteten, daß ihre Häuser Schaden erleiden würden durch die Explosionen und verlangten eine Sicherstellung von 10,000 Kronen.

Der Magistrat wollte darauf nicht eingehen und man legte also die Lunte an eine Mine. Das Ergebniß war überraschend genug; die Ruinen blieben unberührt, aber alle Fensterscheiben im weiten Umkreise sprangen, Thürrahmen und Füllungen wurden aus den Wänden gerissen und dergleichen mehr. Darauf holten die Ingenieure aus den andern Minen den Sprengstoff wieder heraus, und der Magistrat sinnt vorläufig darüber nach, wie man auf etwas weniger kostbare Art die Promenade gangbar machen könne.

— Hochmuth und Dummheit machen einander oft den Platz streitig

Der Prokurist.

Roman von K. Orth.

(5. Fortsetzung.)

Dann ging er raschen Schrittes hinaus.

Werner erkundigte sich nach den Wünschen seines Besuchers, und die unerfreulichen Neuigkeiten, die er von ihm vernahm, gaben seinen Gedanken sogleich eine ganz andere Richtung. Während er sich mit der Angelegenheit des verhafteten Pedro Alvarez beschäftigt hatte, waren Dinge geschehen, die ihn in seiner Eigenschaft als Direktor der La Plata-Bank sehr nahe angingen. Die Regierung hatte eine Erklärung veröffentlicht, die gerade in diesem Augenblick völlig unbegreiflich erscheinen mußte, wenn es nicht geradezu die Absicht des Präsidenten war, eine Katastrophe herbeizuführen. Während noch vor wenig Tagen die Behauptung der Oppositionsblätter von der ungesetzlichen Ausgabe neuen Papiergeldes auf das entschiedenste bestritten worden war, erließ die Regierung heute die Bekanntmachung, daß hinfort in den öffentlichen Klassen hundertfünfzig Pesos Papier nur für hundert Pesos Gold angenommen werden würden — eine Verfügung, welche durch die damit ausgesprochene Entwerthung des vom Staate selbst ausgegebenen Papiergeldes beinahe einer Bankerotterklärung gleichkam. Natürlich wurden auch die ausländischen Gläubiger der Republik dadurch auf das schwerste geschädigt, und die mit fremdem Capital gegründeten Banken hatten in erster Linie die Pflicht, sich der bedrohten Interessen dieser Gläubiger energisch anzunehmen. Es sollte noch an diesem Abend eine Besprechung zwischen den Vertretern der einzelnen, hier in Betracht kommenden Bankinstitute stattfinden, damit man sich über ein rasches und einmüthiges Vorgehen verständige. Werner sagte ohne weiteres seine Betheiligung an der Conferenz zu und schickte nach dem Prokuristen, um ihm die zunächst erforderlichen Weisungen zu geben.

Ehrerbietig wie immer nahm Henninger die Befehle seines Vorgesetzten entgegen. Aber während sich Werner dann zum Aufbruch anschickte, sagte er: „Senor del Vasco theilte mir soeben mit, daß er zu seiner Ueberraschung ohne jede Angabe von Gründen durch Sie von seinem Posten enthoben worden sei. Darf auch ich diese Gründe nicht erfahren?"

„Ich werde sie Ihnen nicht vorenthalten, Herr Henninger, aber das läßt sich nicht wohl mit einem Dutzend Worten abmachen. Ich bitte Sie also, sich bis morgen zu gedulden."

Der Prokurist neigte zum Zeichen des Einverständnisses das Haupt, aber es war gut für ihn, daß Rodewaldt den Blick nicht mehr sehen konnte, den er dem Fortgehenden nachschickte.

Bis tief in die Nacht hinein währte die Besprechung der Bankdirektoren, denn bei den mannigfach widerstreitenden Interessen und bei der Wichtigkeit der Dinge, die hier auf dem Spiele standen, war es nicht leicht, eine Einigung zu erzielen. Endlich aber hatte man sich doch dahin verständigt, eine sehr entschieden gehaltene gemeinsame Protestnote an den Präsidenten zu richten und derselben dadurch einen noch größeren Nachdruck zu geben, daß sämmtliche ausländische Banken ihre Thätigkeit zunächst einstellten. Eine solche Maßregel ließ sich natürlich nicht länger als für wenige Tage durchführen, aber man hoffte, innerhalb dieser Zeit eine Rücknahme der Regierungsverfügung zu erreichen.

Es war lange nach Mitternacht, als Werner in sein Hotelzimmer zurückkehrte. Wohl war er zum Tode ermüdet, aber die Aufregung hinderte ihn, den ersehnten Schlummer zu finden. Es war in den letzten achtundvierzig Stunden so vieles auf ihn eingedrungen — eine so schwere Last der Verantwortung hatte sich auf seine Schultern gewälzt, und in so ungewissem Dunkel lag die nächste Zukunft vor ihm, daß es wohl begreiflich war, wenn bange Zweifel sein Herz beschlichen, ob er auch überall den rechten Weg finden würde, und wenn er trotz seiner körperlichen Erschöpfungen Stunde auf Stunde mit pochenden Schläfen und brennenden Augen in sorgenvollem Grübeln durchwachte.

14. Kapitel.

„Wohin, Senor?"

Mit dieser Frage hörte sich Rodewaldt angeredet, als er in der Morgenfrühe auf dem Wege zu der Zusammenkunft mit Conchita aus der Calle Rivadavia in die Chacabuco einbiegen wollte, und zu seiner Ueberraschung sah er sich einem vierzig bis fünfzig Kopf starken Trupp von Bewaffneten gegenüber, die sogleich einen Kreis um ihn schlossen, wie wenn sie ihm jeden Weg zur Flucht abschneiden wollten. Da die Leute einen sehr wenig vertrauenerweckenden Eindruck machten, und da er selbst vollständig waffenlos war, hielt Werner es für gerathen, ihnen statt der stolz abweisenden Antwort, die sich ihm auf die Lippen drängen wollte, freundlich und halb scherzend Auskunft zu geben.

„Ich gehe meinen Geschäften nach," erwiderte er, „und ich hoffe, daß Niemand etwas dagegen einzuwenden haben wird."

Aber der Mann, der ihn zuerst angeredet hatte und der Anführer des Haufens zu sein schien, war offenbar nicht geneigt, sich so leicht abfertigen zu lassen. Mit einer gewissen Feierlichkeit erklärte er: „Jetzt ist nicht Zeit, Geschäften nachzugehen. Das Vaterland ist in Gefahr, und Sie werden gleich uns zu den Waffen greifen, Senor, um die Freiheit zu retten."

Noch immer glaubte Werner die Sache von der lustigen Seite nehmen zu dürfen. „Ihr irrt euch in meiner Person," sagte er, „ich bin ein Fremder, der sich erst seit wenigen Wochen in Buenos Aires aufhält und durchaus keine Lust hat, sich in die politischen Streitigkeiten des Landes einzumischen. Ich wünsche euch alles Gute, meine Freunde, aber ich habe wenig Zeit und würde euch dankbar sein, wenn ihr mich nicht länger aufhalten wolltet."

Der Redner von vorhin wechselte mit seiner Umgebung einige Worte, die Werner nicht verstand, und sein vorhin sehr höflicher Ton hatte sich in einen barschen und drohenden verwandelt, als er dem jungen Deutschen sein Gesicht wieder zukehrte. „So mag ein Feigling und ein Verräther sprechen. Fremd oder einheimisch — jeder rechtschaffene Mann muß auf unserer Seite stehen, und man braucht nicht in diesem Lande geboren zu sein, um zu wissen, was gut und was schlecht ist. Keine Umstände also! Wir werden Sie zu unserem Capitano führen, und Sie mögen sich von ihm ein Gewehr geben lassen, um gleich allen rechtschaffenen Republikanern für die Freiheit zu kämpfen."

Da einige von denen, die ihm am nächsten standen, auf eine recht bedenkliche Weise mit ihren Waffen zu hantiren begannen, kam Werner nach kurzer Ueberlegung zu dem Schluß, daß es am besten sein würde, sich scheinbar ihrem Willen zu fügen; denn er hoffte, daß der Capitano, von dem man ihm gesprochen hatte, vernünftig genug sein würde, mit sich reden zu lassen und ihm seine Bewegungsfreiheit wiederzugeben.

„Gut denn," sagte er, „bringt mich zu dem Senor Capitano, daß ich selbst mit ihm spreche."

Der Haufe nahm ihn in die Mitte, und es war kein allzu weiter Weg, den Werner in dieser bunten Gesellschaft zurückzulegen hatte. An der Kreuzung der Straßen Chacabuco und Belgrano stieß man auf eine größere Anzahl Bewaffneter, die mit dem Bau einer Barrikade beschäftigt waren. In einem etwas komödienhaft aufgeputzten Herrn mit mächtigem Federhut, großem Schleppsäbel und buntseidener Schärpe, der mit weithin schallender Stimme Befehle ertheilte, um die sich übrigens Niemand viel zu kümmern schien, hatte er ohne Zweifel jenen Capitano zu erblicken, von dessen Entscheidung sein Schicksal abhängen sollte, und er zögerte nicht, sich an ihn zu wenden, indem er in energischem Ton und mit größerem Nachdruck als vorhin seine Eigenschaft als Fremder betonte und dem Verlangen Ausdruck gab, unbehelligt seines Weges gehen zu dürfen.

Aber der Vertheidiger der argentinischen Freiheit zeigte sich durchaus nicht willens, der guten Sache einen so stattlichen Kämpfer, wie es der junge Deutsche war, entgehen zu lassen. „Wie, Senor," rief er pathetisch, „Sie haben seit Wochen die Luft dieses herrlichen Landes geathmet, Sie haben das Brot gegessen, das auf unseren schönen Fluren wuchs, und Sie wollten nun feige der ersten Gelegenheit ausweichen, Ihre Dankbarkeit für die genossene Gastfreundschaft durch die That zu beweisen? Es gilt, der Tyrannei des Präsidenten ein Ende zu machen, und nur, wer zu der verruchten Rotte seiner Anhänger gehört, kann sich weigern, seine Hand zu diesem Befreiungswerke zu bieten. Sind Sie aber unser Gegner, so dürfen wir Sie um unserer eigenen Sicherheit willen nicht mehr aus den Händen lassen. Sie müssen das begreifen, Senor, und Sie müssen einsehen, daß ich meine Leute nicht verhindern könnte, Sie niederzuschießen, wenn Sie den Versuch machten, heimlich von hier zu entweichen. Wollen Sie den Rath eines aufrichtigen Freundes annehmen, so betheiligen Sie sich ohne weiteres an dem großen Werke, zu dessen Zeugen ein glücklicher Zufall Sie gemacht hat, und noch nach Jahren werden Sie stolz darauf sein, diesen herrlichen Tag erlebt zu haben."

Obwohl das alles mit vollkommener Höflichkeit gesagt worden war, durfte Werner doch nicht zweifeln, daß er die versteckte Drohung für eine sehr ernstgemeinte zu nehmen habe.

Er blickte umher und sah, daß die Aussichten für eine Flucht so ungünstig als möglich waren. Denn überall waren Posten aufgestellt, die zwar jedenfalls in erster Reihe eine Ueberrumpelung des Insurgentenhaufens durch Regierungstruppen verhindern sollten, die aber vermuthlich nicht gezögert haben würden, einem Deserteur, der ja für sie gleichbedeutend mit einem Verräther war, die bleierne Ladung ihrer Gewehre nachzusenden.

Außerdem hatte er bei dem operettenhaften Zuschnitt der meisten südamerikanischen Revolutionen wohl keine Ursache, das Abenteuer allzu tragisch zu nehmen. Und da es sich vorderhand gar nicht um einen Kampf, sondern nur um den Bau einer Barrikade handelte, so wäre es thöricht gewesen, durch eine längere Verweigerung der von ihm verlangten Hilfe sein Leben zwecklos aufs Spiel zu setzen.

Er ließ es also geschehen, daß man ihm ein Gewehr und eine Anzahl Patronen einhändigte. Ohne besonderen Eifer, den übrigens auch die anderen Freiheitshelden bei der Arbeit stark vermissen ließen, betheiligte er sich an der Vollendung und Befestigung der improvisirten Schanze, die im wesentlichen aus einer Anzahl umgestürzter Fuhrwerke und darüber angehäufter Kisten, Fässer und Balken bestand.

Er hatte dabei Muße genug, die Leute zu betrachten, deren Bundesgenosse und Mitkämpfer er so unerwartet und so gegen seinen Willen geworden war. Sie gehörten offenbar ohne Ausnahme den untersten Klassen der Bevölkerung an. Ihrem Aussehen nach mochten es Hafenarbeiter, Lastträger und Maulthiertreiber sein. Unter Lachen und Scherzen verrichteten die Leute ihre Arbeit, und wären nicht ringsumher alle Läden und Hausthüren verschlossen, alle Jalousien vor den Fenstern herabgelassen und die Straßen wie ausgestorben gewesen, so würde nichts auf den kriegerischen Zustand hingedeutet haben, in dem sich die Stadt seit Tagesanbruch befand. Nach Verlauf einer Stunde aber wurde von Norden her das Krachen einzelner Schüsse vernehmlich, und man hörte Hornsignale. Der Mann mit dem Federhute forderte daraufhin die seinem Befehl unterstehenden Insurgenten nachdrücklich zu größerem Eifer in ihrer Beschäftigung auf, und sie kamen der Mahnung diesmal um so williger nach, als ihnen eben jetzt aus einem irgendwo in der Nähe requirirten Branntweinfäßchen neue Begeisterung in reichlicher Menge zufloß.

Werner hielt sich so viel als möglich in der Nähe des Senor Capitano, um aus den Meldungen, die diesem wichtigen Manne von Zeit zu Zeit überbracht wurden, ein wenig über die Lage der Dinge unterrichtet zu werden. Wenn er auch nicht alles auffangen konnte, verstand er doch so viel, daß die Insurgenten nach einem ganz bestimmten Kriegsplane verfuhren, und daß der Bau dieser Barrikade, an die der wunderlichste Zufall seines Lebens ihn verschlagen hatte, zu jenem Plane gehörte.

Es bestand allem Anschein nach die Absicht, den ganzen inneren Theil von Buenos Aires durch derartige, die Hauptstraßen sperrende Verschanzungen einzuschließen. Dieser Theil aber, der zwischen dem La Plata, den Straßen Florida und Esmeralda einerseits, und den Straßen Corrientes und Belgrano andererseits sich ausdehnt, enthält fast alle wichtigeren Gebäude der Stadt. In ihm befinden sich der Palast der Nationalregierung, das Haus des Congresses, die Munizipalität, das Postamt, das Zollamt, und beinahe sämmtliche großen Banken.

In der Meinung, daß der Besitz dieses Stadttheils gleichbedeutend sei mit der Beherrschung der Lage, hielt die Regierung beinahe ihre ganze verfügbare Truppenmacht hier concentrirt, und die Absicht der Insurgenten ging nun augenscheinlich dahin, die Gegner in dem von ihnen besetzten Bezirk vollständig einzuschließen und ihnen jede Verbindung mit den äußeren Vierteln von Buenos Aires sowie mit der Provinz abzuschneiden.

Der Plan war so einfach, daß die Gegenpartei ihn nothwendig durchschauen mußte, und Werner vermochte nicht zu begreifen, daß sie trotzdem nicht das geringste that, seine Ausführung zu hindern. Während die Barrikaden noch im Bau begriffen waren, hätte es seiner Ueberzeugung nach mit Leichtigkeit und fast ohne Kampf geschehen können. Denn der regellose Haufe würde, solange es ihm an genügender Deckung fehlte, sicherlich schon bei dem ersten energischen Vorstoß geschulter und gut geleiteter Soldaten die Flucht ergriffen haben. Aber eben an dieser guten Leitung schien es auf der anderen Seite vollständig zu fehlen. Die Herren Offiziere mochten, wie gewöhnlich in solchen Fällen, über die zu ergreifenden Maßregeln verschiedener Meinung sein, und darüber ließ man in unschlüssigem Zaudern den rechten Augenblick zum Handeln ungenützt verstreichen.

Ein rasch näher kommender, tosender Lärm, ein wildes Durcheinander von Trompetengeschmetter, Schüssen und rufenden Menschenstimmen veranlaßte Werners Gefährten plötzlich, an die ihnen zugewiesenen Plätze zu eilen und sich kampfbereit zu machen. Aber seine Erwartung, daß die kriegerischen Ereignisse nunmehr ihren Anfang nehmen würden, hatte ihn für diesmal noch betrogen. Denn der Zug, der am Ende der langen Straße auftauchte, kam offenbar nicht in feindseliger Absicht. Die brausenden Hochrufe und das begeisterte Hüteschwenken, mit denen er von den Barrikadenmännern empfangen wurde, waren dafür Beweis genug. An der Spitze des Zuges ritt ein stattlich aussehender Mann in der glänzenden, goldstrotzenden Uniform eines Generals der republikanischen Armee. Werner kannte ihn nicht, aber aus den Rufen seiner Umgebung erfuhr er, daß es der General Campos sei, und er hatte diesen Mann in der kurzen Zeit seines Aufenthalts schon so oft als einen der tüchtigsten Offiziere rühmen hören, daß er wohl anfangen mußte, diese Revolution nun doch etwas ernsthafter zu nehmen, wenn eine Persönlichkeit von solcher Bedeutung zu ihren Urhebern gehörte. Denn die wunderliche Gefolgschaft des schön geschmückten Generals ließ keinen Zweifel, daß es die Insurgenten waren, auf deren Seite er sich geschlagen. Offenbar war es ihm bisher noch nicht gelungen, einen größeren Theil der Soldaten für sich zu gewinnen, denn man sah nur vereinzelte militärische Uniformen in dem bunten Troß. Zwar war jeder von den Leuten, die ihm zu Fuß und zu Pferde folgten, mit einem ganzen Arsenal von Waffen ausgerüstet, aber es hatte ganz den Anschein, als ob jeder dieser Tapferen sich zu der Rolle eines Befehlshabers berufen fühlte, und als ob jeder einzelne der Tyrannei des verhaßten Präsidenten ganz allein ein Ende zu machen gedächte.

Der General ritt bis dicht an die Barrikade heran, und nachdem es seiner nächsten Umgebung endlich gelungen war, das unsinnige Schreien so weit zum Schweigen zu bringen, daß er sich verständlich zu machen vermochte, hielt Campos eine jener phrasenreichen Reden, wie sie eben nur aus dem Munde eines echten Porteno kommen können. Es war darin an begeisterten Hymnen auf die Freiheit ebensowenig Mangel, als an den kräftigsten Schmähungen der Gegner. Nachdem er seine Parteigänger mit der feierlichen Würde eines alten Römers noch einmal ermahnt hatte, Blut und Leben für die große Sache einzusetzen, wandte der General sein Roß, und ohrenzerreißend tönte das „viva la libertad" (es lebe die Freiheit) der Zurückbleibenden hinter ihm drein. Daß irgend einer der zerlumpten Barrikadenmänner mit dem Begriff der Freiheit eine bestimmte Vorstellung verbände, schien Rodewaldt mehr als zweifelhaft, denn er hatte schon hinlänglich Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wie unsäglich viel in den südamerikanischen Republiken auf dieses leere Schlagwort hin gesündigt wird.

Die Sonne stieg höher, und die Hitze wurde fast unerträglich. Da ein Entweichen noch immer unmöglich schien, war der junge Deutsche dem Beispiel seiner neuen Kameraden gefolgt und hatte auf den Treppenstufen vor einer verschlossenen Hausthür ein leidlich schattiges Ruheplätzchen gesucht. Eine Weile kämpfte er gegen die Müdigkeit, die sich schwerer und schwerer auf seine Lider legte. Aber nach den Aufregungen der letzten Tage und nach der schlaflosen Nacht forderte die Natur zuletzt gebieterisch ihr Recht; sein Haupt sank gegen den Thürpfosten, und er schlummerte ein.

Ein gewaltiges Krachen und Knattern schreckte ihn unsanft aus seinen Träumen auf. Und es war dafür gesorgt, daß er sich aus dieser schöneren Traumwelt sehr schnell wieder in die rauhe und unerfreuliche Wirklichkeit zurückfand. Die Führer der Regierungstruppen mußten sich endlich zu energischem Handeln aufgerafft haben, denn die Barrikade, die jetzt allerdings zu einer sehr starken Deckung geworden war, wurde von einer Abtheilung Soldaten mit großem Ungestüm angegriffen. An den Hausthüren, hinter den Mauervorsprüngen und theilweise sogar hinter mitgeschleppten Maulthierkarren nothdürftig Deckung suchend, eröffneten die Soldaten ein rasendes Schnellfeuer auf ihre Gegner, ohne ihnen damit indessen irgend welchen Schaden zuzufügen, denn die Kugeln gingen fast sämmtlich hoch über die Barrikade hinweg, um wer weiß wo in weiter Entfernung einzuschlagen.

Die angegriffenen Insurgenten zeigten sich viel muthiger, als Werner es nach allem Vorhergegangenen von ihnen erwartet hätte. Jeder einzelne war sogleich an seinen Posten geeilt, und keiner erwies sich träge in der Erwiderung des feindlichen Feuers. Obwohl er mit seinem Herzen weder bei der einen noch bei der anderen Partei war, fühlte der junge Deutsche doch einen lebhaften Unwillen über die wahnwitzige Munitionsverschwendung, die auf beiden Seiten getrieben wurde. Alle diese Leute hatten offenbar eine kindische Freude an dem Knallen ihrer Gewehre, und es kam ihnen einzig darauf an, eine möglichst große Anzahl von Schüssen abzugeben, unbekümmert darum, ob dieselben irgend welche Wirkung thaten. Niemand dachte daran, zu zielen, und so war höchst wahrscheinlich der Erfolg hier wie dort der gleiche. Wohl eine halbe Stunde mochte das seltsame Gefecht auf diese Art bereits gewährt haben, als sich etwas Unvorhergesehenes und für die Aufständischen äußerst Niederschmetterndes ereignete.

Während das Schießen von vorn her noch immer andauerte, erdröhnte nämlich zum namenlosen Entsetzen der Barrikadenmänner eine Gewehrsalve plötzlich auch in ihrem Rücken, eine zweite und dritte folgte, und mit betäubendem Geschrei warf sich die Abtheilung der Regierungstruppen, der es gelungen war, die Barrikade zu umgehen, mit gefälltem Bajonett den so unerwartet zwischen zwei Feuer gerathenen Aufständischen entgegen.

Wie ein Wirbelwind brachen die nun folgenden Ereignisse über Werner herein. Ehe er mit sich darüber ins reine gekommen war, was er thun solle, hatte er von hinten her einen Kolbenschlag erhalten, der ihn halbbetäubt zu Boden streckte. Gleich darauf fühlte er sich emporgerissen und zwischen dem kleinen Haufen von entwaffneten Unglücksgefährten, die bei der Ueberrumpelung mit dem Leben davongekommen waren. Es mochten ihrer etwa dreißig sein; eine weitaus größere Zahl war bei dem ungestümen Bajonettangriff gefallen, und wohl nur wenigen war es gelungen, sich durch die Flucht zu retten. Daß jetzt nicht der rechte Augenblick war, Aufklärungen zu geben, sah Werner wohl ein, und er ergab sich ohne weiteres in sein Schicksal, als er hörte, wie der commandirende Offizier den Befehl zur Abführung der Gefangenen ertheilte. Wohin auch immer man ihn bringen mochte, er würde ja ohne Zweifel Gelegenheit finden, durch die wahrheitsgemäße Darstellung seiner Erlebnisse seine sofortige Freilassung zu erwirken, und nachdem die Gefahr vorüber war, hatte er sicherlich gegründete Veranlassung, mit diesem schnellen Ende seiner kurzen Insurgentenlaufbahn zufrieden zu sein.

15. Kapitel.

Inmitten des riesigen Gebäudevierecks, darin die Polizei und die Stadtverwaltung untergebracht sind, befinden sich auch die weit ausgedehnten Untersuchungsgefängnisse. Dahin hatte man die Gefangenen geschafft, und unter Flüchen und Kolbenstößen wurden sie nun in einen zu ebener Erde gelegenen, niedrigen Raum getrieben, in dem es weder eine Bank noch eine Pritsche, sondern einzig die vier kahlen schmutzigen Wände gab, und der so klein war, daß auch nicht ein einziger der dreißig Männer Raum genug gehabt hätte, sich niederzulegen. Ein winziges Fenster, das nicht durch Glasscheiben, sondern nur durch eine Anzahl von Eisenstäben verschlossen war, gestattete der freien Luft den Zutritt in die Gefängnißzelle. Aber bei der draußen herrschenden Schwüle war diese Luftzufuhr so gering, daß sich schon nach wenigen Minuten eine unerträgliche Hitze in dem von Menschen überfüllten Gelaß entwickelt hatte.

Rodewaldt hatte durch einen glücklichen Zufall seinen Platz hart an dieser vergitterten Fensteröffnung erhalten, und konnte von dort aus den mit viereckigen, gebrannten Steinfliesen gepflasterten Hof in seiner ganzen Ausdehnung übersehen. Zahlreiche Gruppen von barfüßigen Soldaten, deren Uniformen durchweg schmutzig und mitgenommen waren, hatten sich's ganz nach ihrem Gefallen rauchend und schwatzend auf den schattigeren Plätzen des Hofes bequem gemacht. Vor dem Eingang zur Wachtstube spielten an einem plumpen hölzernen Tisch einige Corporale das spanische Kartenspiel „Biscambre", und ihr lebhaftes Schreien und Streiten war weithin vernehmlich.

Werners Unglücksgefährten verhielten sich merkwürdig apathisch und schweigsam. Nur wenige von ihnen wechselten hie und da kurze geflüsterte Bemerkungen in der Quichua, der Indianersprache. Keiner von ihnen jammerte oder klagte, obwohl — ganz abgesehen von der Ungewißheit ihres Schicksals — der Aufenthalt in dem fürchterlichen Raum ihnen Anlaß genug dazu gegeben hätte.

Werner rief einen vorübergehenden Soldaten in spanischer Sprache an, um einen Trunk Wasser von ihm zu erbitten, der Mensch aber maß ihn nur mit einem großen, erstaunten Blick und setzte seinen Weg fort, ohne ihn auch nur einer Antwort zu würdigen.

Etwa eine halbe Stunde später trat ein Offizier in den Hof. Im Gegensatz zu den so schäbig uniformirten Mannschaften war er überaus elegant gekleidet. Er trug hohe glänzende Lackstiefel, hatte zwei große Revolver im Gürtel, und schleppte einen mächtigen Säbel klappernd hinter sich auf dem Pflaster her. Gemächlich seine Cigarette rauchend, plauderte er cordial mit den Soldaten, die sich weder von der Erde, noch von ihren Schemeln erhoben, wenn er zu ihnen herantrat. Ja, einige streckten ihm sogar ihre Cigaretten entgegen, um sich Feuer von ihm geben zu lassen, ohne daß der Offizier darin etwas Subordinationswidriges erblickt hätte. Allem Anschein nach unterrichteten die Leute ihren Vorgesetzten von der Gefangennahme der Insurgenten, denn der Offizier ging plötzlich mit großen Schritten auf das Fenster der Zelle zu und fing an, die Insassen derselben in eingehender Weise zu mustern. Dann rief er den Mannschaften einen Befehl zu, dessen Wortlaut Werner zwar nicht verstanden hatte, der aber jedenfalls von besonderer Bedeutung sein mußte, denn eine allgemeine Bewegung kam in den lungernden Haufen. Eine Anzahl der Leute ging nach der Wachtstube hinüber, um nach Verlauf einiger Minuten mit Gewehren bewaffnet zurückzukehren. Der Officier wählte zwölf Mann aus und stellte sie so in zwei Gliedern auf, daß sie einer Mauer, von der sie etwa sechs Schritte entfernt waren, das Gesicht zuwandten. Dann schrie er einen weiteren Befehl über den Hof hinweg, und alsbald näherte sich ein Corporal der Thür des Gefängnisses.

Die Insurgenten hörten einen Schlüssel knirschen, und von denen, die der Thür zunächst standen, und die von den Vorgängen auf dem Hofe nichts hatten wahrnehmen können, drängte sich eine Anzahl ungestüm ins Freie hinaus, glücklich, der unerträglichen Stickluft ihrer Kerkerzelle entrinnen zu können. Wahrscheinlich würden sie es weniger eilig gehabt haben, wenn sie gewußt hätten, was draußen ihrer wartete. Aber als ihnen angesichts der getroffenen Vorbereitungen eine Ahnung ihres Schicksals kam, war es bereits zu spät, anderen den Vortritt zu lassen.

Man hatte zehn der gefangenen Insurgenten heraustreten lassen, und dann die Thür der Zelle wieder verschlossen. Mit rauhen Scheltworten und Stößen brachte man sie bis zu der Mauer, vor der die Soldaten mit ihren Gewehren aufgestellt waren, und als nun der Offizier den Unglücklichen befahl, niederzuknieen, gehorchten sie willenlos, ohne Klage und ohne eine Bitte um Gnade, wie Leute, die von der Unabwendbarkeit ihres Loses zu fest überzeugt sind, um noch irgend einen hoffnungslosen Versuch der Rettung zu unternehmen. Werner, der von seinem Platze am Fenster aus alles mit ansah, konnte nicht im Zweifel sein über das, was hier beabsichtigt war, und ehe er noch das erste lähmende Entsetzen abgeschüttelt hatte, hörte er schon das Knattern einer Gewehrsalve, welche seine bisherigen Genossen niederstreckte.

Rodewaldt war nicht schwachnervig, aber der Anblick dieser Hinrichtung jagte ihm doch das Blut stürmisch wie im Fieber durch die Pulse. Er schloß die Augen, um das Bild der übereinander hingestreckten Menschenleiber nicht länger sehen zu müssen, und so verrieth ihm erst das abermalige Knirschen des Schlüssels, daß die Tragödie noch nicht zu Ende sei, und daß die Exekution offenbar ihren Fortgang nehmen sollte. Diesmal drängte sich niemand mehr ins Freie hinaus, als sich die Thür der Zelle öffnete. Der Corporal bezeichnete zehn der Gefangenen, indem er jedem von ihnen mit dem Finger auf die Brust tippte, als die nächsten Todescandidaten, und acht von diesen Unglücklichen leisteten in schweigendem Gehorsam dem Befehl, auf den Hof hinauszutreten, Folge. In den beiden anderen aber regte sich angesichts des unmittelbar bevorstehenden Todes der Selbsterhaltungstrieb doch so mächtig, daß sie sich widersetzten und mit Gewalt hinausgezerrt werden mußten. Als sie ihren Widerstand auch draußen auf dem Hof noch fortsetzten, machte man kurzen Prozeß mit ihnen und stieß sie mit den Bajonetten nieder. Einer von ihnen fiel auf das Gesicht und war nach wenigen Zuckungen todt, der andere aber schien nicht tödtlich getroffen, denn er hatte das Bewußtsein nicht verloren und jammerte in wahrhaft herzzerreißender Weise. Da er unmittelbar unter dem Fenster zusammengebrochen war, drang sein Stöhnen und Winseln mit schrecklicher Deutlichkeit zu den in der Zelle zurückgebliebenen Gefangenen hinauf. Aber man dachte so wenig daran, den Verwundeten fortzuschaffen, als es jemandem einfiel, seine Leiden durch einen mitleidigen Schuß zu enden. Der Offizier, den die grausige Massenhinrichtung nicht im geringsten zu bewegen schien, hatte sich während des Zwischenfalles in aller Gemüthsruhe eine neue Cigarette gedreht, und erst, nachdem er sie umständlich in Brand gesetzt hatte, ertheilte er die für die Erschießung der acht übrig gebliebenen Insurgenten erforderlichen Befehle.

Rodewaldt vermochte nicht länger an sich zu halten, und unbekümmert um die erhöhte Gefahr, der er sich damit aussetzte, rief er dem Mordgesellen in spanischer Sprache zu: „Herr, Sie überschreiten Ihre Befugnisse, und ich protestire gegen eine solche Behandlung von Gefangenen. Nur ein ordentliches Kriegsgericht darf eine Todesstrafe verhängen oder vollstrecken lassen!"

Der Offizier drehte sich auf dem Absatz nach ihm um, aber er würdigte ihn keiner Antwort, und nachdem er ihn ein paar Sekunden lang mit höhnischem Grinsen betrachtet hatte, kehrte er ihm wieder den Rücken. Ein kurzes Commandowort, und abermals knatterten die Gewehre. Das entsetzliche Schauspiel von vorhin wiederholte sich mit allen Einzelheiten, nur mit dem Unterschiede, daß die Soldaten diesmal schlechter gezielt hatten, und daß trotz der geringen Distanz mehr als dreißig Schüsse nothwendig waren, um die unglückseligen Opfer zu tödten.

Werner hatte mit dem eigenen Leben jetzt vollständig abgeschlossen; denn er sagte sich, daß es Wahnwitz sein würde, unter diesen Umständen noch auf Errettung zu hoffen. Wohl war er entschlossen, sich nicht stumpf und stumm hinschlachten zu lassen, gleich seinen Leidensgenossen. Aber er wußte gut genug, daß der Offizier, in dessen Hand die Entscheidung über sein Schicksal gegeben war, sich um alle weiteren Proteste ebensowenig kümmern würde, als um den ersten, und daß er sicherlich längst seinen letzten Athemzug gethan hatte, bevor einer von denen, die ihm Hilfe bringen konnten, auch nur die erste Kunde von seinem seltsamen Abenteuer und von seiner Gefangennahme erhalten hatte. Ein schneidendes Weh ging durch seine Seele, als er der Eltern in der fernen Heimath gedachte, und in wildem Schmerz krampfte sich sein Herz zusammen, da Conchitas holdseliges Bild inmitten der Greuel, die ihn hier umgaben, in all seiner bezaubernden Lieblichkeit vor ihm aufstieg.

Aber er wollte sich an Todesmuth und männlicher Fassung nicht von den armen Burschen beschämen lassen, die ein seltsames Schicksal zu Gefährten seiner letzten Augenblicke gemacht hatte, und für deren stoische Ergebung in ein unabänderliches Geschick er aufrichtige Bewunderung empfand. Fest und ruhig wollte er dem Ende entgegensehen, und wenn er auch gesonnen war, nachdrücklich Verwahrung einzulegen gegen die Gewaltthat, die man an ihm verübte, so sollte ihm doch Niemand nachsagen dürfen, daß er sich im Angesicht des nahen Todes feige und schwach gezeigt habe.

Er hatte erwartet, daß man unverzüglich nun auch ihn mit den letzten Gefangenen holen würde, und sicherlich hatte es so in der Absicht des Offiziers gelegen. Aber ein unvorhergesehener Zufall hinderte diesen, die begonnene Schlächterei sogleich zu Ende zu führen. Aus einer sehr lebhaften und heftigen Auseinandersetzung, in die er mit seiner Mannschaft gerieth, ging für Werner, wenn er auch nicht alles verstand, doch so viel hervor, daß den Vertheidigern der Regierungsgewalt vorläufig die Munition ausgegangen war. Alle Flüche ihres Vorgesetzten konnten daran nichts ändern, und der Offizier mußte sich wohl oder übel entschließen, die zur Erfüllung dieser Aufgabe benöthigten Patronen herbeizuschaffen. Fluchend kehrte er seinen Leuten den Rücken, um säbelrasselnd und sporenklirrend über den Hof zu schreiten.

Der junge Deutsche zweifelte nicht, daß es nur eine kurze Galgenfrist sei, die er damit gewonnen; aber er war doch noch nicht so lebensüberdrüssig, daß er nicht angestrengt hätte darüber nachdenken sollen, wie sie sich vielleicht zu dem Versuch einer Rettung nützen ließe. Wenn es ihm gelang, eine Botschaft an Henninger abzufertigen, und wenn sein Gesandter den Prokuristen sogleich antraf, durfte er wohl hoffen, daß es der kaltblütigen Entschlossenheit des mit den hiesigen Verhältnissen so wohl vertrauten Collegen möglich sein würde, ein Mittel zur Abwendung des ihm drohenden Schicksals zu finden. Wie aber sollte er es anfangen, sich hier einen solchen Boten zu verschaffen? — Er rief einige in der Nähe befindliche Soldaten an, aber es wurde ihm entweder gar keine Erwiderung, oder nur eine Antwort in Gestalt roher Schmähungen zu theil.

Da näherte sich ihm einer seiner Mitgefangenen, ein zerlumpter Mestize und sagte mit ehrerbietiger Höflichkeit: „Sie wünschen Wasser zu haben, Senor, nicht wahr? Natürlich — denn Sie werden ja nicht weniger durstig sein als wir. Aber bemühen Sie sich nicht. Unter einem Peso (etwa vier Mark) ist hier kein Tropfen davon zu haben. Ich weiß es, denn ich bin schon mehr als einmal im Untersuchungsgefängniß gewesen. Einmal ließen diese Unmenschen mich drei ganze Tage dürsten. Wenn Sie ihnen kein Geld zeigen können, ist all Ihr Rufen umsonst."

Werner schalt sich thöricht, daß er nicht schon früher auf diesen bei den hiesigen Verhältnissen so nahe liegenden Einfall gekommen war. Er entnahm seiner Börse ein Goldstück und hielt es empor, indem er der zunächst befindlichen Gruppe von Kartenspielern zurief, ob einer von ihnen Lust habe, es sich zu verdienen. Schon nach Verlauf einiger Sekunden standen nicht weniger als drei der zerlumpten Kerle unter dem Fenster. Er reichte einem von ihnen das Geldstück, indem er ihn ersuchte, eine genügende Menge von Trinkwasser dafür herbeizuschaffen, und es würde ihn unter anderen Umständen gewiß erheitert haben, zu sehen, eine wie seltsame Wirkung der Anblick des gelben Metalls auf das Benehmen der eben noch so brutalen Burschen übte. Sie zeigten sich überaus höflich, und während der eine sich eilig entfernte, um den Wunsch des Gefangenen zu erfüllen, versicherten ihm die beiden anderen, daß sie gern erbötig wären, ihm Pulque oder Fleisch zu besorgen, wenn er im Stande sei, es zu bezahlen.

„Ich danke euch", sagte Werner, „ich bin nicht hungrig, aber ich könnte wohl einem von euch Gelegenheit geben, zehn von diesen Goldstücken zu verdienen, wenn er einen kleinen und leicht auszuführenden Auftrag für mich übernähme."

Die Augen der beiden Soldaten glitzerten vor heißem Verlangen nach dem Gewinn der für ihre Verhältnisse so gewaltigen Summe, und minutenlang schrieen sie in dem Bestreben, bei der Bewerbung einander auszustechen, unter den heftigsten Gestikulationen so lebhaft auf Werner ein, daß es diesem ebenso unmöglich war, sie zu verstehen, als sich ihnen verständlich zu machen. Wahrscheinlich würde der edle Wettstreit die Erfüllung seiner Hoffnungen ganz vereitelt haben, wenn nicht glücklicherweise einer der beiden Rivalen von einem Corporal abgerufen worden wäre. Schimpfend und murrend leistete der Mann dem Befehl Folge, nachdem er zum vierten- oder fünftenmal wiederholt worden war, und Werner konnte dem Zurückgebliebenen nun in aller Ruhe mittheilen, um was es sich handle.

„Sie sollen eine offene Karte in die Calle San Martin zu einem Herrn bringen, dessen Namen ich Ihnen aufschreiben werde. Ich verspreche Ihnen, daß Sie dort ohne weiteres fünf Goldstücke bekommen werden, und wenn Sie hierher zurückkehren, solange ich noch am Leben bin, werden Sie von mir fünf weitere erhalten."

„Beweisen Sie mir erst, Senor, daß Sie das Geld wirklich haben," sagte der Soldat, ein Mischling von schmutzigbrauner Gesichtsfarbe. „Wer so viel verspricht, macht sich immer verdächtig, gar nichts zu haben."

Werner wies ihm seine Börse, in der sich noch etwa ein Dutzend der werthvollen Goldmünzen befand, und in der That erklärte der Mann nun sofort, er werde seinen Corporal um die Erlaubniß zur Uebernahme des Auftrags bitten. Aber er fügte mit einem bedeutsamen Augenzwinkern hinzu, es werde gut sein, wenn er auch dem Vorgesetzten eine kleine Belohnung in Aussicht stellen dürfe, da er ihn sonst schwerlich fortlassen würde. Werner zögerte natürlich nicht, die gewünschte Ermächtigung zu ertheilen und drängte ihn, keine Zeit zu verlieren.

Der Mann entfernte sich, um schon nach Verlauf von kaum zwei Minuten in Begleitung seines Corporals, eines Mulatten, zurückzukehren. Dieser zeigte sich bereits von allem unterrichtet und war auch über die zu fordernde Entschädigung schon mit sich ins Reine gekommen. Ohne Zögern verlangte er eine Belohnung von fünf Goldstücken für die Beurlaubung seines Untergebenen, und die Bereitwilligkeit, mit der ihm diese Summe von dem jungen Deutschen zugestanden wurde, weckte in seinem Herzen augenscheinlich ein lebhaftes Bedauern, nicht mehr gefordert zu haben; denn er wandte sich plötzlich an den Soldaten mit der Erklärung, daß er auch von dem Botenlohn die Hälfte erhalten müsse.

Dazu aber zeigte sich der andere keineswegs ohne weiteres bereit, und es entwickelte sich zwischen ihm und seinem Vorgesetzten alsbald ein hitziges Wortgefecht, das nahe daran schien, in Thätlichkeiten überzugehen, als der Soldat sich plötzlich entsinnen mochte, daß ihm bei solcher Zeitvergeudung möglicherweise der ganze Verdienst entging. Er gab mit verdrießlicher Miene nach, und nachdem Werner dem Corporal seine fünf Goldstücke ausgehändigt hatte, war die Angelegenheit endlich so weit geordnet, daß der Abfertigung des Boten nichts mehr im Wege stand.

Freilich kamen dem Mulatten noch im letzten Augenblick allerlei dienstliche Bedenken. Er erklärte, daß er die Karte nur dann befördern lassen würde, wenn sie in spanischer Sprache geschrieben sei, und wenn sich außerdem unter seinen Leuten Jemand finde, der im Stande sei, ihm den Inhalt der Mittheilung vorzulesen.

In seiner hilflosen Lage mußte sich Werner auch dieser Bedingung fügen. Er versah eine seiner Visitenkarten auf der Vorderseite mit Henningers Adresse und begnügte sich, auf die Rückseite in spanischer Sprache zu schreiben:

„Ich befinde mich im Untersuchungsgefängniß, wohin ich infolge einer Verkettung unglücklicher Umstände als vermeintlicher Insurgent gebracht wurde, und schwebe in höchster Gefahr, ohne Prozeß und Urtheil erschossen zu werden. Interveniren Sie sofort! Es ist keine Minute zu verlieren."

Der Corporal nahm die Karte in Empfang, betrachtete sie wie einen höchst bedenklichen Gegenstand mißtrauisch von allen Seiten und machte sich dann auf den Weg, um unter den auf dem Hofe herumlungernden Soldaten einen des Lesens kundigen Gelehrten zu suchen. Glücklicherweise ge-

lang ihm dieses schwierige Unternehmen schneller, als es zu erwarten gewesen war. Werner sah von seinem Fenster aus, wie der Mulatte aufmerksam der offenbar recht mühselig von statten gehenden Vorlesung lauschte, und er hatte Mühe, einen Ausruf des Zornes zu unterdrücken, als ihm das wiederholte mißbilligende Kopfschütteln des Mannes verrieth, daß sich da irgend welche neuen Schwierigkeiten ergeben hatten.

„Ich bin nicht gesonnen, Senor, mich hintergehen zu lassen," erklärte der Corporal, nachdem er wieder an das Fenster getreten war. „Diese Karte ist gegen die Abrede! Sie haben die Hauptsache vergessen. Hier steht nichts von den fünf Goldstücken, die der Ueberbringer erhalten soll, und nichts davon, daß die Hälfte der Summe mir zukommt. Wenn Sie nicht eine solche Bemerkung darauf schreiben, werde ich niemals meine Einwilligung zur Beförderung der Karte geben."

Werner erwiderte nichts, denn er fühlte, daß er mit seiner Selbstbeherrschung beinahe zu Ende war. Stumm streckte er die Hand durch das Gitter, um sich die Karte zurückgeben zu lassen, und nachdem er den von dem Mulatten gewünschten Zusatz gemacht, hatte er endlich die zweifelhafte Genugthuung, zu sehen, wie sich einige Minuten später der Mestize durch das Thor des Gefängnißhofes entfernte.

Auf seine Mitgefangenen, die dem Gang der Verhandlungen natürlich mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt waren, hatte der Reichthum ihres Unglücksgefährten offenbar großen Eindruck gemacht. Sie betrachteten ihn mit sehr respektvollen Blicken; in den Erfolg seiner Bemühungen aber schienen sie kein großes Vertrauen zu setzen. Denn statt ihn um seine Protektion anzugehen, wie es doch in solchem Fälle das Nächstliegende gewesen wäre, baten sie ihn nur, ihnen ein wenig Branntwein und etwas zu essen zu kaufen, da sie sehr hungrig seien und da — wie der Sprecher mit einem gewissen Galgenhumor hinzufügte — der Offizier mit seiner Munition möglicherweise noch eine gute Weile auf sich warten lasse. Obwohl die bisherigen Erfahrungen ihn zu der Erkenntniß geführt hatten, daß er mit seinem Geldvorrath möglichst haushälterisch umgehen müsse, war Werner doch nicht hartherzig genug, den armen Burschen ihre Bitte abzuschlagen, und er mußte nicht weniger als zwei weitere Goldstücke opfern, damit jeder seiner Schicksalsgenossen einen kleinen Kuchen von der Art, wie sie in Buenos Aires an den Straßenecken feilgehalten werden, und eine geringe Quantität Pulque erhielt. Man hätte für die gespendete Summe bequem die hundertfache Menge dieser Genußmittel kaufen können, aber Werner wußte jetzt bereits zu Genüge, welcher besondere Preistarif hier im Untersuchungsgefängniß Geltung hatte. Mit Erstaunen und tiefem Mitleid sah er, eine wie ungemessene Freude seine geringfügige Spende bei den Gefangenen hervorief.

„Armseliges Gesindel!" grinste der unter dem Fenster stehende Mulatte. „Aber vielleicht befehlen Senor für sich selbst eine Flasche Wein und ein Stück Braten? Es ist alles zu haben, wenn es auch freilich einige Mühe verursachen wird."

Werner schüttelte ablehnend den Kopf. Er war der Erpressungen müde und fühlte überdies nicht das geringste Bedürfniß leiblicher Erquickung.

„Wenn Sie mir einen Dienst erweisen wollen, Corporal", sagte er, „so schaffen Sie diesen Verwundeten hier vom Fenster fort und lassen ihn durch einen Gnadenschuß von seinen Qualen erlösen."

Der Mulatte zuckte mit den Achseln. „Was wollen Sie, Senor? Der Mensch hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn es mit ihm länger dauert als ihm lieb sein kann. Weshalb beging er die Dummheit, sich zu widersetzen? Ich habe keinen Befehl ihn zu tödten, und er stirbt auch, ohne daß wir noch eine Kugel an ihn verschwenden. Aber wenn sein Gewinsel Ihnen lästig ist, will ich ihn da drüben zu den anderen werfen lassen."

Wirklich ertheilte er einen dahingehenden Befehl, und ein paar Soldaten, die sich nur ungern in ihrem Kartenspiel hatten stören lassen, führten ihn rasch aus.

Werner lehnte sich an das Fenster, so daß er den schrecklichen Winkel mit den übereinander geworfenen Menschenleibern nicht zu sehen brauchte, und harrte, in trübe Gedanken verloren, der kommenden Dinge.

16. Kapitel.

Eine halbe Stunde, die sich dem Wartenden zu einer Ewigkeit ausgedehnt hatte, war verstrichen, ohne daß sich das Bild auf dem Gefängnißhofe irgendwie verändert hätte. Da ertönte mit scharfem Klange die Glocke am Eingangsthor, die jedesmal gezogen werden mußte, wenn Jemand von draußen Einlaß begehrte. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es Werner. Das konnte ja kein anderer sein, als Henninger, denn in der langen Zeit hätte man den kurzen Weg bis zur Calle San Martin und nach dem Gefängniß zurück bequem dreimal machen können. Mit verhaltenem Athem starrte er unverwandt nach der Thür hinüber, aber eine furchtbare Enttäuschung war es, die ihm zu theil wurde.

Die da eintraten, kamen gewiß nicht, um ihn zu befreien. Er erkannte den betrunkenen Offizier, der vorhin die Execution befehligt, und dem sich inzwischen noch ein anderer, nicht minder elegant und theatralisch aufgeputzter Kamerad angeschlossen hatte. Hinter ihnen aber wurden zwei barfüßige, zerlumpte Soldaten sichtbar, die schweißtriefend einen großen Kasten schleppten. Auch wenn Werner noch im Zweifel darüber gewesen wäre, was diese Kiste enthielt, würden ihn schon die ersten, weithin vernehmlichen Worte des uniformirten Henkers mit nur zu grausamer Deutlichkeit davon unterrichtet haben.

„Heraus mit den schuftigen Revolutionären!" schrie der Offizier, „wir haben Patronen genug, um sie vom Kopf bis zu den Füßen mit Kugeln zu spicken."

Langsam und verdrossen stellten sich die Soldaten der blutbespritzten Mauer gegenüber auf. Die Gefangenen, die sich's inzwischen nach Möglichkeit auf dem gepflasterten Fußboden ihrer Zelle bequem gemacht hatten, richteten sich schweigend auf; die Thür wurde geöffnet, und derselbe Corporal, mit dem Werner vorhin unterhandelt hatte, erschien auf der Schwelle. „Vorwärts! Macht euch fertig!" rief er in barschem Tone den Gefangenen zu. Dann aber sich an den jungen Deutschen wendend, fuhr er sehr höflich und mit einem Anfluge artigen Bedauerns fort: „Es ist vorbei, Senor! Ihr Freund ist offenbar vernünftig genug, sich nicht in eine Sache zu mischen, die ihm nur Ungelegenheiten verursachen könnte. Es thut mir leid, aber ich hätte Ihnen im Vorhinein sagen können, daß es so sein würde. Jetzt läßt sich in Ihrer Angelegenheit leider nichts weiter machen."

Er ließ die Gefangenen einzeln auf den Hof hinaustreten, und auch Werner, der der letzte war, fügte sich schweigend, denn das Beispiel der beiden Niedergestochenen hatte ihn ja darüber belehrt, wessen er sich bei einem Versuch thätlichen Widerstandes zu versehen habe. Aber als er im Begriff war, an dem Corporal vorüberzugehen, legte ihm dieser, um ihn noch für einen Augenblick zurückzuhalten, die Hand auf den Arm.

„Geben Sie mir Ihre Börse, Senor," flüsterte er, „im Jenseits können Sie doch keinen Gebrauch mehr davon machen, und wer weiß, welchem Schurken sie in die Hände fallen würde, wenn Sie sie in der Tasche behielten. Am Ende habe ich mich doch mitleidig genug gegen Sie gezeigt, daß Sie mir diese kleine Gefälligkeit wohl erweisen könnten."

Werner griff nach kurzem Zaudern wirklich in die Tasche, um dem Mulatten den Rest seiner Baarschaft in die Hand zu drücken.

„Dreihundert Pesos gebe ich Ihnen, wenn Sie mir eine Möglichkeit verschaffen, die Ankunft meines Freundes abzuwarten!" raunte er ihm zu. „Denn er wird sicherlich kommen. Nur aus dem Umstande, daß der Soldat ihn nicht sogleich angetroffen hat, läßt sich sein Fernbleiben erklären."

Der Mulatte zog bedauernd die Schultern in die Höhe. „Ich kann leider nichts dazu thun," sagte er, „der Offizier hat hier allein zu befehlen, und er ist so betrunken, daß sich kein vernünftiges Wort mit ihm reden läßt. Ergeben Sie sich also in Ihr Schicksal, Senor; wenn Ihr Freund auch wirklich gekommen wäre, hätte er Ihnen doch schwerlich helfen können. Und ich danke Ihnen! Sie sind wirklich ein Caballero. Möge es Ihnen in jenem Leben besser ergehen, als in diesem!"

„Was giebt es da?" ertönte die scharfe Stimme des Offiziers, der offenbar mit Ungeduld darauf wartete, sein blutiges Werk beenden zu können. „Was haben Sie mit dem Gefangenen zu reden, Corporal?"

Werner trat mit einigen raschen Schritten in den Hof hinaus, und indem er dem Offizier sein Gesicht zuwandte, rief er mit erhobener, weithin schallender Stimme: „Ich protestire nachdrücklich gegen diese Behandlung! Ich bin ein Fremder und habe an den Parteikämpfen dieses Landes nicht das geringste Interesse. Gezwungen nur habe ich mich den Insurgenten angeschlossen, und es wird mir in einem ordentlichen Prozeßverfahren nicht schwer fallen, den Beweis dafür zu erbringen."

Der Offizier lachte laut und höhnisch. „Protestiren Sie so viel es Ihnen gefällt, Senor, und beweisen Sie, was Sie wollen, aber gestatten Sie mir zuvor, Ihnen einige Kugeln zwischen die Rippen jagen zu lassen. Wir hätten wahrhaftig viel zu thun, wenn wir mit jedem einzelnen Rebellen erst eine Menge Umstände machen wollten. Was kümmert es mich, wie Sie unter die Insurgenten gekommen sind! Sie sind auf der Barrikade ergriffen worden, als Sie gegen die Truppen der Regierung kämpften — und das ist mehr als genug!"

„Ich bin ein Deutscher," erklärte Rodewaldt, „und unser Gesandter wird von Ihrer Regierung Rechenschaft fordern für die Gewaltthat, die man an mir begangen. Die Uebereilung würde Sie ohne Zweifel sehr theuer zu stehen kommen."

Die Heiterkeit des Argentiniers schien nur noch mehr zu wachsen. „Sie sind wirklich äußerst possirlich, Senor! Was ich nach Ihrem Gesandten frage! Ihr kommt ohnehin nur in unser Land, um uns auszuplündern, und es ist ein patriotisches Werk, einem von euch das Handwerk zu legen. Genug jetzt mit dem Geschwätz! Stellen Sie die Gefangenen vor die Mauer, Corporal, ich habe nicht Lust, mich noch weiter langweilen zu lassen."

Während der Corporal sich den Anschein gab, diesem Befehl Folge zu leisten, nahm er die Gelegenheit wahr, um Werner zuzuflüstern: „Die Berufung auf Ihren Gesandten hilft zu nichts, Senor! Ja, wenn Sie ein Engländer wären! Vielleicht aber kennen Sie einen einflußreichen Porteno in der Stadt, vor dessen Namen der Offizier Respekt hat. Nur besinnen Sie sich schnell, denn es dürften Ihnen kaum mehr als zwei Minuten dazu bleiben."

Das Versprechen der dreihundert Pesos hatte den Mann offenbar veranlaßt, seinen Verstand auf das äußerste anzustrengen. Aber das Rettungsmittel, das er ersonnen hatte, erfüllte Werner nicht eben mit besonderen Hoffnungen. Wohl war er einen Augenblick nahe daran, Manuel del Vascos Namen zu nennen, aber die Erinnerung an die Ereignisse der letzten Tage reichte hin, ihm die Lippen zu verschließen. Nein, eher mochte das Aeußerste geschehen, als daß er diesem Manne seine Errettung zu danken haben sollte!

Der Offizier war inzwischen mit gezogenem Säbel neben seine Mannschaften getreten und schickte sich an, die erforderlichen Befehle zu geben. Werner sandte in der Stille seines Herzens ein letztes Lebewohl zu den Theuren, die er nach des Schicksals unerforschlichem Rathschluß nie mehr wiedersehen sollte. Da durchfuhr ihn blitzartig der Gedanke, daß er sich ja auf den Präsidenten selbst berufen könne, dessen persönliche Bekanntschaft er in Dona Marias Hause gemacht, und der ihn trotz der Flüchtigkeit der Begegnung vielleicht doch noch nicht ganz vergessen haben würde.

Ohne lange zu überlegen, rief er, sich hoch aufrichtend, in das erste Commando des Offiziers hinein: „Der Herr Präsident selbst, den ich persönlich kenne, wird bezeugen, daß ich unmöglich freiwillig die Waffen gegen ihn ergriffen haben kann. Ich verlange, daß er von meiner Gefangennahme unterrichtet wird, und daß man nichts gegen mich unternimmt, bevor seine Entscheidung eingetroffen ist!"

„Das hieße uns etwas zu viel Geduld ansinnen, Senor," mischte sich jetzt andere Offizier ein, „der Herr Präsident ist nach Rosario entflohen, und ob wir ihn jemals hier in Buenos Aires wiedersehen werden, erscheint mir sehr zweifelhaft. Außerdem sind wir von jeglicher Verbindung mit ihm abgeschnitten, denn diese verdammten Insurgenten halten uns hier in der inneren Stadt eingeschlossen wie in einer Mausefalle, und wenn uns nicht bald von draußen her Entsatz kommt, mag es uns selber schlecht genug ergehen. Sie begreifen, daß wir unter solchen Umständen nicht viel Schonung üben dürfen. Und ich kann meinem Kameraden bestätigen, daß er den strengen Befehl hat, alle Gefangenen erschießen zu lassen."

Dieser liebenswürdige Kamerad hatte der langen Auseinandersetzung mit allen Anzeichen lebhafter Ungeduld zugehört. „Per Dios!" rief er, „wie viel Gerede wegen eines hergelaufenen Deutschen! Ich bin wahrhaftig neugierig, ob wir noch einmal mit unserem Geschäft zu Ende kommen werden!"

Seine Geduld aber sollte trotzdem noch weiter auf die Probe gestellt werden. Der zweite Offizier, der Werner seit mehreren Minuten sehr aufmerksam betrachtet hatte, trat jetzt einen Schritt näher auf ihn zu und fragte, ohne sich viel um den Einwurf seines Kameraden zu kümmern: „Sagen Sie mir doch, Senor, ob Sie nicht derselbe Herr sind, der vor kurzem mit Doktor Jose Vidal in meinem Laden war."

Nun erkannte auch der junge Deutsche, daß in der eleganten Offiziersuniform kein anderer als der höfliche Tiendero stecke, der sich damals, als man den verwundeten Indianer in sein Magazin getragen, so hilfreich und menschenfreundlich gezeigt hatte.

Der ganze Auftritt erschien ihm fast wie eine Scene aus einer Offenbach'schen Operette, aber seine Situation war nicht danach angethan, ihn den Humor der Sache nach Gebühr würdigen zu lassen.

„In der That, Senor, der bin ich," erwiderte er, „und mein Freund Jose Vidal wird Ihnen wenig Dank dafür wissen, daß Sie in dieser Stunde nichts zu meiner Rettung gethan."

„Doktor Jose Vidal ist also Ihr Freund, Senor? Sie glauben, daß er sich für Ihre Unschuld verbürgen würde, wenn man eine Nachricht von Ihrer Gefangennahme an ihn gelangen ließe?"

Werner erinnerte sich des Versprechens, das ihm sein liebenswürdiger Reisegefährte bei ihrer Landung abgenommen, und wenn er auch nicht ernstlich erwartete, daß sich der Arzt, der ihn ja kaum kannte, seinetwegen Ungelegenheiten bereiten würde, so rechnete er doch auf seine Verzeihung dafür, daß er sich seines Namens jetzt bediente, um Zeit zu gewinnen. Denn seine Hoffnungen setzte er noch immer einzig auf die Schritte, die Henninger für seine Freilassung thun würde, und es schien ihm unmöglich, daß der Prokurist, der die rechtliche und moralische Verpflichtung hatte, ihm beizustehen, jetzt noch lange auf sich warten lassen könne.

„Gewiß", erwiderte er, „Doktor Vidal wird jede nur immer gewünschte Bürgschaft für meine loyale Gesinnung übernehmen. Ich verlange in aller Form, daß man ihn benachrichtigt."

Und was weder die Berufung auf den Gesandten, noch selbst die auf den Präsidenten der Republik vermocht hatte, das bewirkte zu Werners Ueberraschung der Name eines einfachen Arztes, der keinerlei amtliche Stellung bekleidete, und der ihm selbst gesagt hatte, daß er nicht den geringsten politischen Ehrgeiz besitze. Wohl zeigte sich der erste Offizier ungehalten und schleuderte dem jungen Deutschen wüthende Blicke zu, aber er schien doch keinen ernstlichen Widerspruch zu erheben, als sein Kamerad ihn ein wenig beiseite zog, um leise und eindringlich auf ihn einzusprechen.

Nach Verlauf einiger Minuten, die sich für Rodewaldt zu ebensovielen Viertelstunden ausgedehnt hatten, gab er Befehl, den Fremden einstweilen in die Zelle zurückzuführen, da die Exekution um eine halbe Stunde aufgeschoben sei. Werner athmete auf, aber als er nun einen Blick auf seine unglücklichen Leidensgenossen warf, und als er sah, wie sich der schmerzlichste Neid über sein glücklicheres Los in ihren Zügen malte, fühlte er eine Verpflichtung, sich noch einmal zu ihren Gunsten zu verwenden. Er begann zu sprechen, und, indem er seine Worte an den uniformirten Tiendero richtete, auch für sie einen Aufschub der Hinrichtung zu erbitten. Doch der freundliche Geschäftsmann zuckte die Achseln, und der Corporal zog Werner fast gewaltsam hinweg, indem er ihm zuflüsterte: „Sind Sie des Teufels, Senor? Was kümmert Sie das Gesindel? Wollen Sie denn durch eine solche Thorheit alles wieder auf Spiel setzen?"

Werner mußte sich wohl oder übel entschließen, ihm zu folgen, und noch ehe er die Thür seiner Zelle wieder erreicht hatte, vernahm er das Krachen der Gewehre, das ihm verrieth, daß auch die letzten seiner Schicksalsgefährten der Willkür ihrer unmenschlichen Landsleute zum Opfer gefallen waren.

17. Kapitel.

Wieder schlichen mit unerträglicher Langsamkeit die Minuten dahin, bleierner noch und schleppender als vorhin, wo die Anwesenheit seiner Mitgefangenen Werner die Qual des Wartens ein wenig erleichtert hatte. Wenn er das furchtbarste Verbrechen begangen hätte, die Martern, die er jetzt erdulden mußte, wären eine ausreichende Strafe dafür gewesen.

Er hatte sich auf den Boden der Zelle niedergesetzt, weil die Kniee ihm allgemach den Dienst zu versagen drohten. Ein tiefer Athemzug der Erleichterung hob seine Brust, als er nun endlich abermals das Knirschen des Schlüssels vernahm. Schon das liebenswürdige Lächeln des eintretenden Corporals bewies ihm, daß es sich nicht um den Weg zur Hinrichtung handeln könne.

„Sie haben Glück gehabt, Senor — Ihr Freund, Doktor Vidal, hat in der That durchgesetzt, daß Sie vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Wollen Sie die Güte haben, mir zu folgen!"

Er führte Rodewaldt über den Hof zu dem an der Straße gelegenen Hauptgebäude und in das erste Stockwerk hinauf. Nachdem er ihm dort zum Abschied die Hand geschüttelt und ihm mit dem Ausdruck aufrichtigster Hochachtung wiederholt versichert hatte, daß er ihn für einen vollkommenen Caballero halte, überließ er die weitere Sorge für den Gefangenen einem uniformirten Beamten, allem Anschein nach einem Schließer, und entfernte sich, eine lustige Melodie vor sich hinpfeifend, ohne daß es ihm nöthig erschienen wäre, der Börse, die ihm Rodewaldt vorhin in Erwartung seines unmittelbar bevorstehenden Todes zugesteckt hatte, mit einer Silbe Erwähnung zu thun.

Der Gefängnißbeamte, ein stattlicher, wohlgenährter Mann mit rundem, bartlosem Antlitz, zeigte sich von ausgesuchter Höflichkeit gegen seinen neuen Pflegebefohlenen. Er öffnete die Thür eines Gelasses, das zwar in seiner Ausstattung nicht eben sehr viel Anheimelndes hatte, das aber dem jungen Deutschen schon wegen der darin herrschenden Kühle als ein wahrhaft paradiesischer Aufenthalt erschien im Vergleich zu dem schrecklichen Loche, in das man ihn vorhin mit seinen unglücklichen Gefährten gebracht hatte. Es war eine mäßig hohe Zelle mit vier kahlen Wänden und einem einzigen kleinen, in ziemlicher Höhe angebrachten Fenster, das überdies der größeren Vorsicht halber von innen und außen mit starken Eisenstäben vergittert war. Die Einrichtung bestand außer in einem Tisch und einem Stuhl lediglich in der an der Wand befestigten Lagerstätte, einem roh gezimmerten Lattengestell, über das einige geflochtene Matten gebreitet waren.

„Ich hoffe, Senor, daß Sie sich hier leidlich wohl befinden werden," sagte der Schließer. „Für einen längeren Aufenthalt fehlt es in diesem Quartier allerdings an der nöthigen Bequemlichkeit, aber die, welche vor Ihnen hier gewohnt haben, vermißten sie nicht. Es ist noch nie Jemand länger als zwei oder drei Tage darin gewesen."

„Das nimmt mich einigermaßen wunder," erwiderte Rodewaldt, den eine gewisse Treuherzigkeit in dem Wesen des Mannes angenehm berührte, „denn man erzählte mir doch, daß die Untersuchungsgefangenen hierzulande sonst ziemlich lange auf ihre Aburtheilung warten müssen."

Der Beamte lächelte. „Allerdings, Senor — wenn es sich um Kleinigkeiten handelt. Aber mit den Gefangenen, die meiner Obhut anvertraut werden, macht man dafür desto kürzeren Prozeß. Und diese Zelle insbesondere hat eine ganz eigene Bestimmung."

„So?" fragte Rodewaldt, von einer sehr unbehaglichen Vermuthung beschichen. „Wollen Sie mir vielleicht auch sagen, welcher Art diese Bestimmung ist?"

„Ei, warum nicht! Es ist die Zelle der zum Tode Verurtheilten, die hier ihre letzten Tage bis zur Vollstreckung des Spruches zuzubringen haben. Und man ist bei uns nicht so unbarmherzig, diese armen Teufel lange warten zu lassen. Ich erinnere mich, wie gesagt, nicht, daß ich irgend einen mehr als drei Tage bei mir gehabt hätte."

Werner, der sich zum Tode ermüdet auf das Holzgestell niedergeworfen hatte, sah den höflichen Mann mit großen Augen an, und trotz des furchtbaren Ernstes seiner Situation konnte er sich nicht enthalten, laut aufzulachen.

„Wahrhaftig, ich bin Ihnen für die beruhigende Mittheilung außerordentlich verbunden. Die Armesünderzelle also! Nun, ich hätte mir's zwar nimmermehr träumen lassen, daß es mir beschieden sein würde, ihre Bekanntschaft zu machen, aber versuchen wir's denn, wie sich's an diesem anmuthigen Orte leben läßt."

„O, nicht schlecht, Senor", versicherte der Beamte in vollkommenstem Ernst. „Glauben Sie mir, nicht schlecht! Zumal wenn man, wie Sie, in der glücklichen Lage ist, sich alle erdenklichen Annehmlichkeiten zu verschaffen."

„Wie, ich befände mich in dieser Lage? Und woraus schließen Sie das?"

„Doktor Jose Vidal hat dafür gesorgt. Sie brauchen nur zu befehlen, und man wird Ihnen an Essen und Trinken bringen, was Ihr Herz begehrt. Ich werde Sorge tragen, daß Sie mit mir zufrieden sind, denn ich weiß ja aus langer Erfahrung, welche Rücksichten man einem Caballero in Ihrer Lage schuldet."

„Nun, so schaffen Sie mir eine Kleinigkeit zu essen. Ich merke erst jetzt, daß ich hungrig bin."

„Gut, gut, Senor! Sie sollen bedient werden wie ein Minister. — Und da fällt mir ein, daß ich auch noch etwas für Sie habe. Doktor Jose Vidal hat mir diesen Brief übergeben, da er ja wußte, daß man Sie meiner Obhut vertrauen würde. Es ist zwar verboten, aber einem Manne wie Doktor Vidal zuliebe darf man schon einmal eine Ausnahme machen."

Er hatte aus der Tasche seines Uniformrockes ein zusammengefaltetes Blatt hervorgezogen und es vor Rodewaldt auf den Tisch gelegt. Dann entfernte er sich, und der Gefangene hörte das Knirschen des Schlüssels, mit dem er sehr sorgfältig die Thür der Kerkerzelle hinter sich versperrte.

Hastig griff er nach dem Briefe und las in begreiflicher Spannung die rasch hingeworfenen Zeilen:

„Ich habe alles versucht, mein armer junger Freund, was sich in diesem Augenblicke für Sie thun ließ. Und wenn auch das Ergebniß meinen Wünschen sehr wenig entspricht, so bitte ich Sie doch dringend, den Kopf oben zu behalten und noch nicht jede Hoffnung aufzugeben. Ihr Gesandter freilich, mit dem ich mich sofort in Verbindung gesetzt habe, konnte nichts weiter erreichen, als die Einsetzung eines ordentlichen Kriegsgerichts, das Ihren Fall aburtheilen soll. Sie sind mit den Waffen in der Hand ergriffen worden, und die völkerrechtlichen Bestimmungen geben dem Vertreter Ihres Landes kein Recht, sich in das darauf gegründete Prozeßverfahren gegen Sie einzumischen. Ich darf Ihnen gar nicht verhehlen, daß das Kriegsgericht Sie aller Wahrscheinlichkeit nach schuldig sprechen wird. Aber wir haben immerhin etwas Zeit gewonnen, und Sie dürfen sich versichert halten, daß Ihre Freunde bemüht sein werden, den Aufschub der Entscheidung zu Ihrer Rettung zu benutzen. Unglücklicherweise haben Sie mächtige Feinde, deren Einfluß sich zu Ihrem Verderben geltend zu machen sucht. Verfügen Sie über ein Mittel, Senor del Vasco zu Ihren Gunsten umzustimmen, so säumen Sie nicht, es in Anwendung zu bringen. Er vor allem ist, wie ich aus guter Quelle weiß, Ihr Widersacher, und seine Verbindungen reichen leider sehr weit.

Sie dürfen dem Manne, der Ihnen diesen Brief übergiebt, Vertrauen schenken. Er wird alles für Sie thun, was seine Pflicht ihm nur immer zu thun gestattet. Und jedenfalls sollen Sie bald weiteres erfahren von Ihrem aufrichtigen Freunde

Jose Vidal."

Zornig schleuderte Rodewaldt das trotz der guten Absicht des Briefschreibers so wenig tröstliche Blatt auf den Tisch. Ein leidenschaftlicher Ingrimm gegen diese schändliche Sippschaft, die ihn so schmachvoll hintergegangen hatte, und die nun allem Anschein nach mit Eifer die Gelegenheit nützen wollte, ihn für immer zum Schweigen zu bringen, stieg in seinem Herzen auf.

„Wenn es mir doch vergönnt wäre, mit ihnen Abrechnung zu halten!" dachte er. „So hatte Conchita doch recht, als sie ihre sauberen Verwandten der schlimmsten Schandthaten fähig hielt. Ich werde unter den Kugeln dieser Meuchelmörder verbluten, ohne sie nur noch ein einziges Mal gesehen zu haben."

Niemals hatte er so tief empfunden als in diesem Augenblick, wie heiß und innig er das seltsame Mädchen liebte, dessen Schicksal eine wunderliche Fügung des Zufalls mit dem seinigen verknüpft hatte. Er dachte daran, auch ihr durch den gefälligen Schließer eine Botschaft, einen letzten Abschiedsgruß zu senden; aber er gab den Gedanken wieder auf, denn er mußte fürchten, damit vielleicht ihrem schurkischen Vormunde eine Handhabe auch zu ihrer Vernichtung zu bieten. Und nachdem, was er aus Vidals Brief erfahren, zweifelte er nicht mehr, daß del Vasco und seine Gattin sich einer solchen Handhabe mit teuflischer Geschicklichkeit würden zu bedienen wissen. Besser also, er ging ohne Abschied von ihr aus dem Leben, als daß seine letzten Augenblicke durch die Vorstellung vergiftet würden, die Geliebte mit hinabgezogen zu haben in sein unabwendbares Verderben.

Der Gefängnißwärter kehrte zurück, reich beladen mit allerlei guten Dingen, die das Herz eines mit gesundem Appetit gesegneten Menschen erfreuen können. Auch eine Flasche trefflichen Weines fehlte nicht, und es war wohl als ein hinreichend deutlicher Wink anzusehen, daß der menschenfreundliche Beamte nicht nur ein doppeltes Besteck, sondern auch zwei Becher mitgebracht hatte. Sorgsam ordnete er alles auf der mit allerlei Kritzeleien bedeckten Platte des Tisches und lud dann seinen Schutzbefohlenen ein, sich zum wohlbereiteten Male zu setzen. Er selbst blieb in Ermangelung eines zweiten Stuhles stehen, ohne daß diese kleine Unbequemlichkeit ihn gehindert hätte, herzhaft zuzugreifen, sobald Rodewaldt ihn dazu aufgefordert hatte.

„Seien Sie guten Muthes, Senor," sagte er, während er wacker kaute. „Was ich thun kann, Ihnen diese paar Tage angenehm zu machen, soll gewiß geschehen. Von allen, die man aus jener Thür dort hinausgeführt hat — sei es nun, um sie zu erschießen, zu hängen oder zu erdrosseln — ist noch keiner weggegangen, der mir nicht die Hand gereicht und mir gesagt hätte: „Schönen Dank, Senor Cabildo, (Cabildo heißen in Buenos Aires das Rathhaus, die Munizipalbehörde und das Polizeigefängniß. Es ist also eine scherzhafte Bezeichnung, die sich der Schließer beilegt, etwa wie manche Angeklagte aus dem Volke in Deutschland die Jury mit „Herr Gerichtshof" anzureden pflegen) für die freundliche Behandlung." Es ist schade, daß die Herren keine Gelegenheit hatten, sich mir auf andere Weise erkenntlich zu zeigen. Sie hätten es gewiß gerne gethan, aber von dem Orte, zu dem sie gegangen sind, kehrt man eben nicht zurück."

Er ergriff den Becher, den er sich nun schon zum drittenmal gefüllt hatte und stieß mit seinem Gefangenen an.

„Auf gutes Glück, Senor, und auf gute Verrichtung!"

Rodewaldt that ihm Bescheid. „Vielen Dank, Senor Cabildo! Aber was wollen Sie mit der guten Verrichtung sagen?"

„Nun, sehen Sie, es ist mit diesen Hinrichtungen bei uns so ein eigen Ding. Schließlich giebt es doch nichts Unangenehmeres, als zwei oder drei Salven aushalten zu müssen, während man vollkommen gegründeten Anspruch darauf hat, mit einer einzigen abgethan zu werden. Aber das Zielen ist nun einmal nicht die starke Seite dieser guten Jungen. Und zumal, wenn es sich um so einen armen Teufel handelt, der wehrlos vor seinem Grabe kniet! Ich glaube wahrhaftig, Senor, ich selber brächte es nicht fertig. Wenn das Commando kommt, so drücken sie eben die Augen zu und lassen die Kugel eine Richtung nehmen, wie es Gott gefällt. Aber ich werde mit Ihrem Freunde, dem Doktor Vidal, reden. Er soll den Soldaten ein gutes Trinkgeld versprechen, wenn sie ordentlich zielen. Verlassen Sie sich auf mich. Und noch einmal also: Auf gute Verrichtung!"

„Ihre Freundlichkeit ist wahrhaft überwältigend. Ich weiß wirklich nicht, womit ich so viel Theilnahme verdient habe. Und da Sie doch so gut unterrichtet sind — wann meinen Sie wohl, daß die — nun, die bewußte Sache vor sich gehen werde?"

Der Schließer wiegte nachdenklich den Kopf, dann meinte er: „Lassen Sie uns einmal rechnen! Heute Nachmittag tritt das Kriegsgericht zusammen, und Sie werden verhört. Morgen früh wird aller Wahrscheinlichkeit nach das Urtheil gesprochen, und ich denke, so gegen Abend wird die Geschichte dann zu Ende sein. Auf ungefähr dreißig Stunden des Wartens müssen Sie sich also immerhin noch gefaßt machen. Aber seien Sie getrost — die vergehen auch! Und was ich anstellen kann, Ihnen die Zeit zu vertreiben, soll gern geschehen. Haben Sie in dieser Hinsicht irgend einen Wunsch?"

„Keinen, als daß Sie mich jetzt ein paar Stunden ruhig schlafen lassen. Ich bin vollständig erschöpft und möchte nicht gern in diesem kläglichen Zustande vor dem Kriegsgericht erscheinen."

„Sehr wohl, Senor! Hier lege ich Ihnen einige Cigaretten hin und eine Schachtel mit Zündhölzchen. Ich werde Sorge tragen, daß es draußen auf dem Gange hübsch ruhig ist, und werde Sie nicht früher wecken, als bis die Patrouille vom Kriegsgericht kommt, Sie zu holen. Wünsche eine erquickende Ruhe, Senor, und angenehme Träume."

Er nahm das Geschirr vom Tisch und verließ die Zelle, noch von der Thür aus mit freundlichem Lächeln dem Gefangenen zunickend.

Rodewaldt aber streckte sich auf das Lager nieder, und die nach den ungeheuren Aufregungen der letzten Stunden unvermeidliche Erschlaffung aller Nerven ließ ihn in der That schon nach wenigen Minuten fest entschlummern.

Ein Klopfen an die Thür der Zelle weckte ihn. Schlaftrunken fuhr er empor, und erst, als er auf ein nochmaliges Pochen mit lautem „Herein!" geantwortet hatte, wurde der Schlüssel gedreht. Der freundliche Senor Cabildo mit dem runden, freundlichen Antlitz stand auf der Schwelle.

„Verzeihen Sie mir, Senor, wenn ich Sie aus dem besten Schlummer gestört habe. Ich habe erst ein paarmal geklopft, weil mir einige von den früheren Bewohnern dieses Gemaches sagten, daß es ihnen eine unangenehme Empfindung bereite, durch das Rasseln der Schlüsseln geweckt zu werden. Und die Höflichkeit über alles, Senor! — In einer halben Stunde sollen Sie vor dem Kriegsgericht erscheinen, und ich meinte, es würde Ihnen erwünscht sein, vorher ein wenig Toilette zu machen. Doktor Jose Vidal hat Ihnen hier einiges aus Ihrer Wohnung geschickt, weil ich ihm sagte, daß Sie ein bißchen abgerissen aussehen. Natürlich nach dem, was Sie durchgemacht haben, konnte es ja nicht gut anders sein."

Er hatte dabei ein ziemlich umfangreiches Paket auf den Tisch gelegt und löste nun bedächtig die Verschnürung.

„So ist Doktor Vidal inzwischen wieder hier gewesen?" fragte Werner.

„Jawohl, sogar zweimal. Er wünschte durchaus, Sie zu sprechen; aber selbst einem so ausgezeichneten Manne wie ihm konnte es nicht gestattet werden. Wenigstens nicht, ehe das Urtheil gesprochen ist. Nachher — ah, nachher ist es etwas ganz anderes! Es wird mir alsdann ein aufrichtiges Vergnügen sein, Ihre Freunde zu Ihnen zu lassen. Sie glauben nicht, was für wunderliche Scenen wir hier schon gehabt haben. Wir sind nicht so grausam, den Leuten, deren Dasein nur noch nach Stunden zählt, ihr bißchen Leben ohne Noth zu verbittern. Verwandte, Bekannte, Freunde und Freundinnen — alles lassen wir zu ihnen herein, wenn sie selbst es so wünschen. Was die Frauen betrifft, so ist es allerdings meist ein zweifelhaftes Vergnügen, denn mit ihrem Gejammer und Geschrei machen sie Einem nur das Herz schwer. Und die lustigen Abschiedsscenen sind mir viel lieber als die traurigen. Da hatte ich vor einem halben Jahre hier einen meiner besten Freunde, einen herzensguten Jungen, Namens Rocafuerte. Er war ein wackerer Bursche und ein Caballero vom Scheitel bis zur Sohle. „Caramba" — er verstand zu leben, und die Weiber waren rein toll in ihn. Sie hatten ihn aufgegriffen, als er eben einen Geldtransport, der nach der Hauptstadt kam, abfangen wollte. Er war nämlich, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, ein Straßenräuber. Aber mein Gott, jeder ernährt sich nach seinen Gaben und wie er eben kann. Bis zum letzten Augenblick benahm er sich wie ein wahrer Edelmann. Zwei Stunden vor der Hinrichtung empfing er hier ein paar seiner besten Freunde, und es gab ein so lustiges Trinkgelage, als man je eines gesehen hat. Mitten darin wurde er abgeholt, und er ging so vergnügt, als ob er sicher wäre, nach fünf Minuten wieder zu kommen. Es war geradezu erbaulich, zu sehen, mit einer wie erhabenen Seelenruhe er sich draußen auf dem Gefängnißhof hängen ließ."

Rodewaldt hatte das Paket geöffnet und darin an Wäsche und Kleidung alles gefunden, was er brauchte, um sich vom Kopf bis zu den Füßen umzuziehen. Er bedeutete den Schließer, der unermüdlich weiter geschwatzt hatte, daß seine Gegenwart einstweilen entbehrlich sei, weil er ein wenig Toilette zu machen wünsche, und Senor Cabildo ging, obwohl er ihm augenscheinlich sehr gern die Lebensschicksale sämmtlicher Raubmörder, Pferdediebe und anderer „Caballeros" erzählt hätte, die vor ihm in dieser Zelle gesessen hatten, und die von hier aus ihren letzten schweren Gang angetreten hatten.

Was Werner vor allem bestimmte, den Schließer fortzuschicken, war eine Entdeckung, die er bei der Entfaltung der Kleidungsstücke gemacht hatte. Durch ein leises Geräusch wie von knisterndem Papier aufmerksam geworden, hatte er in die Brusttasche des von Doktor Vidal geschickten Rockes gegriffen und sich überzeugt, daß ein verschlossener Brief darin stecke. Er zweifelte jetzt nicht mehr, daß die ganze Kleidersendung keinen anderen Zweck gehabt habe als den, ihm diesen Brief ohne Vorwissen des Schließers, der ihn sonst wahrscheinlich vor der Ueberreichung zu lesen begehrt hätte, in die Hände zu spielen. Natürlich brannte er vor Verlangen, zu erfahren, was sein vortrefflicher Freund ihm mitzutheilen habe, und sobald sich die Thür hinter dem Senor Cabildo geschlossen, beeilte er sich, seine Wißbegierde zu befriedigen. Als er den Umschlag des Briefes löste, fiel ihm daraus zunächst ein viereckiges, zusammengefaltetes Papier entgegen, darin sich allem Anschein nach eine kleine Quantität irgend eines Pulvers befand. Werner steckte es zu sich, ohne es näher zu untersuchen, denn es war ihm vor allem darum zu thun, den aus vier eng beschriebenen Seiten bestehenden Brief zu lesen, und er mußte in jedem Augenblick auf eine Ueberraschung durch den Aufseher gefaßt sein.

Eine tiefe Ergriffenheit malte sich in seinen Zügen, während er das Schreiben überflog. Als er zu Ende gekommen war, hatte seine düstere Miene sich aufgehellt und beinahe freudige Empfindungen schienen für einen Moment sein Herz zu erfüllen.

„Ihr werdet mich auf solche Art nicht retten," sagte er vor sich hin, „aber es ist wahrlich gut, zu wissen, daß es auch noch edle und redliche Menschen auf Erden giebt."

Er entzündete eines der Streichhölzchen, die ihm der fürsorgliche Senor Cabildo vorhin zurückgelassen, und verbrannte an seiner Flamme den Brief zu Asche. Dann begann er sich umzukleiden, und als er eben im Begriff war, die Crawatte zu knüpfen, kehrte der Schließer zurück. Wohlgefällig ruhte sein Blick auf der vortheilhaft veränderten Erscheinung des Gefangenen.

„Wahrhaftig, Senor, das Kriegsgericht muß sich geehrt fühlen, einen so noblen Herrn vor sich zu sehen. Ich möchte wohl wissen, wie es unsereinem zu Muthe wäre, wenn er auch einmal in so feinen Kleidern stecken könnte."

„Nun, dieser Wunsch ist am Ende so unerfüllbar nicht," erwiderte Werner fast heiter. „Wir haben wohl so ziemlich dieselbe Figur, und wenn Ihre Voraussage zutrifft, sind diese Kleider für mich nach vierundzwanzig Stunden ohne allen Werth. Wenn ich Ihnen eine kleine Freude damit machen kann, so setze ich Sie für den Fall meines Todes in aller Form zum Erben meiner sämmtlichen Kleidungsstücke ein, die sich hier im Gefängnisse befinden."

Dankbar schüttelte der Schließer ihm die Hand. „Fürwahr, Senor, ich wußte es, daß Sie ein wahrer Caballero sind. Aber glauben Sie nicht, daß ich um dieser schönen Sachen willen Ihren Tod wünsche. Es würde mich durchaus nicht verdrießen, wenn infolge irgend eines wunderbaren Zufalles schließlich doch nichts daraus würde."

(Fortsetzung folgt.)

— Gläserfreundschaft geht leicht in Brüche.

— In der traurigsten Lage macht man oft die besten Witze.

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Eine Anstreicher-Arbeit. — Zu welchen Hoffnungen ihre Vornahme berechtigt. — Etwas über den Chicagoer Hochbahn-Verkehr und dessen Zukunft. — Ein Jünger L'Hombrosos. — Er findet einen neuen Beweis für das Vorwiegen grausamer Instinkte im weiblichen Charakter. — Bei näherem Zusehen ist es damit nichts. — Weshalb es empfehlenswerth ist, die Morgue zu besuchen. — Eine eigenartige Leichenfeier. — Geschichten von „Old Chet", dem verstorbenen Patriarchen der hiesigen Spielerzunft.

Auf der Südseite waren während der letzten Wochen oder sind vielleicht noch zahlreiche Anstreicher damit beschäftigt, dem Gerüst der Alley-Hochbahn durch Auftragung von grauer Oelfarbe ein besseres Aussehen zu verleihen. Bei diesem Verfahren wird mit dem Angenehmen insofern auch das Nützliche verbunden, als das Eisen durch den Anstrich wirksam vor dem zersetzenden Einfluß der Luft und der Witerung geschützt wird. Nöthig gewesen wäre die Arbeit somit schon längst; daß sie erst jetzt vorgenommen worden ist, dürfte auf die beträchtlichen Kosten zurückzuführen sein, welche sie verursacht, und vor denen die sparsame Bahnverwaltung sich gescheut hat, bis die nunmehr eingetretenen „besseren Zeiten" eine solche Ausgabe gerechtfertigt erscheinen ließen.

Ein in Lawndale ansässiger Freund der Statistik — ein Mann beiläufig, der mit solcher Leidenschaft rechnet, daß er einmal festgestellt hat, wie viele Körner von verschiedenen Getreidearten der größte Chicagoer Speicher zu halten im Stande ist — hat es nicht unterlassen können, auch die Anstreicherarbeit an dem Hochbahngerüst zum Gegenstande einer Berechnung zu machen.— „In der 63. Straße", so beginnt unser Mann seine Aufstellung, „erstreckt sich das Hochbahngerüst von Gosse zu Gosse, für den Rest der Strecke nimmt es die Breite der Gassen, also 20 Fuß, ein. Es ist durchgängig 25 Fuß hoch. Wir haben somit annähernd 52,800 Fuß oder zehn Meilen Gerüstlänge. Könnte man das gewaltige Ding endweise aufrichten, so wäre es doppelt so hoch wie der Mount Everest, fünfzig Mal so hoch wie der Eiffelthurm und etwa hundert Mal so hoch wie das Washington-Denkmal in der Bundeshauptstadt. Nehmen wir an, daß es einen Arbeiter einen Tag lang in Anspruch nehmen würde, zwanzig Fuß Gerüstlänge zu reinigen und abzukratzen, und einen weiteren Tag, dieselbe Strecke anzustreichen, so ergibt sich's, daß er zur Vollendung der ganzen Arbeit 5280 Tage, d. h. fünfzehn Jahre gebrauchen würde. Sechzig Arbeiter hätten drei Monate daran zu thun, hundert würden sie in sieben Wochen fertig bringen. — Für zwei oder drei Mann würde das Gerüststreichen eine sichere lebenslängliche Beschäftigung abgeben. Sobald sie mit einem Anstrich fertig sind, könnten sie an dem anderen Ende von Neuem anfangen!"

* * *

Der Umstand übrigens, daß die Verwaltung der Alley-Bahn endlich anfängt, etwas auf diese zu verwenden, berechtigt zu schönen Hoffnungen auf eine baldige Verbesserung unserer noch immer recht mangelhaften Verkehrsverhältnisse. Wie es heißt, läßt die in Rede stehende Hochbahngesellschaft, die sich bisher mit elektrischer Triebkraft im Vergleichswerthe von 4800 Pferdekräften beholfen hat, zur Zeit Maschinen aufstellen, welche dieselben mehr als verdoppeln werden. Dann wird ja auch wohl die Zeit nicht mehr fern sein, wo entweder ein südwestlicher Zweig der Bahn gebaut wird, oder aber Vorkehrungen getroffen werden, um Waggons von den Querlinien der City Railway Co. auf die Hochbahn transferiren zu können. Nahe genug verwandt mit einander sind ja die beiden Gesellschaften leider, daß einem solchen Austauschverkehr nichts im Wege stehen würde.

Die Hochbahnschleife, deren klobiges Gerüst die untere Stadt verunziert, wird sich in ihrem vollen Werth für das Publikum erst nach und nach erweisen. Die Lake Str.-Hochbahn bringt schon seit einigen Monaten Fahrgäste direkt aus Oak Park nach dem Geschäftszentrum. Für einen ähnlichen Ausbau der Metropolitan sind Unterhandlungen im Gange. Vom Endpunkte der Alley-Hochbahn an der 63. Str. werden die Passagiere mittels eines bequemen Fahrstuhles in den Bahnhof der South Chicago City Railway befördert, wo sie auf Fahrgelegenheiten nach den südlichen Vororten nicht lange zu warten brauchen. Wird nun im nächsten Jahre die Northwestern-Hochbahn endlich fertig und diese, wie zu erwarten steht, mit der North Shore- und Evanston-Linie und weiterhin mit der Chicago & Milwaukee elektrischen Bahn verbunden, welche bis dahin wohl auch auf der Strecke Waukegan-Kenosha dem Betrieb übergeben sein dürfte, so werden wir in Bezug auf elektrische Beförderungsmittel annähernd da sein — wo wir schon längst sein sollten. Man wird, fast ohne Aufenthalt, von Hammond, Ind., aus quer durch Chicago über Evanston, Winnetka und Fort Sheridan in aller Gemächlichkeit das schöne Seeufer entlang fahren und im Laufe eines halben oder — wenn man Bierpausen macht — eines vollen Tages um ein Billiges bis nach Milwaukee oder in die herrliche Seenregion von Wisconsin gelangen können. Auf diese Weise wird sich auch weniger bemittelten Personen eine Gelegenheit zu kurzen, genußreichen Ferienreisen bieten, die sicherlich von Vielen benutzt werden dürfte.

* * *

Ein Verehrer des italienischen Seelen-Professors Cesare L'Hombroso, der kürzlich in diesen Spalten etwas wie einen gelinden Zweifel an der Unfehlbarkeit seines Meisters entdeckt zu haben glaubt, meint dem Schreiber dieser Zeilen einen unumstößlichen Beweis für das Vorwiegen grausamer, oder richtiger grausiger Instinkte im weiblichen Charakter geliefert zu haben. Er hat ihn nämlich auf die Thatsache aufmerksam gemacht, daß unter den Besuchern der großen County-Morgue, die sich neben dem County-Hospital auf der Westseite befindet, etwa fünfzehn Mal so viel Frauen wie Männer sind. Auch wenn man in Betracht ziehe, daß ein starker Prozentsatz dieser weiblichen Wesen den Besuch in der Morgue aus Beweggründen mache, bei denen abfällige Bemerkungen ebenso wenig angebracht wären wie direkter Tadel, so sei doch das Mißverhältniß ein so starkes, daß nur eine Schlußfolgerung übrig bleibe, nämlich die: L'Hombroso hat Recht.

„Wenn man's so hört, möcht's glaublich scheinen", aber ganz so leicht möchte ich mich doch nicht gefangen geben. So stark wie das weibliche Geschlecht unter den Besuchern der Morgue überwiegt, ebenso stark und noch stärker finden wir's im Vergleich zum männlichen auch unter Denjenigen vertreten, welche unsere Kunstgallerien, Museen und Theater besuchen, die öffentlichen Büchereien benutzen, kurz Interesse für Wissenschaft und Kunst zu bekunden scheinen. Falls Jemand hieraus folgern will, daß das besagte Interesse bei den Frauen um Vieles reger sei, als bei den Männern, so ist ihm das unbenommen — aber er würde sich meines Erachtens sehr auf dem Holzwege befinden. Die richtige Erklärung dieser für den nachdenklichen Beobachter so schwer in's Gewicht fallenden Erscheinungen dürfte nämlich eine sehr einfache sein. Ein Theil der amerikanischen Frauenwelt — unsere Verhältnisse bringen das so mit sich — verfügt nämlich über sehr viele freie Zeit. Diese Zeit nun muß von den betreffenden mehr oder minder liebenswürdigen Wesen irgendwie verbracht werden. Da besucht man denn nach und nach alles Sehenswerthe, was es in der Stadt gibt. Und wer wollte bestreiten, daß zur Kategorie des Sehenswerthen auch die Morgue gehört, die große öffentliche Leichenkammer, in welcher so viel menschliches Leid seinen Abschluß, so viele Unruhe Rast findet, die so vielen Schiffbrüchigen als Vorhafen dient für das Endziel, das allem Erdenwallen gemeinsam ist.

Auf den Marmortischen der Morgue sind, unter starken Glasplatten, durchgängig tagaus, tagein etwa vierzig Leichen aufgebahrt. Es sind das zum Theil solche von Kranken, die im County-Hospital gestorben sind, zum größeren Theil aber hat man's mit Opfern von Unfällen oder Verbrechen oder mit Unglücklichen zu thun, welchen die Last des Daseins zu groß geworden ist. Sehr lehrreich und beruhigend ist es nun, zu beobachten, ein wie gleichmäßiger Ausdruck friedlicher Ruhe auf den Zügen aller dieser Todten lagert. Da ist keine Spur mehr zu bemerken von der jahrelangen, qualvollen Pein, welche der Arme erduldet haben muß, unter dessen Namen wir auf dem Täfelchen am Kopfende des gläsernen Sarges lesen, daß er einem Krebleiden erlegen ist. Wie stille Freude liegt es auf den hageren Zügen, Freude, daß die immerwährenden Schmerzen nun endlich aufgehört haben. Und jener Andere dort — er hat in einem Messerkampf mit einem verhaßten Feinde den Kürzeren gezogen — wie völlig ausgewischt ist in seinem erstarrten Antlitz die Wuth, die es verzerrt haben muß, während er in den letzten Augenblicken seines Lebens nach des Gegners Herzblut trachtete. Und so ist es mit allen anderen häßlichen oder schmerzvollen Empfindungen, welche die Brust des Menschen aufwühlen — im Tode lassen sie keine Spur zurück. Furcht und Verzweiflung, Groll und Gram — unter den Glasplatten der Morgue finden sie keine Stätte mehr, da scheint nur die Zufriedenheit zu Hause zu sein.

Es soll hier gerade nicht behauptet werden, daß alle die jungen und älteren Frauenzimmer, welche aus bloßer Langeweile ihre Bummeltouren gelegentlich auch auf die Morgue ausdehnen, dort zu philosophischen Betrachtungen angeregt werden — aber Anregung zu solchen ist an dem Orte in Menge vorhanden, weshalb ein Besuch daselbst hin und wieder nichts schaden kann, sondern — ganz im Gegentheil — recht empfehlenswerth ist.

* * *

Die gewerbsmäßigen Spieler Chicagos haben kürzlich eine Leichenfeier veranstaltet, bei welcher keiner von den Ueberlebenden der „alten Garde" gefehlt hat. Diese Feier fand in dem halbdunklen Hinterzimmer eines der Lokale an der Clark Str. statt, welche ausschließlich von sogenannten Sportsleuten besucht werden und von solchen, die es sich ein schweres Lehrgeld kosten lassen, „Sportsmann" zu werden. Aus ein paar Stühlen, einigen Fichtenbrettern und einem verschossenen alten Billardtuch hatte man eine Art von Katafalk konstruirt, auf welchem nun der Sarg aufgebahrt war — ein Gehäuse von ganz außergewöhnlicher Länge, denn der Verstorbene war ein Mann von ungemein hohem Wuchs gewesen. Chester Johnson hatte er geheißen, bekannter aber war er unter dem Namen „Old Chet". Die Mitglieder der Trauerversammlung befanden sich durchweg in einer recht gedrückten Stimmung. Der Todte hatte ihnen Allen nahe gestanden, sie hatten ihn sehr geschätzt, ja man darf sagen, ihn hoch geachtet und verehrt. Und es kann nicht bestritten werden, daß der „alte Chet", der nahezu sechzig Jahre unter den Mitgliedrn der Chicagoer Spielerkolonie wandelte, als eine Verkörperung aller Tugenden, die ein „Sportsmann" in sich vereinen kann, daß dieser wirkliche Ritter vom grünen Tuch, die hohe Werthschätzung seiner Fachgenossen vollauf verdiente. Allezeit munter und fidel, aber niemals ausschweifend, freigebig bis zur Verschwendung gegen Arme und Hilfsbedürftige, stets mit Rath und That zur Unterstützung seiner Freunde bereit, furchtlos und kaltblütig in der Gefahr, ein Mann, auf dessen Wort man Häuser bauen konnte — so war Chester Johnson mit seinen langen Beinen in gleichmäßigem Schritt durch's Leben gestelzt, auf Wegen zwar, die nicht für wohlanständig gelten, auf denen er seine Schuhe aber besser vor Schmutz und Schlamm zu wahren verstanden hat, als mancher Andere es auf der breiten, wohl ausgelegten Heerstraße fertig bringt.

In der leidtragenden Versammlung, deren Mitglieder von Zeit zu Zeit abwechselnd nach einem Nebenzimmer verschwanden, wo ihnen zur Tröstung stärkende Tropfen verabreicht wurden, unterhielt man sich über besonders charakteristische und bemerkenswerthe Geschehnisse aus dem Leben Johnsons.

„Erinnert ihr euch", hob ein dürrer alter Bursche an, dessen verrunzeltes Gesicht eine mächtige Hiebnarbe eigenartig zierte, „wie der alte Chet kurz nach dem Bürgerkriege mit dem Krakehler Pecos Charley abfuhr? Der hatte im Laufe einer Nacht in der Bank, welche Johnson damals hielt, gegen $12,000 gewonnen. Dann fiel eine Karte gegen ihn und er verlor $500. Nun schlug er Lärm. Es ginge nicht mit rechten Dingen zu, rief er, aber er sei nicht der Mann dazu, sich das gefallen zu lassen. Dabei zog der Kerl sein Schießeisen hervor und richtete dasselbe auf Johnson. Der zuckte mit keiner Wimper, während er ruhig sagte: „Pecos Charley, Du weißt so gut wie Irgendwer, daß hier nicht gemogelt wird. Aber mir kommt vor, Du bist ein schäbiger Lump und fängst Skandal an, um einen Grund zu haben, aufhören zu können, nachdem Du jetzt über $11,000 gewonnen hast. Dein Geld kannst Du sofort bekommen, und wenn Du dann noch spielen willst, will ich eine Partie „Seven-up" um $10,000 mit Dir machen. An den Pharaotisch aber kommst Du in diesem Hause nicht mehr — nie mehr." — Dann stand Johnson langsam auf, holte das Geld aus dem Kassenschrank und händigte es dem Anderen ein. Der wollte noch einige Redensarten machen, aber „Old Chet" ließ sich darauf nicht ein. Er sagte: „Und jetzt hätte ich gute Lust, Dich durchzuklopfen." Pecos Charley fuhr mit der Hand nach dem Revolver, Johnson aber war rascher. Er entriß ihm die Waffe, walkte ihn windelweich, warf ihn die Treppe hinunter und den Revolver hinter ihm her. — Darauf nahm er ruhig seinen Platz wieder ein, und das Spiel nahm seinen Fortgang."

„Mir fällt eine andere Episode ein," nahm ein würdig aussehender Herr das Wort, welchen die Anderen den „kleinen Barney" nannten, die es wirklich verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. — Es war kurz nach dem großen Brande. Wir machten glänzende Geschäfte, aber die Kirchengemeinden, welche durch das Feuer ihre Gebäude verloren hatten, fanden es anscheinend schwer, wieder in die Höhe zu kommen. Eine Gemeinde besonders hatte schon lange gesammelt, ihr Baufonds wollte aber auf nicht mehr als $3,000 anschwellen. Da machte Johnson sich eines Tages auf die Strümpfe und suchte den Seelsorger der Gemeinde auf. Er hätte von den Schwierigkeiten gehört, sagte er, mit welchen die Gemeinde zu kämpfen habe, und sei gekommen, um seine Hilfe anzubieten. Er sei Der und Der — der Geistliche zog die Augenbrauen sehr bedenklich in die Höhe — und sei Willens der Gemeinde den Gewinn zu überlassen, welchen er während dreier Tage und dreier Nächte in seinen Spielhäusern erzielen würde, unter der Bedingung — daß die Gemeinde sich verpflichte, kräftig für guten Erfolg zu beten. — Darauf wollte sich nun der Herr Pfarrer zuerst unter keinen Umständen einlassen, aber Johnson verstand es, ihn herumzukriegen. „Sie würden doch gewiß nach langer Dürre um Regen beten", sagte er. — „Ja, aber — ". „Nun, hier handelt es sich auch um einen Regen; lassen Sie mich in einigen Tagen wissen, was Ihre Gemeinde beschlossen hat." — — Wie der Pfarrer es angestellt hat, seinem Gemeindevorstand die Sache plausibel zu machen, weiß ich nicht, aber Ausgangs derselben Woche noch kam er zu Johnson und erklärte demselben, man habe sich entschlossen, seinen Vorschlag anzunehmen. Und dann fing es an zu „regnen", daß es eine Art hatte. In den beiden Lokalen Johnsons gings vom Samstag bis zum Dienstag Morgen zu wie in Bienenkörben. Dienstag Vormittag fuhr Johnson per Droschke zu seinem geistlichen Freund und brachte ihm das Ergebniß."

„Und wie stark hatte es geregnet?" erkundigte sich einer der Zuhörer.

„Zum Betrage von mehr als vierzehn Tausend Dollars", schloß der Erzähler. —ss.

— Eine Pille. — „Ich schwöre Ihnen, theure Agnes, Sie sind das erste Mädchen, das ich wahrhaft liebe." — „Ich glaub' es, sonst stellten Sie sich nicht so ungeschickt an."

— Höchstes Vertrauen. — Bekannte: „Ihrem Dienstmädchen scheinen Sie ein großes Vertrauen entgegenzubringen." — Alte Jungfer: „O ja; ich schicke sie sogar manchmal mit meinem Mops spazieren!"

— Falsch aufgefaßt. — Bei einem Tanzvergnügen auf dem Lande, wo sich die jungen Leute am Tanz vergnügten, spielten die älteren Leute, worunter sich einige Städter befanden, in der Krugstube Karten. Bei einer Tanzpause ging der Bauernbursche A. in die Krugstube und sah beim Kartenspielen zu, bei dieser Gelegenheit sagte einer der Städter-Spieler zu seinen Mitspielern: „Kinder, habt Ihr Schwein!" Da der Bauernbursche A. diesen Ausdruck noch nicht gehört hatte, erfuhr er bei seiner Erkundigung, daß das eben Glück bedeutet. — Nachdem A. wieder zum Tanzen zurückgekehrt war, wurde er von seinem Freund B. gefragt, ob er denn schon mit Schulzes dicker Marie getanzt hat. Worauf A. zur Antwort gab: „Das Schwein habe ich noch nicht gehabt."

Ein Wettrennen mit der Sonne.

Ein launiger Astronom hat darüber nachgedacht, wie es dem Menschen auf der Erde gehen würde, wenn er sich mit einer Geschwindigkeit von 1000 englischen Meilen in der Stunde fortzubewegen vermöchte. Es würden sich aus dieser Möglichkeit — richtiger allerdings Unmöglichkeit — die merkwürdigsten Erscheinungen herausstellen. Wir wollen es für den Augenblick als gegeben annehmen, daß man sich etwa mittels einer großen Flugmaschine mit so enormer Schnelligkeit über die Erde hin zu bewegen vermöchte, und dann könnte man sich in einen regelrechten Wettlauf mit der Sonne einlassen, auch in der Gegend des Aequators, wo bekanntlich die scheinbare Bewegung der Sonne, d. h. die Umdrehung der Erde, am schnellsten vor sich geht. In unseren Breiten, nehmen wir die geographische Breite von Berlin, brauchte man noch gar nicht einmal eine so schnelle Beförderung, um dem Himmel gleichen Schritt halten zu können. Gesetzt, wir führen in einem Luftschiff mit einer Geschwindigkeit von 800 Kilometern pro Stunde von Berlin um 10 Uhr Vormittags ab, und zwar gegen Westen, dann würde die Zeit, so lange wir die Reise fortsetzen, still stehen. Es würde dasselbe eintreten, was nach dem Bericht der Bibel Josua zu Gibeon vollbrachte, indem er zur Sonne sprach: „Sonne, stehe still!" Die Sonne würde während unserer Fahrt ihre Stelle am Himmel nicht verändern, mit anderen Worten: Es würde immer 10 Uhr Vormittags bleiben. Wenn man nun so immer weiter reisen könnte, so könnte man den Tag bis in die Ewigkeit verlängern, und es würde niemals Nacht werden. In höheren Breiten als der von Berlin würde dazu schon eine geringere Geschwindigkeit genügen, während man am Aequator eine Schnelligkeit von 1600 Kilometern in der Stunde einschlagen müßte, um denselben merkwürdigen Erfolg zu erreichen. Noch viel wunderbarer aber würde die Sache werden, wenn wir uns in entgegengesetzter Richtung mit solcher Geschwindigkeit bewegten, also der Sonne entgegen, von West nach Ost. Dann würde ein ganz schneller Wechsel von Tag und Nacht eintreten. Würde man sich der Sonne mit genau derselben Geschwindigkeit entgegenbewegen, mit der sie selbst ihren Lauf am Himmel zurücklegt, so würden Tag und Nacht nur halb so lange dauern als sonst. Ganz sinnverwirrend aber würden die Verhältnisse werden, wenn wir in unserem Wettlauf eine noch größere Geschwindigkeit annähmen, als die Sonne selbst; denn dann müßte sich der Lauf der Sonne gerade umkehren: Sie würde im Westen aufgehen und im Osten untergehen. Reisen wir von Berlin mit einer Geschwindigkeit von 1600 Kilometern in der Stunde um 10 Uhr Abends in westlicher Richtung ab, so würden wir zunächst eine recht lange Nacht zu durchfahren haben, um dann die Sonne im Westen aufgehen und sich dann langsam in umgekehrter Richtung nach Osten über den Himmel bewegen zu sehen. Der ganze Tag würde sich umkehren, und die Zeit, wie wir sie zu messen gewohnt sind, würde rückwärts gehen. Sobald wir aber unsere Reise unterbrächen, so würde die Sonne wieder ihren gewohnten Lauf einschlagen, und wir könnten den eben verlebten Tag noch einmal verleben, freilich ohne unser Lebensalter dadurch um 24 Stunden betrogen zu haben. Wenn man den Folgen einer Fortbewegung mit so ungeheurer Geschwindigkeit noch weiter nachgeht, so stellen sich fernerhin ganz ungewohnte Verhältnisse heraus. So würden wir uns z. B. mit einer Geschwindigkeit von 1600 Kilometern in der Stunde schneller bewegen, als der Schall, der nur etwa 1200 Kilometer stündlich zurücklegt. Daraus würden sich bedenkliche Schlüsse ergeben. Es wäre z. B. vollkommen unmöglich, in der Fahrtrichtung irgend ein Signal zu geben, um etwa einen Zusammenstoß mit anderen ähnlichen Fahrzeugen zu vermeiden, weil wir uns eben selbst schneller bewegen als der Schall. Gesetzt, es wäre möglich, mit einem Eisenbahnzuge von solcher Geschwindigkeit zu fahren, so würde kein Pfiff und überhaupt kein Geräusch von dem dahinrasenden Zuge hörbar sein. Der Zug würde lautlos auf uns zukommen, und wir würden sein Rollen erst hören, nachdem er schon wieder viele Kilometer von uns fort ist. Würde er sich in Gefahr befinden, mit einem ihm entgegenkommenden Zuge zusammenzustoßen, so würde kein Lokomotivsignal zur Warnung dienen können, denn man würde den Pfiff an der betreffenden Stelle erst hören, nachdem das Eisenbahnunglück längst geschehen wäre. Auf diese Weise würde sich das ganze Wesen der Natur für den Menschen verkehren, wenn es ihm jemals gelänge, Zeit und Raum durch Erzielung so ungeheurer Geschwindigkeiten zu überwinden.

Motorwagen in Berlin.

Der Automobilismus erobert sich in Berlin nur sehr schwer das Feld, und während in London und vor allem in Paris der Motorwagen schon seit zwei Jahren eine ganz gewöhnliche Erscheinung war, erregte er in der Reichshauptstadt bis vor kurzem noch vieles Aufsehen. Das allgemeine, in sehr starkem Besuch Ausdruck findende Interesse, das der Berliner jetzt aber der Motorwagen-Ausstellung entgegenbringt, scheint dafür zu sprechen, daß jetzt auch Berlin sich dieses neuen Fortbewegungsmittels in höherem Grade annehmen wird, als es bisher geschehen ist.

Die Ausstellung ist von 82 Deutschen, 13 Franzosen, 4 Belgiern, 2 Schweizern und 1 Oesterreicher beschickt worden, die theils Motorfahrzeuge für den Transport von Personen oder Lasten oder Anhängewagen oder Motorfahrräder ausstellen. Vorausschicken wollen wir gleich, daß die deutsche Fabrikation, die sich auf diesem Gebiete erst in letzter Zeit entwickelt hat, doch schon sehr Tüchtiges leistete und durchaus in der Lage ist, sich neben den stark und gut vertretenen Franzosen sehen zu lassen. In Anbetracht des Umstandes, daß die Motorfahrzeuge, auch wenn sie mit der Zeit billiger werden sollten, fast nur auf das wohlhabendere Publikum angewiesen sein werden, scheint es uns wahrscheinlich, daß der Privatmotor, sei es in Form eines Wagens oder eines Rades, niemals dieselbe Wichtigkeit erlangen wird, wie der Gebrauchs- und der Lastwagen, die sich heute schon immer mehr einbürgern. Die Formen, denen wir bei ihnen in der Ausstellung begegnen, sind fast durchweg gefällig, offenbar weil es bei ihrem kastenähnlichen Bau am leichtesten gelingt, den Motor so zu verstecken, daß man ihn nicht wahrnimmt. Das ist sehr viel schwerer bei den für Personenbeförderung bestimmten Wagen, und zwar nimmt die Schwierigkeit in dem Grade zu, wie die Größe des Fahrzeuges abnimmt. Die Ausstellung zeigt einige großmächtige Omnibusse, die sich nicht nur sehr stattlich ausnehmen, sondern auch durchweg harmonische Formen haben, während die leichten Spazierwagen meist irgendwo einen ungefügen Kasten zeigen, der nichts weniger als schön aussieht und vielfach an die alten Postkutschen erinnert, die nach heutigen Begriffen sicher nicht mehr auf Eleganz Anspruch erheben können.

Hier hält es offenbar sehr schwer, die Ansprüche auf Leistungsfähigkeit mit denen auf gefälliges Aussehen zu vereinigen. Man sieht überall, daß man sich in dieser Richtung die größte Mühe gegeben hat, aber der Erfolg steht nicht immer im Verhältniß zur aufgewandten Arbeit. Wir haben manchmal den Eindruck, daß man Vollendeteres und Besseres leisten könnte, wenn man sich ganz und gar von der Form des Wagens losmachte und ein ganz neues Modell zu erfinden versuchte, ohne alle Anlehnung an das alte Wagenmuster. Ob und wie das zu machen, das ist Sache der Techniker, denen aber zu empfehlen wäre, sich einmal mit Künstlern in Verbindung zu setzen. Diesen sollte es nicht unmöglich sein, eine neue Form zu erfinden, und die Techniker würden dann zu sehen haben, wie sie sich mit ihrer Herstellung abfinden können.

Sehr interessant sind die Versuche mit den Anhängewagen, d. h. mit kleinen, von einem Dreirad gezogenen Wägelchen, in denen wir die Droschke der Zukunft begrüßen können. Die kleinen Dinger sind theilweise sehr hübsch und geschmackvoll und nähern sich dem Ideal jedenfalls mehr als die Mehrzahl der bisher konstruirten größern Wagen. Manchmal freilich haben sie die Neigung, etwas lang auszufallen, aber im ganzen und großen sind sie sehr gefällig und finden auch im Publikum vielen Anklang. Dasselbe kann man auch von den Motorrädern sagen, und diese würden gewiß dem Tretrade einen scharfen Wettbewerb machen, wenn nicht die Preisunterschiede noch zu bedeutend wären und wenn nicht bei größeren Touren die Schwierigkeit bestände, die Motorkraft nach Belieben zu ergänzen bezw. zu erneuern.

Wie Frauen sich rächen.

Ein amüsantes Geschichtchen, wie eine Frau sich kürzlich an ihrem Beleidiger empfindlich, aber doch harmlos rächte, erzählt ein Londoner Blatt. Vor einiger Zeit hatten die Reize der Frau eines Zahnarztes, einer eifrigen und flotten Radlerin, einen jungen Mann derart gefesselt, daß er sich bis über die Ohren in sie verliebte. Er begann ihr allerhand Aufmerksamkeiten zu erweisen, obwohl er doch bei näherer Erkundigung erfuhr, daß sie schon verheirathet war. Nachdem er der Dame bei den verschiedensten Gelegenheiten gefolgt war, gelang es ihm endlich, in eine Unterhaltung mit ihr zu kommen; er ging noch weiter und machte ihr einen Besuch, für den er die Zeit abpaßte, in der der Zahnarzt in seinem Berufe beschäftigt war. Die Dame wußte sich seiner nicht anders zu erwehren, als daß sie ihren Mann zur Hilfe heranzog. Mit diesem zusammen hatte sie bald ihren Plan entworfen. Als der aufdringliche junge Mann das nächste Mal erschien, kam statt der Frau der Zahnarzt selbst ins Zimmer und fragte ihn ganz geschäftsmäßig, ob er wegen einer Konsultation zu ihm gekommen wäre. Der eifrige Liebhaber meinte, hier habe sich ein schöner Ausweg eröffnet, und er erklärte, er habe an einem Zahne etwas Schmerzen. Alsbald wurde er ins Sprechzimmer geführt, und es dauerte nicht lange, so hatte der junge Mann — einen Zahn weniger, nicht ohne daß einige erklärende Andeutungen gefallen wären. Aber das Honorar für die „Behandlung" muß er doch noch zahlen. — Auch eine andere junge Dame, Miß Margaret Moore, fand vor kurzem einen eigenartigen Weg, sich zu rächen. Alle Vorbereitungen zu ihrer Hochzeit waren getroffen, ein bestimmter Tag festgesetzt. — Das Brautpaar trat auch zum Altar, da — was gewiß nicht oft vorkommen dürfte — verließ die Braut den Bräutigam ... um sich zu rächen. Der Mann, mit dem sie vor den Altar getreten war, hatte ihr vor mehreren Jahren schon den Hof gemacht, sie dann aber vernachläßigt und ihre Schwester geheirathet. Vor einiger Zeit war diese nun gestorben, und der Mann hatte Trost gesucht, indem er zu seiner alten Liebe zurückkehrte. Alles war auch gut gegangen, bis zu der Zeit, wo die Dame ihn am Altar verließ und sich entschieden weigerte, ihr Jawort zu geben.

— Höhere Kochkunst. — Fräulein (im Pensionat erzogen, will ihrer Schwester das Garniren eines Beefsteaks beibringen): „Siehst Du, diese Selleriescheibe nimmst Du, schneidest vier Streifen und legst einen gegen Süden, einen gegen Norden, einen gegen Osten und einen gegen Westen."

Für die Küche.

Kürbis-Suppe. — Von 2 Pfund Kürbis schält man die Rinde ab und nimmt die Kerne davon, schneidet sie in kleine Stücke, gibt diese mit ½ Pint Wasser in einen Topf, um 1½ Stunden lang durchzukochen. Darauf wird der Brei durch einen Durchschlag gerührt und wieder zu Feuer gesetzt mit 1½ Pint kochender Milch, einem eigroßen Stück Butter, 1 Theelöffel Zucker, Salz und Pfeffer nach Geschmack. Wenn dies gut durchgekocht hat, wird es aufgegeben mit „Croutons", Würfeln von geröstetem Brot. Man vergesse nicht, öfters umzurühren während des Kochens. Die Quantität genügt für 5—6 Personen.

Steinbutt zu kochen. — Steinbutt gilt für die Krone aller Fische, dessen Kopf, Schwanz und Flossen für Viele die delikatesten Theile sind. Nachdem er geschuppt und vorsichtig ausgeweidet ist, damit die Galle unverletzt von der Leber entfernt werden kann, schneide man die auf der schwarzen Seite unter der Haut befindlichen Steinchen heraus, wasche den Fisch mit Salz und Wasser, schneide den Schwanz reichlich eine halbe Hand lang und den Kopf so weit ab, daß ein fingerbreiter Rand von Fleisch daran bleibt und jedes Stück eine Portion liefert. Dann schlage man mit Messer und Hammer das Mittelstück der Länge nach glatt durch und theile auf gleiche Weise die beiden Hälften der Breite nach in passende Stücke. Darnach lege man sie mit einer Hand voll Salz in etwas kaltes Wasser, lasse sie eine halbe Stunde darin liegen und koche sie in gut gesalzenem kochenden Wasser bei Abnehmen des Schaumes etwa 10 Minuten, wo man dann durch leichtes Herausziehen einer Flosse dasGarsein erproben kann. — Wünscht man den Fisch ganz zu kochen, so lege man ihn auf einen Fischheber, in Ermangelung binde man ihn in eine Serviette und stelle ihn, mit einem alten Teller darunter, mit kaltem gesalzenem Wasser auf's Feuer. Sobald er gar ist, ziehe man den Heber heraus, lasse das Wasser ablaufen, legen den Fisch auf eine warme Schüssel und garnire ihn mit Petersilie.

So lange im März und April die Sauerampfblätter noch recht zart sind, paßt eine Sauerampfsauce, zur anderen Zeit eine Krebs-, Garnelen- (Shrimps) oder gerührte Buttersauce dazu. Auch wird man gut gekochte Kartoffeln mit langsam geschmolzener Butter, Zitronensaft und Senf angenehm dazu finden.

Echt Ungarisches Gullasch. — Zu diesem Gullasch wählt man gutes Ochsenfleisch von den hohen Rippen oder vom Blatt. Nachdem man 2 Pfund Fleisch sauber abgewischt hat, schneidet man es in beliebige Würfel, bratet dann ¼ Pfund in Würfel geschnittenen Speck bis die Würfel ganz braun werden, und nimmt sie dann aus dem Topfe. In dem Fette läßt man darauf ½ Zwiebel gelb braten, und dämpft damit das in Würfel geschnittene Fleisch nebst einer Messerspitze gestoßenen Kümmel so lange, bis die Sauce fast ganz eingezogen ist. Erst wenn das Fleisch fast ganz weich ist, gibt man in große Stücke geschnittene Kartoffeln dazu, die man vorher rasch blanchirt hat. Man koche dies fertig mit 1 Glas Weißwein. Zehn Minuten ehe man den Gullasch zu Tisch gibt würzt man die Sauce mit Salz und Paprika (spanisch. Pfeffer), und gibt etwas sauren Rahm dazu. Am Besten ist der Gullasch vom Lendenstück.

Ente auf französische Art. — Man hackt die Leber mit etwas Speck und Schalotten, macht sie mit in Wasser ausgedrücktem Weißbrot, 2 Eiern, Muskat und Salz zu einer Farce, füllt damit die Ente und näht sie zu. Dann legt man Butter oder Speck in einen Topf, darauf gelbe Wurzeln, läßt die Ente darin gar und gelbbraun werden, rührt etwas geschwitztes Mehl, kochendes Wasser und ein wenig Essig, auch nach Belieben ein Stückchen Zucker an die Sauce und läßt die Ente noch einige Minuten darin schmoren.

Endiviengemüse. — Die gebleichten Blätter der Endivien gehören zu den feinsten Wintergemüsen. Man schneidet die Strünke ab, entfernt die grünen Blätter und kocht die inneren gelben Blätter in Salzwasser ab, kühlt sie in kaltem Wasser, drückt sie aus und hackt sie fein. Dann stovt man sie in kräftiger Fleischbrühe, die man durch eine helle Mehlschwitze verdickt hat, eine halbe Stunde, würzt das Gemüse mit Muskatnuß, schärft er mit wenig Zitronensaft und rührt es nach Belieben mit einigen Eidottern ab. Statt in Fleischbrühe kann man die Endivien auch nur in einer dicken Rahmsauce stoven, oder sie, nachdem sie nach einer der beiden Weisen vorbereitet, durch ein Sieb rühren, mit einem Stück frischer Butter durchziehen und als Püree reichen.

Chokolade-Auflauf. Gut zwei Unzen Butter werden weich gerieben, mit 5—6 Eidottern, 3 Unzen Zucker, gut 2 Unzen geriebener Chokolade, etwas Vanille und knapp 7 Unzen in Milch geweichtem und ausgedrücktem Weißbrot gerührt, der Schaum der Eier durchgemischt und ¾ Stunde gebacken. — Für 8—10 Personen.

Italienischer Salat. — 5 Scheiben Lachsschinken, 5 Scheiben gekochter Schinken, doppelt so viel Kalbsbraten, 5 Scheiben Zervelatwurst, 5 gewässerte Sardellen, 5—6 gut gekochte Eier, nur das Weiße, 5 geschälte Essiggurken, 5 Aepfel, 1—2 kleine Zwiebeln. Dies alles wird in kleine längliche Streifen geschnitten und mit einer Mayonnaise von den 5 Eigelb, 2—3 Eßlöffel „Salad Dressing", Essig, Kapern und mit dem nöthigen Oel angerichtet.

Tropisches Ungeziefer.

Von R. Henne Am Rhyn.

Man wandelt nicht ungestraft unter Palmen, und man wohnt auch nicht unter solchen, ohne so manches mit in denKauf nehmen zu müssen, woran sich ein Europäer und vor allem eine Europäerin nur schwer gewöhnen kann. Wir sind in unserem gemäßigtenKlima, das der allzu großen Vermehrung des Ungeziefers ja schon durch den alljährlich wiederkehrenden Frost Einhalt thut, so verwöhnt, daß wir schon die Anwesenheit „stellenweiser" Schaben sehr empfinden und uns über Wanzen- und Motten bereits recht aufregen können. Was sollen aber die europäischen Tropenbewohner sagen, welche einen unaufhörlichen Kampf gegen tausend Eindringlinge, nicht nur schädliche, sondern auch gefährliche, führen und sich trotzdem sagen müssen, daß das Ungeziefer wohl zur Noth niedergehalten, aber niemals gänzlich vertilgt werden kann.

Da ist zum Beispiel auf den Sundainseln vor allem der große Tausendfuß, von den Malaien „Lipan" genannt, zu fürchten, ein Geschöpf, das bei den meisten, wenn nicht allen Europäern Ekel und Abscheu zu erregen pflegt. Der Lipan, manchen Lesern vielleicht aus dem Süden Europas, wo er in kleinerer Ausgabe häufig vorkommt, schon bekannt, macht die Häuser auf Sumatra, besonders ältere Gebäude, in einer sehr bösartigen Spielart unsicher. Er wird bis zu 20 Zentimeter lang und 1 Zentimeter breit und ist von verschiedener Färbung, von hochroth bis hellbraun. Seine beiden starken Zangen benutzt er zu recht gefährlichen Bissen, welche Geschwüre, starke Geschwulsten und schwere Fiebererscheinungen im Gefolge haben. Der Lipan ist besonders in den direkt auf den Boden gebauten Außengebäuden der Wohnhäuser in den Wänden, in und unter Kisten, unter Schränken u. s. w. finden, wandert aber, wenn ein Haus anfängt, baufällig zu werden, indem das Holzwerk vermodert, auch in die auf hohen Pfählen stehenden Wohnhäuser ein und ist im Stande, Einem den Aufenthalt in einem solchen Gebäude gründlich zu verleiden. Er dringt in die Wäscheschränke und überhaupt alle Möbel, steckt hinter den Bildern an der Wand, zwischen den Büchern, in den Schubladen, kurz überall, wo eine Fuge oder Oeffnung ihm ein Versteck bietet, und kommt nicht selten auch in die Betten, läuft den Schläfern über Gesicht und Körper und beißt auf die empfindlichste Weise, wenn man ihn, plötzlich aufgeschreckt, mit der Hand abwehren will oder ergreift.

Ich hatte längere Zeit das Vergnügen, in einem solchen alten verwitterten Kasten zu wohnen, der von den Lipans als ihr Eldorado betrachtet wurde, und konnte mich schließlich nur so einigermaßen der äußerst widerwärtigen Thiere erwehren, daß ich ihnen den Aufenthalt durch fleißiges Spritzen mit Petroleum in alle Fugen und Winkel unangenehm machte und mich Nachts durch doppelten, sehr sorgfältig geschlossenen „Klambu" (Moskitonetz) schützte. Eines Tages hatte ich einen großen Lipan sogar in meinem Waschschwamm gefunden!

Leider ist der Lipan nicht der einzige seiner Gattung, er hat noch einen Vetter in dem sogenannten „Phosphorwurm", „Kali Maiar" der Malaien. Dieser wird von Vielen ebenfalls Tausendfuß genannt, müßte aber im Verhältniß zum Lipan eigentlich Millionenfuß heißen. Es ist ein nur bindfadendickes, langgestrecktes Thier mit unzähligen Beinen, von derselben Farbe wie der Lipan, aber viel langsameren Bewegungen. Während jener mit erstaunlicher Schnelligkeit vorwärts kommt, kriecht der Kali Maiar mit seinen vielen Beinen, meist nur langsam, an den Wänden herum, beschleunigt seine Schritte aber allerdings auch bedeutend, wenn er sich verfolgt fühlt. Im Zustande der Erregung, besonders wenn er berührt wird, gibt er einen intensiven phosphoreszirenden Schein von sich. Der Kali Maiar wird von den Eingeborenen ungemein gefürchtet, da sie ihm das Gelüste zuschreiben, den schlafenden Menschen in Nase und Ohren zu kriechen, um sich im Inneren dieser Organe festzusetzen. Sehr gefährliche innere Geschwüre sollen die Folge sein, ja der Tod soll in manchen Fällen eintreten. Ich halte dies durchaus nicht für unwahrscheinlich, denn ich habe selbst an mir beobachtet, daß der Kail Maiar in der That gerne an Menschen herumkriecht, und daß er Höhlungen aufsucht, entspricht der Natur solcher Thiere. Daß in einem solchen Fall ernstliche Krankheits-Erscheinungen auftreten müssen, erscheint mir ebenfalls selbstverständlich, da das Thier sehr giftige Eigenschaften hat, was Jeder weiß, der nur einmal einen Kali Maiar berührt hat.

Mir selbst sind diese Thiere verschiedentlich über bloße Stellen der Haut gelaufen, und jedesmal fühlte ich darauf an der betreffenden Stelle ein unerträgliches Jucken und Brennen, das mehrere Stunden anhielt. Einmal fuhr ich aus dem Schlafe, weil mich etwas im Gesicht kitzelte, griff darnach und zerdrückte einen langen Kali Maiar, wie ich nicht nur an dem hellen phosphoreszirenden Schein an meinen Fingern, sondern auch an einem starken und höchst schmerzhaften Brennen auf meiner Backe spürte. Das Thier scheint, wenn angefaßt, seine giftigen Eigenschaften zu vervielfachen, denn an der betreffenden Stelle entstand eine feuerrothe, ekzemähnliche Entzündung der Haut, die mir noch einige Zeit zu schaffen gab und mehrere schlaflose Nächte verursachte.

Sehr oft beobachtete ich auch, daß ein oder zwei Kali Maiar (diese Thiere findet man fast immer zu zweien) sich in meinem Pflanzerhut eingenistet hatten, der ihnen allerdings in seinen mehrfach über einander liegendenKorklagen einen ausgezeichneten Schlupfwinkel bot. Untersuchte ich den Hut, so war nie einer zu finden, trug ich ihn aber einige Zeit, so konnte ich sicher sein, bald einen Kali Maiar an meiner Stirn herumzüngeln zu fühlen, worauf ich ihm dann den Garaus machte. So oft ich aber auch einen tödtete, binnen Kurzem war immer wieder ein Nachfolger in dem Hut. Die Thiere schienen durch die feuchte, schwüle Ausdünstung des Kopfes in der Tropensonne angezogen zu werden. In meinem Schlafzimmer machte ich, bevor ich zu Bett ging, regelmäßig mit einer Kerze die Runde an den aus rohen Brettern zusammengefügten Wänden und brannte mit der Flamme die Kali Maiar herunter, die besonders in der Nähe der Hängelampe stets zu finden waren.

Ein noch gefährlicherer Gast der Wohnungen ist aber ohne Zweifel der Skorpion oder „Kalatschinking", glücklicherweise ist er aber lange nicht so häufig. Er beschränkt sich nur auf die Außenhäuser, deren Fußboden die nackte Erde bildet und lebt von den vielerlei Kerfen, welche sich im Küchenabfall u. s. w. ansammeln. So lange er nur seiner Jagd nachgeht, hält er den mit dem giftigen Stachel bewehrten Schwanz lang ausgestreckt und erhebt ihn erst, wenn er ein mit den Scheeren emporgehaltenes Thier damit stechen und auf diese Weise tödten will. Aber auch dann nimmt er diese Stellung an, wenn er sich durch einen anwesenden Menschen bedroht glaubt, und theilt wüthende Stiche aus, wenn man ihn zum Beispiel mit einem Stocke berührt. Die in den Außenhäusern wohnenden Bedienten dürfen daherNachts nie aufstehen, ohne vorher Licht zu machen; denn sie riskiren immer, auf einen Skorpion zu treten und dann unfehlbar eine Verwundung durch dessen Stachel davonzutragen. Die Krankheitserscheinungen sind ähnliche wie nach dem Bisse des Lipan, treten aber mit noch größerer Stärke auf. Ich trat sehr oft auf Skorpione in den Tabakscheunen, darunter eine sehr große und schöne Art von metallisch-grünlichem Glanz. Eine kleinere schwarze Art wird auch nicht selten in den zur Fermentation aufgeschichtetenStapeln aus Tabaksblättern gefunden und gefährdet hier die mit der Manipulation des Tabaks betrauten Arbeiter.

Man sollte denken, daß die Wohnhäuser der Europäer in den bereits angeführten genug ungebetene Gäste hätten, er muß sich aber auf noch mehr gefaßt machen. Da ist vor allem die Landplage der Ratten geeignet, den Aufenthalt in ausgedehnteren Gebäuden, welche viele Schlupfwinkel haben, recht unangenehm zu machen. Ich habe Ratten in Europa und auf Schiffen zur Genüge kennen gelernt, sie werden aber alle übertroffen durch ihre unglaublich frechen Artgenossen auf Sumatra. Rein gar nichts ist vor ihnen sicher, und wenn sie nicht genug Fressen vorfinden, so machen sie sich an die Hausthiere, besonders an kranke und hilflose oder eng eingepferchte, und scheuen selbst vor dem Menschen nicht zurück. Mir ist es selbst begegnet, daß die Ratten, wenn ich einmal besonderer Umstände halber ohne Moskitonetz schlief, ganz gemüthlich an meinen Füßen zu knabbern begannen und trotz energischer Verfolgung wiederkamen, sobald ich wieder schlief. Gegen solche Angriffe kann man sich nun allerdings schützen, indem man doppelte und dreifache Vorhänge um sich zieht. Aber der Schaden, den die Ratten sonst noch verüben, ist eine stete Quelle des Aergers und Verdrusses. Besonders einen Zoologen können sie rein zur Verzweiflung bringen, indem sie alle thierischen Bestandtheile, besonders Bälge, zerfressen, Schädel, Krallen etc. verschleppen und nutzlos zernagen. Auch ist die fortgesetzte nächtliche Störung durch ihre wüsten Hetzjagden geradezu unerträglich. Ich habe zwar mit Fallen infolge der unersättlichen Gefräßigkeit der Ratten gute Erfolge erzielt, aber sie schienen sich gar nicht zu vermindern, selbst wenn ich jede Nacht in verschiedenen Fallen bis zu sechs Stück fing. Von der Thätigkeit der dortigen Hauskatzen merkte ich leider auch nicht viel, und ich glaube, daß ein zahmer Mussang (Art Zibetkatze) oder eine große ungefährliche Hausschlange, wie sie vielfach in den Tropen geduldet wird, noch eher mit dem Ungeziefer aufräumt.

Zu all dem ekelhaften Gethier kommen Schaaren von Kakerlaken, große widerwärtige Spinnen, Schwärme von überaus zudringlichen Fliegen und blutdürstigen Moskitos, Ameisen und Termiten. Während gegen Fliegen und Moskitos mit einigem Erfolg kräftiger Tabaksrauch, und gegen gewöhnliche Ameisen ebenso Petroleum angewendet wird (Speiseschränke muß man allerdings frei von den Wänden und mit den Füßen in Schüsselchen mit einer Mischung von Wasser und Petroleum stellen), scheint gegen die Termiten, „Raiap" der Malaien, überhaupt noch kein Kraut gewachsen zu sein. Sie verrathen nämlich ihre Anwesenheit erst, wenn das Unheil schon geschehen ist. So hat zum Beispiel Niemand eine Ahnung von der unentwegt in seiner unmittelbaren Nähe vor sich gehenden Minirarbeit dieser schädlichsten aller Kerfthiere, bis sich plötzlich an einem Pfosten seines Hauses ein kleines Loch zeigt, durch welches Lehm und Erde zum Vorschein kommt. Untersucht man nun näher, so findet man, daß der ganze Pfosten nur noch aus seinen äußeren Wänden besteht, das Innere aber so rein ausgefressen ist wie eine Zigarrenkiste. Und mit dem einen Pfosten ist es nicht etwa gethan, sondern bei weiterem Nachforschen stellt sich gewöhnlich heraus, daß das ganze Gebäude nur noch auf gänzlich unzuverlässigen Stützen ruht und sich eigentlich nur noch durch die Kraft der Verbindungshölzer aufrecht erhält. Es bleibt dann nichts übrig, als alle Pfosten herauszunehmen, neue einzusetzen und diese womöglich zu untermauern oder mit einem Zementguß zu umgeben, denn die Raiap greifen nichts an, was an der freien Luft liegt und von unten durch die Erde nicht erreicht werden kann.

Ganz gemauerte Häuser würden natürlich auch in ihrem Oberbau von den Termiten verschont, aber erstens sind höhere Mauerbauten wegen der ziemlich häufig auftretenden Erdbeben nicht zu empfehlen, und zweitens baut man auf den Tabakplantagen der Natur des allzeit fortschreitenden Tabaksbaues gemäß höchstens das Haus des Administrators und die große Sammel- und Fermentirscheune stabil, die Häuser der „Assistenten" aber, welche alle zwei bis drei Jahre wieder abgebrochen und an einer anderen Stelle neu errichtet werden, dem zeitlich beschränkten Zweck entsprechend nur aus Holz und Palmblättern und ohne alle vertheuernden Umstände. Uebrigens ist auch der Oberbau dieser nur auf wenige Jahre berechneten Häuser nach Ablauf dieser Zeit gewöhnlich derartig von Holzbienen und Bohrwürmern zerfressen, daß fast nichts mehr wieder verwendet werden kann.

Nicht zu vergessen als ungebetene Hausbewohner sind die vielen Eidechsen, welche allenthalben herumklettern, sich durch Wegfangen von Moskitos zwar verdient machen, aber doch manchmal unangenehm werden, indem sie infolge ihrer Jagden unter einander herunterfallen und zwar nicht selten auch auf den Eß- oder Schreibtisch. Für nervöse Damen wäre dies jedenfalls nichts. Eine besondere Gattung Eidechse, den Gecko oder Toké der Javanen, verdient jedoch besondere Erwähnung. Gewöhnlich befindet sich in einem Hause nur e i n Gecko, den die javanischen Bedienten als eine Art Hausgeist ansehen, unter keinen Umständen belästigen oder gar vertreiben würden, da ein solches Unterfangen nach ihrer Meinung Unglück bringt. Der Gecko ist eine ziemlich große, etwa 30 Zentimeter lange, breitgedrückte und sehr breitköpfige Eidechse, die einen höchst eigenthümlichen Ruf von sich zu geben pflegt und damit wohl auch die Nachtruhe stört. Dieser Ruf hebt mit dumpfen, kurzen, in der Skala langsam aufsteigenden Tönen an, kulminirt in einem grellen, wieder absteigenden Gemecker und wird ungefähr alle fünf Minuten wiederholt.

Der Gecko ist ein durchaus nützliches Thier, da er eineMenge Ungeziefer vertilgt, aber für schreckhafte Menschen dürfte sowohl seine abenteuerliche Gestalt als auch das meist sehr unerwartete Erscheinen an Plätzen, wo man sich dessen gar nicht versieht, nicht viel Anziehendes haben. So hatte sich einmal ein Gecko in einem von mir bewohnten Hause einquartiert, der unfehlbar an der inneren Seite der Thür meines Wäscheschrankes saß und jedesmal beim Oeffnen blitzschnell hinter den Wäschestücken verschwand. Ich störte das Thier aus Rücksicht auf die javanischen Bedienten nicht, welche diesen von ihm ausgesuchten Platz als besonders glücklich ausgesuchten bezeichneten, muß aber gestehen, daß ich den Gecko, der mich jedes mal, wenn ich, ohne an ihn zu denken, die Thüre öffnete, erschreckte, ganz gut hätte vermissen können. Solche Geckos werden, wenn man sie vollkommen in Ruhe läßt, sehr zutraulich, manche kommen sogar regelmäßig zu Tisch, um zu betteln, und ich kannte einen Herrn, dessen Hausgecko bei jeder Mahlzeit pünktlich seinen bestimmten Platz auf dem Tisch einnahm, um dort seinen Antheil manierlich in Empfang zu nehmen.

Weniger angenehm sind die Schlangen, welche manchmal die Badezimmer besuchen, um sich der kühlen Feuchtigkeit daselbst zu erfreuen, und wenn man sie auch im Allgemeinen bei einiger Vorsicht leicht bemerkt und verscheucht oder erlegt, so sind die Fälle doch nicht allzu selten, in denen ein Badender von einer solchen Schlange, auf die er unversehens imHalbdunkel tritt, gebissen wird und ernstliche Folgen davonträgt. Mir ist sogar ein Fall bekannt, daß eine mir wohlbekannte Dame in Deli beim Baden von einer großen Schlange, wahrscheinlich einer Ular Tubong, thatsächlich überfallen und vollständig umringelt wurde. Auf ihr Hilfegeschrei eilten die Hausbewohner herbei, ein beherzter Bursche packte die Schlange am Halse, und so wurde sie von der entsetzten Baigneuse abgelöst, bevor weiteres Unheil geschehen konnte und ohne daß dieselbe gebissen worden wäre.

Auch in den aus Palmblättern bestehenden Dächern treiben verschiedenartige kleinere und größere Schlangen gern ihr Wesen, indem sie da allerlei Ungeziefer vertilgen, sich aber zugleich den menschlichen Bewohnern sehr unangenehm machen. Es kommt gar nicht selten vor, daß eine solche Schlange plötzlich vom Dache, das sich ohne Plafond hoch über den Zimmern wölbt, herabfällt und dann ruhig, als ob nichts geschehen, einen Ausweg sucht. In den dunkelen Kammern unter dem Hause, die nächst der Badekammer liegen und meist als Werkzeug- und Vorrathsschuppen dienen, schleichen sich sehr oft Schlangen ein und liegen daselbst der Mäusejagd ob, was man sich soweit ganz gern gefallen läßt, so lange sie sich von den Badezimmern fernhalten. Eine ekelhafte große Kröte macht ferner stets die letzteren unsicher, und es gibt daher Damen, die vor jedem Bad einen handfesten Bedienten in dieBadekammer schicken, der mit allen unberechtigten Eindringlingen aufräumen muß.

Man sieht wohl aus Vorstehendem, daß für eine europäische Hausfrau eine gehörige Dosis Ueberwindung dazu gehört, sich in Tropenhäusern heimisch zu fühlen, aber der sonnige Himmel und die übrigen angenehmen Lebensverhältnisse entschädigen ja auch wieder für vieles, über das man sich im Anfange kaum hinwegsetzen zu können glaubt.

Eine wahre Theaterstadt,

wie es auf der ganzen Erde keine zweite gibt, ist die Riesenstadt London. Man zählt dort nicht weniger als 580 Theater, wo die verschiedensten Schauspiele aufgeführt werden, neben 450 Music Halls, die zusammen etwa eine halbe Million Zuschauer aufnehmen können. Wie eine Statistik feststellt, werden in diesen Etablissements zusammen etwa 150,000 Personen beschäftigt. Will man den Realwerth dieser Kunststätten berechnen, so wird man mit einer Million Pfund Sterling gewiß noch zu niedrig greifen. Der berühmte Krystall-Palast und die Albert-Hall sind damit nicht mitberechnet. In ganz England gibt es über 3000 Theater, worin zusammen beinahe 400,000 Personen beschäftigt werden bei einem täglichen Durchschnittsbesuche von 1,250,000 Personen. Man sieht, daß die sonst so prosaischen Engländer für künstlerische Schaustellungen aller Art eine besondere Vorliebe besitzen.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der ehemalige Stadtverordnete August Scheiding, welcher im vorigen Jahre aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niederlegte, ist im 77. Lebensjahre verstorben. — Der Senior der Musterzeichner Deutschlands, Wilhelm Röhn, ist nach längerem Leiden im 85. Lebensjahre gestorben. Röhn war in seinem Berufe 65 Jahre und zwar ohne Unterbrechung in Berlin thätig. In seinem Fach galt er als sehr geschickt. — Eine der ältesten Damen Berlins, Frau Charlotte Neugebauer, vollendete in ungemein geistiger Frische ihr 98. Lebensjahr. Die alte Dame nimmt noch lebhaft Theil an den Ereignissen unserer Zeit. — Bei einer Gasexplosion im Hause Friedrichstraße 168 wurden die Zeitungsfrau Pauline Reck und der Arbeiter Albert Schmidt schwer verletzt. — In der Wohnung des Cigarettenfabrikanten Last, An der Stadtbahn 50, kam Feuer aus, welches die Wohnungseinrichtung zerstörte. Der Gesammtschaden beträgt etwa 10,000 Mark. — Feuer zerstörte theilweise die Arbeitsräume der Lampenfabrik von Schuster und Baer, Prinzessinnenstraße 18. Der Schaden ist beträchtlich.— Erhängt aufgefunden wurde in seinem Bureau der 40 Jahre alte Kaufmann Robert Tröge, der in der Klosterstraße No. 40 ein großes Agenturgeschäft betrieb. Nach einem hinterlassenen Briefe hat ihn ein schweres Nervenleiden zum Selbstmord getrieben. — Als Leiche aus der Spree gelandet wurde die 58 Jahre alte Fischhändlerfrau Emma Flügge aus der Großen Hamburgerstraße 25. Frau Flügge lebte in sehr guten Familien- und Vermögensverhältnissen. Lebensüberdruß gilt als Grund zum Selbstmorde. — Beim Baden im Schäfersee in der Nähe von Reinickendorf hat der 30jährige Posthilfsbote Enauer vom Postamt 37 seinen Tod gefunden. — Erhängt hat sich der 16 Jahre alte, in der Strelitzerstraße wohnhafte Lehrling Otto Discher aus Liebesleid.

Biesdorf. Verschüttet und getödtet wurden zwei Kinder im Alter von sechs bis acht Jahren der Familien Fischer und Hiller. Die Kinder spielten in einer ausgeschachteten Baugrube auf dem Grundstück des Gärtners Böttcher, als plötzlich das Erdreich nachgab und die Kinder unter sich begrub.

Brandenburg. Im Kesselhause der Brennabor-Fahrrad-Werke kam Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete. Vor dem Eintreffen der Feuerwehr wurde auch der obere Maschinenraum des großen Etablissements von dem Feuer ergriffen. Bei dem Ablöschen des Feuers ging leider ein Menschenleben zu Grunde. Durch die Explosion eines mit etwa 250 Liter Benzin gefüllten Behälters wurde der Feuerwehrmann Fliegner sofort getödtet; zwei andere Feuerwehrleute erlitten leichtere Verletzungen.

Charlottenburg. Als Leiche wiedergefunden worden ist die 16 Jahre alte Stenographin Gertrud Rosener aus der Gutenbergstraße, die seit einigen Tagen verschwunden war. Das Mädchen hatte den Tod im Wasser gesucht.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Der Schutzmann Wenk wurde von einer großen Anzahl Arbeiter an der Kreuzstraße mit Messern bedroht; er zog deshalb blank und verletzte den Rädelsführer, den 29jährigen Hanfbraker Kolberg, schwer an der Brust. Durch andere Schutzleute wurden die anderen Angreifer verscheucht. Kolberg starb eine Viertelstunde nach seiner Einlieferung im Krankenhause. — Durch Feuer wurde das an der Moditter Chaussee belegene frühere Restaurant „Spittelpark" zerstört.

Heiligenbeil. Bei dem Besitzer Thurau im benachbarten Birkenau brach Feuer aus; in kurzer Zeit wurden drei mit der Ernte gefüllte Scheunen ein Raub der Flammen.

Langenwalde. Dem Mühlenbesitzer Johann Gehrmann brannten Wohnhaus, Mahlmühle, Locomobilhaus und Viehschuppen nieder.

Labiau. Bei einem Sturz von einem Getreideschober drang dem 17 Jahre alten Dienstmädchen Auguste Stadthaus in Försterei Florweg der Stiel einer Stakenforke derart in den Leib, daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat.

Wehlau. Der Director des Gymnasiums, Eichhorst, ist einem Herzschlage erlegen. — Auf der Strecke zwischen Wehlau und Paschdorf wurde der Arbeiter Neumann aus Piaten überfahren und auf der Stelle getödtet.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Werftarbeiter August Wischniewski wurde Nachts in Langfuhr von dem 21jährigen Arbeiter Müller ohne Veranlassung überfallen und durch tiefe Stiche in die Brust und den rechten Oberarm lebensgefährlich verletzt.

Berent. In einem hiesigen Hause ist der Typhus ausgebrochen. Die Krankheit ist auf den Gebrauch von Wasser aus dem alten Mühlenfließ, welches auch bei einer früheren Untersuchung als typhusverdächtig bezeichnet worden ist, zurückzuführen.

Elbing. Als eine aus 40 Personen bestehende Gesellschaft, die von Elbing aus in vier Gesellschaftswagen eine Fahrt nach dem Nachbarstädtchen Pr.-Holland unternommen hatte, Abends in Plohnen auf der Rückreise Station machte, wurden die Kutscher der Fuhrwerke ohne jegliche Veranlassung von angetrunkenen Knechten angefallen, wobei der Kutscher Behrendt arg zugerichtet ward. Als Hauptattentäter sind die Knechte Schimmelpfennig und Müller ermittelt worden. Behrendt erlag nach wenigen Tagen im Krankenhause der Verletzung.

Provinz Pommern.

Stettin. In der auf dem zweiten Hofe des Grundstücks Stoltingstraße 3 gelegenen Tischlerwerkstatt und Holzbearbeitungsfabrik des Tischlermeisters Knappe entstand Feuer. Der größere Theil des Inhalts des Gebäudes, bestehend aus bearbeiteten Hölzern, Küchenschränken und anderen Gegenständen, ist vom Feuer zerstört worden, auch ist das Dach an mehreren Stellen durchbrannt.

Bergen. Vor einigen Tagen wurde der im besten Mannesalter stehende Ackerbürger Prüßing von einer Fliege auf die Stirn gestochen. Prüßing beachtete diesen Stich nicht, kratzte sich wohl auch die juckende Stelle; plötzlich stellten sich bei ihm Vergiftungssymptome ein. Unter furchtbaren Schmerzen starb der kräftige Mann. Eine Frau und zwei Kinder läßt der so plötzlich aus dem Leben Gerufene zurück.

Grimmen. Nach längerem Krankenlager verstarb der hier seit 20 Jahren thätig gewesene Superintendent der Synode Grimmen, Kunst, im Alter von 61 Jahren.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Der älteste Einwohner Altona's, Kaufmann M. Salomon, ist im Alter von 95 Jahren ohne vorhergegangene Krankheit verstorben. — Seit einiger Zeit abgängig ist die in der Gerberstraße wohnende Frau Heilmann. — Bahnarbeiter Dethleffs stürzte von einem Baum und trug so schwere Verletzungen davon, daß er alsbald verstarb.

Eckernförde. Das früher dem Landmanne Heinrich Mathiesen gehörige Gehöft auf Tormum Feld ist durch eine Feuersbunst vernichtet worden.

Oldesloe. Lieutenant v. Esmarch, der Sohn des berühmten Kieler Chirurgen, kam bei dem Rennen im leichten Jagdrennen mit Kienappel zu Fall; er zog sich eine sehr schmerzhafte Verletzung am rechten Ellenbogen zu.

Wesselburen. Musikdirektor Warncke, welcher seit 40 Jahren hier ansässig ist, feierte sein 50jähriges Berufsjubiläum.

Wilster. Der fünfjährige Sohn des Gerbers Schütt fand seinen Tod durch Ertrinken in der Au, in die das Kind beim Spielen hineingestürzt war.

Provinz Schlesien.

Breslau. Zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilte die Strafkammer wegen Majestäts- und Schutzmannsbeleidigung den 24jährigen Kernmacher Wittek.

Kesselsdorf. Durch Blitzschlag wurden die Besitzungen der Freisteller Hermann Feige, Wilhelm Feige und Karl Kunig eingeäschert.

Königshütte. In der Sternberg'schen Sägemühle brach Feuer aus. Demselben fielen eine große Halle, in welcher vier Sägewerke standen, die eigentliche Maschinenhalle, enthaltend zwei Dampfmaschinen und einen Dynamo zur Erzeugung des elektrischen Lichtes, und das Kesselhaus mit zwei großen Dampfkesseln zum Opfer. Der Schaden wird auf 60—70,000 M. geschätzt.

Weigwitz. Hier gerieth Nachts das Wohnhaus der Wittwe Schmidt in Brand. Als das Feuer schon eine große Ausdehnung gewonnen hatte, erinnerte sich Frau Schmidt, daß im Oberstock ihre kleine Pflegetochter schlafe. Ungeachtet der Gefahr drang die Frau muthig in das brennende Gebäude; die Flammen schnitten ihr jedoch den Rückweg ab, sodaß sie mit dem Kinde in den Flammen umkam.

Provinz Posen.

Posen. Bei einem Neubau in dem Dorfe Biskupitz entstand zwischen streiklustigen und arbeitswilligen Arbeitern Streit. Der Arbeiter Sklepyk aus Jersitz wurde dabei von den Streiklustigen so verletzt, daß er an den Verwundungen starb.

Bromberg. Wegen Betrugs erhielt der Landwirth Anton Tiburtius Buchholz drei Jahre Zuchthaus.— Der frühere fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Gutsbesitzer Karl Hempel ist im Alter von 72 Jahren gestorben.

Krone. Schmiedemeister Latos verunglückte durch einen Fall vom Wagen. Da die Verletzungen sich als recht bedenklich erwiesen, mußte zu der Amputation des beschädigten Beines geschritten werden. Bald darauf ist der im besten Alter stehende Mann gestorben.

Ostrowo. Dem Müller Wolkenstein ist von den Walzen der Dampfmühle die rechte Hand so sehr gequetscht worden, daß sie amputirt werden mußte.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Bei einem Nachts ausgebrochenen Brande in dem Hofgebäude Große Diesdorferstraße 23 entgingen die Familie des Heizers Wilhelm Arndt und der Werkmeister Carl Barheine nur mit knapper Noth dem Flammentode. Um die Rettung der betreffenden Personen hat sich besonders der Zimmerpolier Eduard Fischer verdient gemacht.

Erfurt. Als der Gießermeister Virnau sich nach der kgl. Eisenbahn-Hauptwerkstatt begeben wollte, brach er plötzlich vom Herzschlag getroffen zusammen und verstarb auf der Stelle.

Sangerhausen. Ein höchst bedauerlicher Unfall traf den Schuhmachermeister C. Schneemilch. Er wollte sich von einem hochbeladenen Getreidewagen herabschwingen und sah dabei nicht, daß eine Harke an den Wagen angelehnt war. Der Stiel derselben drang dem Bedauernswerthen tief in den Leib ein. Schwerverletzt wurde Schneemilch dem Krankenhause zugeführt.

Weißenborn. Feuer legte das Gehöft des Landwirths Brübach gänzlich in Asche. Der Brand entstand durch Kinder, die in der Scheune mit Zündhölzern gespielt hatten.

Provinz Hannover.

Hannover. Der Tischler Johann Hermann Sölling wurde in einem Zimmer des Hauses Schanfelderstraße 21, an einem Thürpfosten hängend, als Leiche aufgefunden. Krankheit und Gram über den Tod seiner Frau sollen den Selbstmörder zu der That veranlaßt haben.

Altkloster bei Buxtehude. In der Nacht gerieth der Schafstall des Hofbesitzers Garbers in dem benachbarten Ehendorf in Brand und wurde alsbald gänzlich eingeäschert. 130 Schafe kamen in den Flammen um.

Celle. Gestorben ist hier der Rentier und frühere Zimmermeister Goltermann. Derselbe war Ehrenmitglied des Baugewerkamts Celle, sowie des Verbandes Deutscher Baugewerksmeister.

Walsrode. Nachts brannte das Pächterhaus des Hofbesitzers Hoops in Uetzingen bis auf den Grund nieder. Zwei Familien vermochten nur das nackte Leben zu retten; die ganze Ernte, Vieh und Mobiliar verbrannte.—Der unverheirathete Rentier August Meyer hierselbst wurde in seiner Wohnung erhängt aufgefunden.

Provinz Westfalen.

Annen. Nachts brach in dem Besitzthum des Wirthes Melchers Feuer aus, das die Gebäulichkeiten, darunter zwei Säle, in Asche legte. Im Laufe des Tages wurde die Feuerwehr auf's Neue alarmirt, da der Brand wieder aufloderte und sich den Nachbargebäuden mitgetheilt hatte. Bei dem herrschenden Wassermangel waren die Löscharbeiten äußerst schwierig, das Feuer griff immer weiter um sich, und bald standen vier Wohnhäuser in hellen Flammen. Diese sind bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Sechzehn Familien, deren Habe fast vollständig vernichtet ist, sind obdachlos.

Siegen. Im nahen Weidenau gab eine Cirkus-Gesellschaft Vorstellungen. Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, als sich die Mitglieder der Gesellschaft in ihrem Wagen zur Ruhe begeben wollten, drangen fünf Burschen in betrunkenem Zustande in denselben ein. Sie belästigten die Künstler, so daß diese schließlich zu allerlei Werkzeugen griffen, um sich der Eindringlinge zu erwehren. Nun entstand eine allgemeine Schlägerei, wobei einer der Burschen Namens Geßner einen Schlag auf den Kopf erhielt, an dessen Folgen er kurze Zeit nachher starb.

Schwelm. Der in der Bewegung von 1848 erstandene Schwelmer Turnverein „Zur rothen Erde" feierte das Fest des 50-jährigen Bestehens.

Rheinprovinz.

Köln. Im hiesigen Dome wurde der Freiherr Klemens von Bourscheidt zum Priester geweiht. Der junge Priester hatte, bevor er sich dem geistlichen Stande zuwandte, längere Jahre hindurch als Oberlieutenant im Garde-Schützen-Bataillon zu Groß-Lichterfelde bei Berlin gedient.

Bonn. Der Schneider Hassel stach im Streite mit einem Messer auf seine Ehefrau ein, so daß diese mit schweren Wunden am Kopfe und Nacken blutüberströmt zusammenbrach. Darauf sprang er aus dem Fenster der dritten Etage auf die Straße. Er erlitt hierbei lebensgefährliche Verletzungen; auch der Zustand der Frau ist ein sehr ernster.

Duisburg. Die Strafkammer sprach den früheren Polizei-Inspector Dräger in Oberhausen, der vor einiger Zeit plötzlich verschwand und später von den Vereinigten Staaten ausgeliefert wurde, von der Anklage der Unterschlagung amtlicher Gelder frei.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Ein gefährlicher Dieb, der aus Berlin gebürtige Kellner Walter Rüffer, ist aus dem Gefängniß von Heiligenstadt bei Kassel entsprungen. — In der Landgemeinde Wichmannshausen ist der Typhus ausgebrochen. Innerhalb einiger Tage wurden 12 Familien von der Krankheit ergriffen.

Brotterode. Hier erstach der Arbeiter Klotz den Holzhauer Münch, einen Veteranen von 1870. Als der Mörder verhaftet worden war, erhängte er sich im Gefängnisse.

Frankfurt a. M. Hier ist Justizrath Müller, Mitbegründer des Nationalvereins, 1862 Vorsitzender des deutschen Abgeordnetentages und im gleichen Jahre Präsident des ersten deutschen Schützenfestes in Frankfurt im 89. Lebensjahre gestorben. — Der in der Lohnkutscherei von B. Roth & Söhne bedienstete ledige Kutscher Detzel stürzte aus seiner Wohnung im zweiten Stock des Hauses 38 der Kleinen Eschenheimergasse in den Lichthof auf ein Gestell mit Flaschen. Er starb an den erlittenen Verletzungen. — Aus dem vierten Stock des Hauses Mainzer Landstraße 131 stürzte das anderthalbjährige Söhnchen des Kellners Joh. Schneckenburger in den Hof und war auf der Stelle todt.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Aus dem großen Teiche in der Nähe des Schlosses zog man die 23jährige, unverehelichte Elisabeth Reuter als Leiche heraus. Es scheint Selbstmord vorzuliegen. — Nach kurzer Krankheit starb der herzoglich sachsen-altenburgische Oberhofjägermeister und Kammerherr Ludwig Dietrich von Breitenbauch.

Arnstadt. Verhaftet wurde während des Vogelschießens der frühere Steuerbeamte, spätere Geschäftsreisende Eckardt wegen Betrugs.

Detmold. Dr. Theodor Piderit konnte sein 50jähriges Doktor-Jubiläum feiern, wobei ihm das Diplom von der Universität Heidelberg erneuert wurde.

Frankenhausen. Oberförster Reißland auf Ratsfeld, der Vorstand der Schwarzburg-Rudolstädter Forstei Frankenhausen, feierte sein goldenes Dienstjubiläum.

Gera. Aus Liebesgram ertränkte sich die 21 Jahre alte Tochter des Schuhmachermeisters Schneider. — Mit dem Bau eines Heims für hinterbliebene Hilfsbedürftige der hiesigen Kaufmannschaft ist begonnen worden. Es waren hierzu nach und nach 150,000 Mark gestiftet worden.

Neustadt. Einen entsetzlichen Tod fand der Steinmetz Röser. Stark angetrunken stieg er auf das Dach eines Hauses, glitt ab und fiel auf einen eisernen Gartenzaun so unglücklich, daß die eisernen Spitzen ihm den Hals durchbohrten.

Rhoda. Während einige hiesige Einwohner in einem Möbisburg zu belegenen Steinbruche frühstückten, löste sich plötzlich in beträchtlicher Höhe ein großer Stein und traf den hochbetagten Landwirth Rudolph Beyer dergestalt auf den Kopf, daß der Tod sofort eintrat. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe und mehrere bereits erwachsene Kinder.

Sachsen.

Dresden. Die Ferienstrafkammer belegte den Buchhalter der Brauerei „Union", Actiengesellschaft, vormals Deutschmann, Joseph Heinrich Jäckel, mit einem Jahr Gefängniß, weil er insgesammt 1,559 Mark unterschlagen hatte. — Der bereits 70mal vorbestrafte Maurer Karl Gustav Fickler wurde wegen Diebstahls auf drei Jahre in's Zuchthaus geschickt.

Chemnitz. Das goldene Ehejubiläum feierte Privatmann Christian Wilhelm Dietze mit seiner Gattin. — Seit 50 Jahren ist der Tischler Karl Friedrich Bilz in dem Fabrik-Etablissement von Theodor Wiede ununterbrochen thätig.

Cölln. Sein 25jähriges Dienstjubiläum beging der Gendarm Ernst Gustav Kuhnert.

Döbeln. Beim Baden der 4. Compagnie des 11. Infanterie-Regiments No. 139 im hiesigen Militärbad ist der aus Rohnau gebürtige Soldat Burkhardt ertrunken. Derselbe war trotz des an Nichtschwimmer ergangenen Verbotes außerhalb des Bassins in die freie Mulde gegangen. — Von seinem eigenen Wagen wurde der Fuhrwerksbesitzer Müller tödtlich überfahren.

Leipzig. Auf einer Bank im Rosenthal wurde die Erzieherin Anna Emma Eßmann, geboren 1878 in Zwickau, mit einer Schußwunde in der Brust aufgefunden. Die Eßmann, neben der ein Revolver lag, wurde noch lebend in das städtische Krankenhaus überführt. Es liegt ein Selbstmordversuch vor. — Ertränkt hat sich der 59jährige Maurer Edmund Robert Winter aus L.-Connewitz.

Lengenfeld i. V. Gegen heftige Leibschmerzen ließ sich der Straßenmeister Weidlich ein Mittel geben, das wahrscheinlich Opium enthielt. Die Dosis mag wohl zu groß gewesen sein. Auf dem Wege zu seiner Arbeitsstätte stürzte Weidlich bewußtlos zu Boden und verschied kurze Zeit darauf.

Mutzschen. Der 19-jährige Handarbeiter Gustav König von hier, welcher zuletzt in Leipzig-Lindenau wohnte, ist im Elster-Saale-Canal todt aufgefunden worden.

Plauen i. V. Zum Oberbürgermeister an Stelle des nach Leipzig berufenen Dr. Dittrich ist Bürgermeister Dr. Schröder aus Freiburg gewählt worden.

Roßwein. Durch Erhängen entleibte sich im hiesigen Amtsgerichtsgefängniß der Agent Schmidt. Derselbe stand im Verdacht der Brandstiftung; er soll das vor mehreren Wochen im Fischer'schen Grundstück, Schützenstraße, ausgebrochene Feuer angelegt haben.

Zittau. Auf dem Neubau der Brauerei von Nostitz stürzte der Zimmermann Schubert beim Anbringen eines Gerüstes aus einer Höhe von 6 Meter herab. Hierbei erlitt der Bedauernswerthe schwere innere Verletzungen, sowie zwei Rippenbrüche und einen Armbruch.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Des Vergehens wider das keimende Leben machten sich vier Groß-Steinheimer Frauen schuldig. Die Ehefrau des Fabrikarbeiters Joseph Assion, 30 Jahre alt, erhielt wegen versuchten Verbrechens 8, die 24jähr. ledige Appoline Welsch wegen Beihilfe 3, die 25jähr. Ehefrau des Taglöhners Philipp Stiebing wegen vollendeten Verbrechens 6 und die 37jährige Ehefrau des Taglöhners Blum wegen Beihilfe drei Monate Gefängniß.

Dantenheim. Mühlenarbeiter Sauter hat sich erhängt.

Dienheim. Während eines Gewitters schlug der Blitz in den Schornstein des Ludwig Raab'schen Wohnhauses und zündete. Das Feuer griff rasch um sich und zerstörte die Scheune, Stall und den Dachstuhl des Wohnhauses. Das Mobiliar wurde gerettet.

Lauterbach. Das zweijährige Kind des Kaufmanns Karl Luft fiel in einen Topf kochenden Wassers und zog sich am ganzen Körper derartige Brandwunden zu, daß das unglückliche Kind nach Verlauf von wenigen Stunden seinen Geist aufgab.

Bayern.

München. Bei einem Neubau an der Ecke der Jahn- und Westermühlstraße stürzte ein Schieferdecker vom vierten Stockwerk des Baues in den Keller hinab. Der Verunglückte, mit Namen Heinrich Köstner, schlug mit dem Kopfe auf eine Eisenschiene des Kellergewölbes auf und war sofort todt. Köstner war in dem Geschäfte des Schieferdeckermeisters Böhm beschäftigt. — In einem Hause an der Widenmayerstraße stürzte die Köchin Anna Stoll vom dritten Stockwerke in den Hausflur herab und war sofort todt. — Der Fuhrwerksbesitzer Sebastian Apel wurde von seinem eigenen Fuhrwerk überfahren und lebensgefährlich verletzt.

Amerang. Nachts brannte das Stachertinger Anwesen bei Amerang, einer der größten Bauernhöfe der Umgegend, vollständig nieder. Man vermuthet Brandstiftung.

Augsburg. Wegen Verleitung zum Meineid wurde aus dem Sitzungssaal des Schöffengerichts weg der verheirathete Heizer Georg Enz verhaftet und in das Untersuchungsgefängniß abgeführt. — Der Director der Baumwollspinnerei am Stadtbach, Ludwig Lang, ist in Churwalde plötzlich gestorben. — Aus dem Holzbach wurde die Leiche des Tagelöhners Johann Apadam gezogen.

Mellrichstadt. Die Erbauung eines Getreide-Lagerhauses auf dem hiesigen Bahnhofe wurde von mehreren Darlehenskassenvereinen beschlossen.

Nürnberg. Gestorben ist im 36. Lebensjahre der k. Amtsrichter Ludwig Frhr. v. Podewils an einer Herzbeutelentzündung.

Passau. Das bei Gastwirth Rosenauer im Holzgarten bedienstete 17jährige Kindsmädchen Emilie Regner versetzte dem ihr anvertrauten acht Monate alten Kinde, als es nicht nach Wunsch einschlief, einen Messerstich in die rechte Seite.

Sauerlach. Der ledige Unterhändler Alois Resch von Lochhofen, wohnhaft in Sauerlach, wurde von einer Locomotive in Deisenhofen erfaßt und sofort getödtet.

Traunstein. Gestorben ist hier der k. Rector a. D. Herr Dr. Jakob Pfeiffer.

Uffenheim. Verhaftet wurde der seit einigen Tagen von hier abgängige Postgehilfe Popp in Langenzenn, da er Postanweisungsgelder unterschlagen haben soll.

Würzburg. Bei einer Felddienstübung stürzte Trainlieutenant Queck mit dem Pferde und erlitt einen Beinbruch, sowie innere Verletzungen.

Württemberg.

Stuttgart. Polizei-Obercommissär Otto Honold von hier ist in Walzenhausen (Kanton Appenzell), wo er zur Erholung weilte, an einem Herzschlag gestorben. — Im Hause des Hofhutmachers Anwärter, Marktstraße 2, entstand ein Feuer, dem der Dachstuhl zum Opfer fiel.

Arnegg. Bis auf den Grund niedergebrannt ist das Haus des Malers Frey.

Attenweiler. Während des Badens im Schammacher See sank der 13jährige Sohn des Oekonomen Gerster plötzlich unter. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Backnang. Oberlehrer Fauth hier, der im Laufe dieses Sommers auf eine 50jährige, ununterbrochene, an der hiesigen Volksschule zugebrachte Dienstzeit zurückblicken konnte, wird demnächst in den Ruhestand treten.

Biberach. Der 25jährige Kaufmann Sebelmaier von hier stürzte vom Gigelberg-Pavillon über die Felsen auf die Straße; er war sofort todt. Der Verunglückte, der schon längere Zeit an epileptischen Anfällen litt, ist wahrscheinlich während eines solchen aus dem Fenster gefallen.

Gmünd. Mittelst Revolvers machte der Nähmaschinenhändler A. F. Grupp seinem Leben ein Ende.

Hall. Im Bergwerk Wilhelmsglück ist der Schlepper Schock von Eutendorf durch einen Unglücksfall um's Leben gekommen.

Hauerz. Bei einem Brande hierselbst kam der ledige Blasbalgmacher Max Weishaupt um's Leben.

Horb. Aufsichtslehrer Straub von hier feierte unter sehr zahlreicher Betheiligung der Lehrer des Bezirks und der benachbarten Bezirke sein 50jähriges Dienstjubiläum. — Stadtschultheiß Erath tritt demnächst in den Ruhestand.

Kannstatt. Nachts fiel der verheirathete 66jährige Taglöhner Kiesel von Hohengehren, der als Schnitter über die Erntezeit hier in Arbeit stand und auf dem Scheuernboden schlief, durch das Garbenloch auf die Scheuertenne; er war sofort todt.

Kirchheim. Ein seit einiger Zeit hier wohnender Oberlieutenant a. D. aus Stuttgart, Namens Bazing, macht seit einigen Tagen vom nahegelegenen Blassenberg aus Flugversuche mit einer von ihm eigens und mit viel Zeit und Mühe construirten Flugmaschine.

Ochsenhausen. Als der Landjäger Weiß einen bettelnden Burschen verhaften wollte, versetzte letzterer dem Weiß mit einem Stilettmesser sechs Stiche in Rücken, Kopf und Arme. Ein Verwaltungsgehülfe mit noch zwei Männern holten den Fliehenden ein. Es stellte sich heraus, daß man es mit einem Pflegling Namens Jäggle von Otterswang zu thun hatte, der aus der Weißenauer Irrenanstalt entsprungen war.

Baden.

Karlsruhe. Steuermahner Robert Heß hat sich im Rhein bei Maxau ertränkt. Heß lebte in guten Vermögensverhältnissen und soll die That in krankhaftem Zustand ausgeführt haben. In seiner Rocktasche wurde folgender Brief an seine Angehörigen gefunden: „Liebe Frau und Kinder verzeiht, daß ich das gethan habe, ich bin krank. — Robert." Heß hinterläßt eine Frau und drei Kinder. — Wegen falscher Anschuldigung belegte der Gerichtshof den 61 Jahre alten Arbeiter Josef Schaumlöffel mit einem Jahr Gefängniß.

Achern. Der in der hiesigen Güterhalle angestellte 35 Jahre alte Karl Benkiser gerieth trotz vorheriger Warnung zwischen die Puffer zweier Wagen und wurde so schwer verletzt, daß er starb. Benkiser war unverheirathet.

Ettenheim. Der 11jährige Sohn des Lokomotivführers Gaus, der in einem benachbarten Gebäude beim Umsetzen von Garben mithalf, fiel von der Tennstange herunter und starb gleich darauf.

Donaueschingen. Sein 40jähriges Dienstjubiläum feierte der Hausmeister der fürstlichen Kammer, Philipp Rihm.

Liedolsheim. Der Schaden, den Großfeuer hier verursachte, beträgt etwa 65,150 M. Von 19 Brandbeschädigten haben zwei ihr Gebäudefünftel nicht versichert. Das Feuer brach in der Scheuer des Landwirths K. L. Hummel aus. Dessen 5jähriger Sohn zündete mit einem Streichholz, das er aus dem verschlossenen Kleiderschrank der elterlichen Wohnung holte, ohne irgend welchen Grund einen Haufen Stroh hinter der Scheuer an. Zur Zeit des Brandausbruchs war der größte Theil der Beschädigten auf dem Felde beschäftigt.

Mannheim. Die Frau Wilhelm Menges erstach nach einem Wortwechsel ihren Mann. Das Motiv der That ist Eifersucht. — Die Einweihung des neuen Gymnasiums fand unter verschiedenen, von der Schule veranstalteten Festlichkeiten statt.

St. Ilgen. Auf dem Bahnhof St. Ilgen bei Heidelberg wurden dem Bahnassistenten Schollmeier beim Rangiren beide Beine abgefahren, außerdem erlitt er schwere Verletzungen am Unterleib. Der Verunglückte wurde in die Klinik nach Heidelberg gebracht, wo er Abends starb.

Zell i. W. Die etwa 45jährige Fabrikarbeiterin Marie Vorstuber, in der hiesigen Seidenfabrik beschäftigt, erhängte sich auf dem Speicher ihrer Miethwohnung. Die geistig etwas gestörte Person lieh vor einiger Zeit einer Bekannten zu ihrer Verehelichung 200 M. ihres mühsam ersparten Geldes ohne irgend welche Sicherheit und sah bald ein, daß das Geld verloren sei; dadurch wurde sie wahrscheinlich zu der traurigen That getrieben.

Rheinpfalz.

Speyer. Der Kunstmaler De Günsti Marcello, ein Italiener, wurde beim Besuch des Heidenthürmchens von einem Unbekannten, der ihn gefragt hatte, was er für ein Landsmann sei, die Mauer herabgestoßen und erlitt einen Beinbruch.

Kaiserslautern. Ertränkt hat sich im Blechhammer-Weiher der in den 90er Jahren stehende frühere Wagner Joseph Schöneberger, bekannt unter dem Namen „Kaiser Joseph". — Reisender Wilhelm Schmidt aus Dürkheim befindet sich wegen Betrügereien in Haft.

Ludwigshafen. Nach kurzer Neckerei von Seite einiger Collegen griff der stellenlose Bäcker Michael Bitsch aus Heiligkreuzsteinach nach seinem Revolver und schoß sich eine Kugel in die Brust. Die Verletzung ist lebensgefährlich. — Der 12jährige Sohn des Wirthes Heinrich Stay badete im offenen Rhein und ertrank.

Reinheim. Verhaftet wurde wegen Urkundenfälschung in etwa zwanzig Fällen und Unterschlagung von 10 bis 12,000 Mark der Geschäftsführer des Raiffeisenvereins, Lehrer Baader.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Der aus Burgstädt flüchtig gewordene Handschuhfabrikant Friedrich Emil Lange ist hier festgenommen worden. — In der französischen Fremdenlegion sind verstorben: Linus Laporte aus Kirchberg, Georg Schurhammer aus Rappoltsweiler und Heinrich Siegler aus Barr.

Edstein. Ueber eine große Anzahl elsässischer Orte gingen schwere Hagelwetter nieder. In Hüttenheim, Kogenheim, Sermersheim und Herzfeld wurde der größte Theil der Tabakernte vernichtet.

Mecklenburg.

Friedland. Im nahen Stadtgute Schwanbeck erschoß sich der Erbpächter R. Masch. Zerrüttete Vermögensverhältnisse werden als Motiv der unseligen That bezeichnet. — Ertränkt hat sich der Arbeiter Wilhelm Schröder.

Fürstenberg. Feuer entstand in dem an der Havel belegenen Hause des Herrn H. Bünger; dasselbe theilte sich bald dem Vermann'schen Hause mit, beide Gebäude total einäschernd. Ferner wurden die Hintergebäude des Kaufmanns Reimer und des Hoflieferanten Funck, dessen Möbelmagazin reichen Stoff dem entfesselten Element lieferte, ein Raub der Flammen.

Mechow. Das Anwesen des Landwirths Rakow und die Scheune des angrenzenden Köster'schen Bauernhofes gingen in Flammen auf. Das Feuer entstand dadurch, daß der 4jährige Sohn des Arbeiters Kallies mit Streichhölzern im Stalle gespielt hatte.

Wismar. Als der Koch des im hiesigen Hafen löschenden Dampfers „Paul Podeus" Nachts an Bord gehen wollte, hatte er das Unglück, von der Laufplanke in's Wasser zu fallen; er wäre ertrunken, wenn nicht Vorübergehende seine Hilferufe vernommen hätten.

Oldenburg.

Oldenburg. Feuer kam auf dem Kahn des Schiffers Lütjen aus Rechenfleth aus; der Kahn, der mit Buschholz beladen hier am Stau vor Anker lag, verbrannte vollständig. — Bei Tiefbohrungen nach Petroleum stieß der Besitzer Calberla auf seinem Grundstück in unmittelbarer Nähe der Stadt auf ein Steinsalzlager von großer Ausdehnung.

Ahrensbök. Der Fuhrwerksbesitzer Detlef Stammer wurde von seinem mit Holz beladenen Wagen derart überfahren, daß bald darauf der Tod eintrat.

Delmenhorst. Dem Drechslergesellen Nöthling drang bei Kerbschnitzereien ein Messer so tief in die Brust, daß er bald darauf an Verblutung starb.

Freie Städte.

Hamburg. Semiarlehrer a. D. Carl Gustav Jahncke, eine in weiteren Kreisen bekannte und beliebte Persönlichkeit, ist nach kurzem Leiden in seiner Wohnung hierselbst gestorben. — Unter dem Verdachte des Sittenverbrechens ist der seit mehreren Jahren beim Hypothekenbureau hierselbst beschäftigte Dr. jur. v. Obstfelder in Untersuchungshaft genommen worden. — Arbeiter Jahren stürzte auf einem Neubau bei Bergedorf von einer Leiter und trug so schwere Verletzungen am Kopf und am Rückgrat davon, daß er bald darauf verstarb. — Wegen Fälschung eines Wechsels über 1250 M. wurde die Schneiderin Gehlsen in Untersuchungshaft genommen. Den Wechsel hatte die Verhaftete bei der Gewerbebank diskontirt. — Frau Clara Schumann, die Gattin des zur Zeit in Hamburg mit seiner Gesellschaft auftretenden Cirkusdirektors Albert Schumann sollte vor einigen Tagen das Opfer eines Vitriolattentats werden. Glücklicherweise wurde nur der Anzug, den Frau Schumann trug, zerstört. Am Tage darauf wurde ein zweites Bubenstück ausgeführt und zwar auf die Schwester der Frau Schumann, ebenfalls mit demselben Erfolge.

Bremen. Das Laboratorium des Pyrotechnikers Ludorf wurde durch eine Explosion von Feuerwerkskörpern gänzlich vernichtet. Frau Ludorf wurde schwer verletzt, während der Besitzer selbst mit leichteren Brandwunden davonkam. — In Bremerhaven ist die elektrische Kraftstation der Straßenbahn durch einen Brand vollständig zerstört worden. Das Feuer entstand durch fahrlässige Brandstiftung eines Obdachlosen, der neben dem Gebäude genächtigt und ein brennendes Streichholz achtlos weggeworfen hatte.

Lübeck. Aus dem Leben schied, 75 Jahre alt, August Friedrich Busch. Der Verstorbene, der sich in den Lübecker Kaufmannskreisen der größten Beliebtheit erfreute, war Inhaber einer Colonialwaarenhandlung engros.

Schweiz.

Alt St. Johann. Beim Abstieg vom Hinterruck, auf welchem er mit fünf Freunden einen Ausflug gemacht hatte, ist Franz Joseph Imholz von Dietfurt vom Schlagflusse betroffen worden. Er wurde als Leiche ins Thal gebracht.

Basel. Bei Abbruch der Festhütte des Unteroffiziersfestes gab ein Theil des Seitendaches nach und stürzte ein. Ein Dachdecker, der dabei beschäftigt war, kam mit Schürfungen davon, ein Handlanger, Namens Rebsamen, gerieth jedoch zwischen das Bretterwerk und erlitt schwere innere Verletzungen.

Etziken. In dem dem Zimmermann Franz Stampfli gehörenden und von ihm selbst bewohnten Hause brach Feuer aus, das sich in Folge des starken Windes rasch den umliegenden Gebäuden mittheilte. Fünf Gebäude wurden vollständig eingeäschert. Auch das Schulhaus wurde vom Feuer nicht unerheblich beschädigt.

Gelterkinden. Der in Waldenburg in Arbeit stehender Seidenkämmler, Freivogel von hier, feuerte einen Revolverschuß auf sich ab. Die Kugel drang dem Lebensmüden in die Schläfe, blieb aber dort stecken, ohne tödtlich zu wirken.

Lugano. An einem Schlaganfall gestorben ist 67 Jahre alt Advokat Veghezzi, Stadtpräsident von Lugano seit 1889 und Mitglied des Großen Rathes seit vielen Jahren, ein Führer der radikalen Partei.

Menzberg. Im Fahrnboden gerieth der 26-jährige Ed. Riedweg unter ein Sägholz, welches zerschnitten werden sollte; er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er nach ein paar Minuten starb. Auch der Bruder des Verletzten wurde bei dem Anlasse erheblich verletzt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. In einer Privatheilanstalt für Nervenkranke starb der pensionirte Magistratsrath Dr. Joseph Dürnbauer im Alter von 60 Jahren. — Der Schriftsteller und Redacteur des „Fremdenblatt", Adalbert Zach, starb im Alter von 50 Jahren. — Goldene Hochzeit feierte der Sanitätsaufseher im Bezirk Favoriten, Carl Diesenbach, mit seiner Gattin Leopoldine. — Eine in den weitesten Kreisen bekannte Stadtfigur, der in der Kestlergasse etablirte Gastwirth Johann Frisch, Mitglied des Bürgercorps, ist im hohen Alter von 92 Jahren gestorben. — In der Wäscherei des Johann Zelenka, Simmering, Hugogasse No. 5, entstand Feuer; Schaden 6000 Gulden. — Der Ministerialsecretär Alexander Freiherr v. Petriso hat sich erschossen; angeblich soll er das Opfer eines amerikanischen Duells sein. — Der 54-jährige Amtsdiener Onufrius Howansky, Thoßgasse No. 8, hat sich erhängt. Geistesstörung dürfte das Motiv der That sein.—Der Sohn Heinrich des Anstreichermeisters Peter Schön, Rennweg No. 69, hat sich durch einen Schuß in die Schläfe getödtet. Unglückliche Liebe soll den jungen Mann in den Tod getrieben haben. — Der 20-jährige Bildhauer Adolph Niebauer wurde als Leiche aus der Donau gezogen. Motiv des Selbstmordes: Unglückliche Liebe.—Die Lehrerin Johanna Stein aus Wien ist beim Uebergang über die Planica vom Mangart abgestürzt und in einem Abgrund todt aufgefunden worden.

Aranyos. Hier erschoß Franz Zima das schönste Mädchen des Ortes, Elisabeth Farkas, weil sie seine Liebe verschmähte. Ihr Vater erstach hierauf den Mörder mit einer Heugabel.

Luxemburg.

Luxemburg. Der Großherzog von Luxemburg hatte bei Lenggries einen Unfall mit dem Wagen und erlitt Kontusionen am Rücken und im Gesicht. Der Flügeladjutant zog sich eine Armverletzung zu.

Calmus. Der 31-jährige Nepper Joh. war in einer unweit der Ortschaft gelegenen Sandgrube mit Arbeiten beschäftigt, als derselbe von einer von der Wand herabfallenden Schicht begraben wurde. Er wurde als Leiche hervorgezogen.

Im Reiche der Mode.

Die Sommersaison naht sich dem Ende und die Damenwelt beginnt allmälig sich in den inzwischen vorbereiteten Schöpfungen der Herbstmode zuzuwenden. Von den Stoffmoden kann ohne Bedenken gesagt werden, daß sie in erster Linie alles das protegiren, was schön und geschmackvoll ist. Diese etwas allgemeine Kritik erklärt zunächst eine dauernde Begünstigung einfarbiger Costümstoffe der verschiedensten Gattungen. Als eine natürliche Folge dieser Strömung ist die außergewöhnlich lebhafte Bewegung der Gewebemode anzusehen; es werden — gleichviel ob in Wolle, Baumwolle oder Seide — gerippte, creponirte, plissirte und gekörnte — kurz solche Stoffe be-



vorzugt, deren Webecharakter sich in deutlich markirter Form präsentirt. Abseits jener Regel ist zu vermerken, daß auch einzelne Arten glatter Stoffe — unter diesen namentlich Tuche, Covercoats in nicht zu dunklen, aber soliden Melangen und Cheviots — als den Ansprüchen des modernsten Geschmacks voll genügend zu acceptiren sind, schon deshalb, weil dieselben so ganz den Tendenzen der ständig beliebten „Tailor made"-Mode entsprechen.

Um die von der Mode angestrebte Schlankheit recht zum Ausdruck zu bringen, ist die in der ersten Abbildung veranschaulichte Toilette aus silbergrauem Diagonalstoff sehr geeignet. Der in Bogen auf die Taille gesteppte Rock hat vorn einen schmalen, mit



Knöpfen verzierten Einsatz und neben diesem abgesteppte Seitentheile. Die Taille ist mit einem Westeneinsatz aus weißem Atlas versehen, der oben mit ein paar gelben, mit Knöpfen endenden Riegeln geziert wird. Die vorderen Ränder der Taille sind mit Knöpfen besetzt und über die Verbindungsnähte der getheilten Vordertheile ziehen sich aufgesteppte Streifen. Die Taille hat oben breite, weiße Aufschläge mit gleichen aufgesteppten Streifen und eine bogenförmige Umrandung von Diagonalstoff. Dem Einsatz schließt sich ein breiter, weißer Stehkragen, den Aufschlägen ein auf der Innenseite mit Atlas überdeckter Medicisragen an, der ebenso wie die Aufschläge mit Stoffstreifen besetzt ist. Die Aermel haben oben schmale epaulettenartig aufgesteppte Theile und am Handgelenk ein paar mit Knöpfen verzierte Stoffstreifen. Für die Garnitur des kleidsamen Hutes aus glänzend silbergrauem Phantasiegeflecht sind Flügel, im metallischem Blau bis Schwarz, sowie Windungen und Knoten aus weißem Tüll verwendet, der am Rande mit einem schmalen Börtchen begrenzt ist.



Ueberaus fesch ist das Costüm Figur 2. In unserer Vorlage ist es aus bräunlichem Covercoat gearbeitet, von dem sich die schmale, weiße Passementerielitze wirkungsvoll abhebt. Der nach der Figur geschnittene Rock ist unter dem linksseitigen, etwa bis zur Hälfte des Rockes hinabgehenden, bogenförmigen Litzenbesatz geschlossen. Das Jäckchen mit kurzem, glattem, am Rande gleichfalls bogenförmigem Schößchen ist in ersichtlicher Weise mit Litze besetzt. Die engen, an dem Handgelenk etwas erweiterten Aermel haben übereinstimmenden Besatz. Das Jäckchen umschließt einen Einsatz aus weißem Taffet und plissirter Gaze mit breitem Stehkragen. Der Hut aus schwarzem Filz ist mit gelblicher Gaze, buntfarbigen Winden und einem großen, bunten Schmetterling garnirt.



Die Toilette Figur 3 besteht aus hellem, sandfarbenem Doppelkaschmir; sie ist auf pfirsichfarben schillernder Seide mit englischer Taille und kleinem Paletot gearbeitet und mit schönen Rokokoschleifen aus silberweißer Seidenlitze und Schnurstickerei verziert. Recht wirkungsvoll zu der anmuthigen Toilette ist der weiße Filzhut à la bergère. Er ist sehr geschmackvoll mit schwarzen Straußfedern, schwarzem und weißem Illusionstüll, sowie mit einer leuchtenden Straßschnalle und Rosen verziert. Lange, unter dem Kinn mit einer großen Schleife geschlossene Tüllecharpes vervollständigen den Hut.

Die Toilette, Figur 4, aus dunkelblauem Tuch hat eine Garnitur aus rothem Tuch, schwarzer Seidenlitze und feiner Goldschnur. An dem Rock ist durch einen mit Litze und Goldschnur begrenzten, eingesetzten rothen Tuchstreifen eine Tunika imitirt. An den schmalen Vordertheil und unten an den Abrundungen spannen sich über den Einsatzstreifen Schnurschlingen mit kleinen Goldknöpfchen. Der gleiche Schmuck wiederholt sich an der Taille, und durch den rothen Einsatz, der sich hinten passenartig fortsetzt, markiren sich vorn kleine Jackentheile, hinten ein Medicisgürtel. Knöpfe und Schnurschlingen sind auch hier angebracht. Ein glatter, gleichfalls mit Schnur und Litze verzierter Stehkragen schließt die Taille oben ab. Die engen Aermel sind am Handgelenk geschlitzt und mit Schnur und Knöpfen besetzt. Recht flott erscheint das runde blaue Filzhütchen mit aufgeschlagener Krempe, das reich mit dunkelrothen Federn und Sammetschleifen verziert ist.



Sehr graziös ist das auf elfenbeinfarbenem Taffet gearbeitete und mit gleichem Taffet garnirte Mantelet aus schwarzem Spitzenstoff, Figur 5. Der obere Theil bildet eine Passe, die am unteren Rande von einem mit schwarzer Gazekrause umgebenen Volant begrenzt wird. Schmalere Kräuschen schmücken den vorderen Schluß und zieren den Taffetvolant des Stehkragens, sowie die unten zugespitzten Taffetenden, die vorn unter dem Schleifenarrangement leicht eingereiht sind. Den Ansatz des Volants deckt ein durch Jettagraffen gehaltenes Taffetbandeau. Den weißen, mit schwarzem Sammetband umrandeten Filzhut garniren weiße Gazerosetten, Straußfedern und eine auf Sammet ruhende Straßagraffe.

Der noble Umgang.



Madame (zu der Stelle suchenden Köchin): „Sie waren jetzt fünf Jahre in einem gräflichen Hause: verstehen Sie denn auch etwas von der bürgerlichen Küche?" — Köchin: „O ja, ich habe früher auch schon für den Plebs gekocht!"

— In der Seance. Eine Dame hat eben den Geist ihres verstorbenen Mannes citirt, als draußen ein Diener stolpert und mit furchtbarem Lärm gegen die Thüre purzelt. „Großer Gott", seufzt sie, „da ist er... und schon wieder betrunken!"

Im Mühlviertel.

Gleich zwei anderen Theilen des Landes Oberösterreich, dem Inn- und dem Traunkreis, führt auch das Mühlviertel seine Bezeichnung auf einen Flußnamen zurück, auf die große Mühl, die als „Muhel" schon 1180 im Landbuche als Grenzfluß gegen Bayern genannt wird. Man fühlt sich aber beinahe versucht, den Namen des Ländchens nicht von dem Flusse „Mühl", sondern von den schier zahllosen Säge- und Mahlmühlen abzuleiten, die sich in dichter Folge an den Wasserläufen der Gegend angesiedelt haben. Ueberall dringt uns ihr Rädergebraus entgegen und blinken die fallenden Wasser durch die Erlen und Buchen hervor — stets neue Illustrationen zu Schubert's „Müllerliedern" bietend.

Hingelagert zwischen Donau und Böhmerwald, ist das Mühlviertel in seinem landschaftlichen Charakter wesentlich verwandt jenem der beiden Nachbargebiete, des Bayerischen Waldes und des niederösterreichischen



Werfenstein.

Waldviertels. Es bildet Hügel und weite Hochflächen auf granitner Unterlage, belebt durch zahlreiche Flüsse und Bäche, die, goldbraun und forellenreich, bald als stille Waldspiegel das Auge erfreuen, bald in kraftvollen Stürzen dem großen Strome zueilen. Von den Höhen des Landes, die sich im Blöckenstein bis zu 1378 Meter erheben, von den Wehrthürmen der hochgelegenen Burgen sieht man — überrascht und entzückt — hinüber auf die sanftblau dämmernde, vielgezackte Kette der Hochalpen. Oetscher und Traunstein, der Hohe Priel, der Watzmann, kurz, alle die trotzigen Bergkönige vom Wiener Schneeberge bis zum Berchtesgadener Hochthron, ragen in der Ferne empor. Der Wald bildet noch heute einen mächtigen und prächtigen Theil dieser Landschaft; einst war er in ihr vorherrschend, und die endlosen Forste des „großen Nordwaldes" überschatteten auch unser gutes Mühlviertel. Noch heute, also nach tausend Jahren, nennt das Volk dieses ganze, weite, bayerisch-österreichische Gebiet einfach „Im Wald". Jahr-



Mühle am Sarmingbach.

hunderte hindurch bildete der „Nordwald" zugleich einen natürlichen Wall, einen fast undurchdringlichen Verhau gegen den slavischen Nachbarn; die Schlachten gegen den zweiten Feind, die Reitervölker der Avaren und Ungarn, wurden unten an der Donau und Enns, zuletzt (955) am Lech geschlagen, und es galt ein hartes Stück Arbeit, bis die karolingische Ostmark dauernd dem Reiche angegliedert war.

Wenn wir heute die Donau, welche die Südgrenze des Mühlviertels bildet, hinabfahren, dann sehen wir vom Deck des Dampfers aus auf so manche der Burgen und Orte, welche diese Kämpfe erlebt haben. Wohl am weitesten zurück reichen die Mauerreste jener Burgen, die sich einst auf den Felshöhen über den so lange gefürchteten Stromschnellen „Wirbel" und „Strudel" unterhalb Grein erhoben, den Strom bewachend — zu Zeiten wohl auch ausbeutend. So der Werfenstein (Werden, Werbel, Wirbelstein), der urkundlich zuerst 1293 erscheint, als er schon nicht mehr Raubschloß, sondern bereits landesfürstliche Burg war. Wirbel und Strudel bedeuteten die langen Jahrhunderte hindurch Schrecken und Verderben für die armen Donauschiffer. Schon der Römer hatte durch hineingeworfene



Die „Braune Mühle".

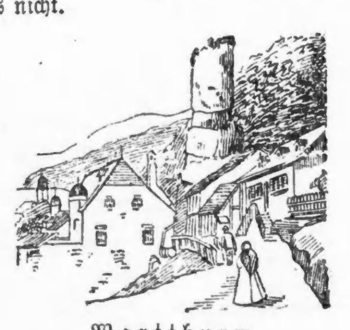
Münzen den erzürnten Flußgott zu versöhnen gesucht, und bis in unser gegenwärtiges Jahrhundert hatte das Stift Waldhausen das Recht, Almosen von den aus den Stromschnellen herauskommenden Schiffen einzusammeln, und dafür die Pflicht, die in denselben Verunglückten (di toten, di in der Tünaw verderbten) zu begraben. Heute freilich bergen beide Stellen keine Gefahr mehr; die Raubburgen liegen in Trümmern, die Giftzähne der Klippen sind ausgebrochen, und wer etwa jetzt mit der Hoffnung herangereist käme, hier das Gruseln erlernen zu können, der würde sich schwer enttäuscht finden. Landschaftlich ist die Strecke zwischen Grein und Sarmingstein eine der schönsten zugleich des Donauthales und des unteren Mühlviertels. Der prächtige Strom, die dunklen Waldberge, alte Burgen und malerische Ortschaften, neben deren stattlichen und wehrhaften Patricierhäusern aus der guten alten Zeit, mit ihren Schießscharten und runden Eckthürmchen, immer häufiger schmucke, moderne Villen emporwachsen, vereinigen sich zu Bildern von stets neuem malerischen Reiz. So fehlt es denn auch im Mühlviertel nicht an zahlreichen Sommerfrischen, aber



Versandetes Hammerwerk.

sie haben noch einen wesentlich anderen Charakter wie jene drüben im vielbesuchten und weltberühmten Traunviertel, im Salzkammergut, wo die elegante Welt der „oberen Zehntausend" den Ton des Lebens angibt. Hier dagegen kann man sich noch überall ungestört der Freude am Volksthümlichen und dem Naturgenusse hingeben. Mit den Eingeborenen ist es nicht schwer, aufrichtig gut auszukommen. Es sind echt bajuvarische Leute, die hier wohnen, die sich noch viel von alten Eigenthümlichkeiten bewahrt haben. Auch an ihrer alten Tracht halten sie fest. Zu Johanni lodern unten am Stromufer wie auf den Berggipfeln immer noch die einst so bedeutungsreichen „Sonnwendfeuer" auf und werden „Hollerkrapfen" aus den weißen Blüthendolden des Hollunders gebacken. Auch hier gedeiht die schneidige Poesie der Vierzeilen, der „Schnadahüpfl'n", und beim nationalen Tanze, dem „Ländler", ist ja dessen Namensverwandtschaft mit dem „Land'l", wie der Oberösterreicher gern seine Heimath nennt, ohnedies nicht zu verkennen. Auf den Höhen stehen zahlreich in altdeutscher Weise die großen bäuerlichen Einzelhöfe.

Aus dem schwülen Grunde des Donauthales empor in's freie Hochland und seine Thäler zu wandern, bleibt aber immer das Schönste, was der städtische Sommergast hier unternehmen kann. Der Reiz jener waldigen Felsschluchten mit ihren tosenden Wassern ist unerschöpflich. Bald zieht der Weg durch eine so vollkommene und weltferne Waldeinsamkeit wie jene, die hoch über der wilden Nanna hinauf zum Falkenstein führt, oder es bietet in einer Kette von Wasserfällen und Stegen, von Hämmern und Mühlen Bilder des frischesten Lebens. Als ein wahres Prachtstück muß hier vor allem der untere Theil des Sarmingbachs genannt werden, dessen Wasser in überraschender Wucht und Fülle über gigantische, dunkelfarbige Felstrümmer herabstürzen. An seinen Ufern steht eine Reihe von alten Hammer- und Mühlenwerken, die sich mit ihren offenen Rädern, den triefenden, grünüberwucherten Gerinnen, den rauchenden Schloten und geflickten Dächern ebenso kühn wie malerisch in diese Wasser- und Felsenwelt hineingebaut haben. Manche liegen in tiefster Abgeschiedenheit, wie das Idyll der „Braunen Mühle" unweit von Waldhausen, und auch an etlichen elegischen, verfallenen oder versandeten Hammerwerken fehlt es nicht.



Wartthurm.

Von den Höhen grüßen zu den rauschenden Wassern Burgen herab; meist zerfallen, wie der Wartthurm bei Sarmingstein, oder auch wohlerhalten, wie der kühne Renaissancebau des Schlosses Clam, das seit drei Jahrhunderten im Besitze der gräflichen Familie Clam-Martinitz ist und dessen gewaltiger Bergfried weit über das Land sieht.

Nun glänzt auch die Donau wieder herauf, und über den dunklen Forsten des Hochlandes taucht die Reihe der fernen Hochalpen empor mit ihrem „Sehnsuchtsblau". Unterwegs locken die goldbraunen Tümpel und weißen Stürze des Baches unwiderstehlich in ihre Fluth. Im Schutze moosiger Felswände, überhangen von Farnkräutern, blauen Glockenblumen und goldgrünem Gezweig, gibt es hier Badeplätze, wie sie sich Nixen, Dichter und Maler nicht anheimelnder wünschen können.

Individuelle Taxirung.



Graf: „Aeh — haben da wirklich fabelhafte Brillanten, mein Lieber!" Privatisirender Metzger: „Zawohl, Herr Graf! A' jeder an' Ochs'!"

— Auch ein Standpunkt. Gatte: „Mein Kind, wir sind ruinirt! Kein Mensch will mehr Geld borgen; es bleibt mir nichts weiter übrig, als ehrliche Arbeit!" Gattin: „Wer hätte je gedacht, daß wir so tief sinken würden?"

Die Pinzgauer Bahn.

Zu den Pinzgauern war's stets gut wallfahrten gehen. Wer den österreichischen Alpenländern zustrebte, der lenkte sicherlich auch den weiten, von der Salzach und Saalach durchströmten Strichen des Salzburger Landes seine Blicke zu, denn in ihnen, die den Pinzgau ausmachen, entfaltet die Natur sich in all' ihrer Herrlichkeit und tritt bald grandios, bald heiter lieblich dem Reisenden vor die Seele. Aber ein gut Stück von ihr blieb immer noch gar vielen fremd: der Oberpinzgau, dessen Thalsohle von Zell am See aus gen Krimml führt; verlangend schaute ein jeder von Zell am See nach ihm aus, der von den Krimmler Fällen hörte, und von den Thälern, die vom Oberpinzgau abzweigen; aber viele Stunden Thalwanderung und lange, nicht gerade billige Wagenfahrten sind nicht Jedermanns Sache. So vernahm es denn die Touristenwelt mit ungetheilter Freude, als die Nachricht von der Eröffnung des Betriebs der neuen Pinzgauer Localbahn verbreitet wurde. Ein schönster Theil des Salzburger Alpenlands ist durch diese erst jetzt ganz erschlossen; neue Zugänge in die unmittelbare Nähe des Hochgebirgs sind hierdurch ermöglicht; zu neuen Rundtouren findet sich Gelegenheit, von Salzburg nach Tirol zu gelangen, ist erleichtert worden.



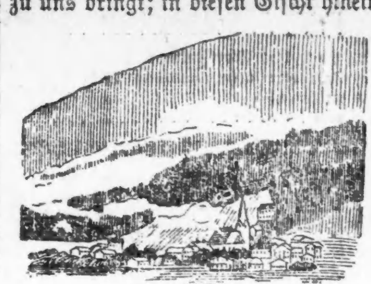
Pinzgauer Typen.

Wie reizvoll ist die Fahrt selbst! Wie viele anmuthige und wie viele großartige Bilder zaubert sie dem Reisenden vor Augen! Nicht nur, daß sie durch eine von freundlichen Punkten reiche Gegend geleitet mit diesen eine directe Bekanntschaft vermittelt, sie läßt auch ein Ahnen des überwältigend Gewaltigen aufdämmern, das uns angesichts der ewigen Schneemassen und der Gletscherwelt mit unbeschreiblicher Liebe zur Natur erfüllt. Man genießt während der wenigen Stunden, deren die Bahn für die Strecke Zell am See—Krimml bedarf, Einblicke in eine Reihe herrlicher Thäler mit den prächtigsten Abschlüssen durch Riesen der Tauernkette. Das Kaprunerthal öffnet sich, das Stubachthal, das Hollersbachthal, das Habachthal, das Ober- und Untersulzbachthal thun sich auf; zum Kitzsteinhorn blicken wir hinauf, das mit seinen ausgeprägten characteristischen Formen wie ein Hüter dieser Strecke immer wieder sichtbar wird, den hohen Tenn schauen wir, die hohe Riffel, das Habachkees winkt uns einen Gruß zu, der Großvenediger zeigt von ferne seine leuchtenden Schneegipfel; und in wachsendem Empfinden steigert sich so die Genußfähigkeit, immer mehr zu der Erhabenheit der Hochgebirgswelt hindrängend. Zell am See, dies Dorado aller Salzburgreisenden, kann trotz seiner nach der Seite des Steinernen Meers oder der Tauern zu gelegenen Umgebung nicht den reinen Eindruck der hochalpinen Welt hervorrufen; vielmehr liegt gerade in der Verschmelzung der mannigfachsten Elemente, die sich in seinem landschaftlichen Character mischen, das unwiderstehlich Zauberische dieses alten Marktes, dessen historische Erinnerungen weit zurückreichen: sein alter, ehrwürdig-wunderlicher Kirchthurm, die alten Straßen mit der gemüthlichen alten „Post", in der der Urväter Hausrath noch heimlich anmuthet, daneben nun die eleganten neuen Hotels, für deren Baugrund nicht nur am See, sondern sogar auf einer in den See



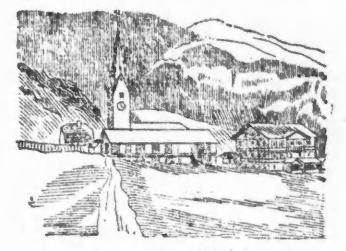
Marktplatz in Zell am See.

hineinragenden Landzunge das Terrain gewählt wurde, diese äußerlichen Unterschiede möchte man für die Gegensätze in der landschaftlichen Scenerie characteristisch nennen. Die lieblichsten Bilder nimmt das Auge auf; es erlabt sich an den sanften Linien der nahen Höhen, an den saftig grünen Wiesen der Thalmündungen, an dem klaren Wasser des Sees, und es wendet sich dankbar den starren Felsmassen des Steinernen Meers und den schimmernden Firnen der Tauern zu, wie wenn die Natur großmüthig einmal von allem Schönen, das ihr Füllhorn birgt, ausgetheilt habe! Des anmuthigen Characters entbehrt Krimml; dort tritt schon der Ernst des Gebirgs an uns heran. Auch hier mischen sich noch Heiterkeit und Schwermuth; aber diese überwiegt, man fühlt sich der modernen Welt, die in das Bild von Zell am See ihre Lichter mit hinein spielen läßt, weit entrückt; das Bild der Natur ist ein andres geworden; in Zell am See beglückt uns das malerische Bild als Ganzes. Von Krimml aus aber dünkt es uns unmöglich, nicht in die Bergeswelt hinauszuwandern. Nicht nur Betrachtung wollen wir, sondern Berührung. Dorthin gelangen, von wo das Brausen und Rauschen der Wasserfälle zu uns dringt; in diesen Gischt hinein-



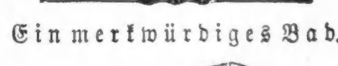
Krimml.

schauen, dessen Staub uns von weitem schon sichtbar ist; und dann an diesen Fällen empor, durch die Waldgründe, die sie durchbrausen, und hinauf zu den Höhen und weiter und weiter bis zu den Schneefeldern: die volle Freudigkeit an der Wanderung zur Einsamkeit wird wach. Das freundliche Krimml bleibt hinter uns; er mahnt uns nochmals an anmuthige Scenerie, und unwillkürlich denken wir dessen, was uns während der letzten Stunden umgeben hatte: des langgestreckten Oberpinzgaus mit seinen Berglehnen, die sich aneinander schieben wie Coulissen, seiner schier unzähligen kleinen Hütten und Häuschen, deren schmale Fensterchen im Sonnenschein so tausendfach blitzen, und den schmucken Dörfern und Weilern, dem stattlichen, von einer alten Burg überragten Mittersill vor allem, das zu längerer Rast einlud und wo eine Pinzgauerin in kleidsamer Volkstracht uns frisch den Willkommentrunk credenzte. Derweil umbraust uns immer noch das Tosen der drei mächtigen Krimmler Fälle; der Staub ihres hinabschießenden Wassers schimmert in den Farben des Regenbogens — der Sonne leuchtende und verklärende Strahlen zaubern sie in ihm hervor; über moosbedeckte Blöcke geht unser Pfad, Farren nicken uns zu, hochragende Edeltannen werfen ihre Schatten über unsern Weg; und empor, empor! jauchzt es in uns, noch hinaus über die Höhen, an denen die größten Fälle der deutschen Alpen zu Thal hinabstürzen — das Hochgebirg hält uns gefangen.



Neunkirchen.

Der Uebergang von Krimml nach dem Süden, der an den Fällen vorbei zur Warnsdorfer Hütte oder Kürsingerhütte und über die Birnlücke führt, ist durch die Anlage der Pinzgauerbahn wesentlich erleichtert; und so ist's mit dem andern Uebergang von Krimml aus, demjenigen über die Gerlos nach Zell am Ziller oder nach Mairhofen, just so ist's mit den übrigen andern Touren, die von den Seitenthälern des Oberpinzgaus aus zu unternehmen sind. Herrliche Hochgebirgspunkte sind jetzt von Zell am See aus in einem Tage ohne irgend welche Ueberanstrengung leicht zu erreichen.



Ein merkwürdiges Bad.



Einem genesenden Bauern verordnete der Arzt ein kaltes Bad. Auf die erfolgte Anfrage anderen Tags wurde ihm die Auskunft, daß sich der Patient bedeutend schlechter befinde. Als der Arzt hierüber seine Verwunderung der Bäuerin gegenüber aussprach, sagte diese, sie vermuthe die Ursache der Verschlechterung darin, daß beim Baden der Strick abgerissen sei. „Was," sagte der Arzt, „der Strick ist abgerissen? Was hat denn ein Strick mit dem Bade zu thun?" — „Jo, wissen S'," sagte die Bäuerin, „Herr Docta, weil ma koa' Bodwonna g'habt ham, so ham ma' 'n halt mit an Strick in Ziagbrunna obiloss'n, und da is uns da Strick o'g'riss'n!"

Eifersucht.



Frau (ihren schlafenden Mann betrachtend): „Was der Mensch für ein vergnügtes, glückliches Gesicht macht; am Ende träumt er gar nicht einmal von mir!"

— Kinder-Logik. Lieschen: „Mama!" Mama: „Was willst Du, Lieschen?" Lieschen: „Hattest Du mich eigentlich schon vorher gesehen gehabt, als der Storch mich brachte?" Mama: „O nein!" Lieschen: „Ja, woher hast Du es denn gewußt, daß ich es war?"

Ein Riesenwerk.

Das gigantischste Bauwerk in dem jüngst eröffneten Canal Dortmund-Emden ist das Schiffshebewerk, bei dem Orte Henrichenburg, wo die die Wasserstraße passirenden Schiffe 14 Meter hoch gehoben werden müssen. Bei demselben fährt das Schiff in einen großen Wasserkasten, der in einer mächtigen, eisernen Brücke hängt und durch ein starkes Schraubengetriebe stets wagerecht geführt wird; der Kasten kann wasserdicht verschlossen werden. Durch das Heben und Senken („Auftrieb") von großen eisernen Hohlkörpern, „Schwimmer" genannt, auf welchen der Wasserkasten ruht, wird das Schiff nach oben beziehungsweise unten gebracht. Zum Antriebe des Schraubengetriebes, welches im Nothfalle den Wasserkasten mit Inhalt (2½ Millionen Kilogramm) in der Schwebe halten kann, dient ein hundertpferdiger elektrischer Motor, der in dem Häus-



Das Hebewerk.

chen auf der Brücke aufgestellt ist und seine Kraft aus einem Elektrizitätswerke, das neben dem Schiffshebewerk erbaut ist, erhält. Dieses Riesenwerk, an dem 4 Jahre gearbeitet wurde, übertrifft sowohl an Größe und Umfang, als auch an technischer Vollendung alle ähnlichen Bauwerke des In- und Auslandes. Es ist von der bekannten Weltfirma Haniel und Lueg zu Düsseldorf unter Leitung des Oberingenieurs Gerdau erbaut worden.

Die Durchschleusung eines Schiffes dauert etwa 20 Minuten, so daß das Hebewerk täglich 30 bis 35 größere Schiffe bewältigen kann.

Ein Störenfried.



Fräulein (im Walde, von einem in sie verliebten Jüngling überrascht): „Jetzt wollt' ich soeben ein Gedicht „Verlassen" schreiben — und nun zerstören Sie mir wieder alle Illusion!"

Gewissenhaft.



„Du, Alte, wenn i' nur ka' Straf' krieg'!"
„Jessas, warum denn?"
„Weil i' in einem Rauchcoupe gefahren bin und net g'raucht hab'!"

Angenehme Stelle.



„Pepi, Du hast ja aber links und rechts 'nen dicken Backen!?" — „Ja, der Meister ohrfeigt halt rechts und die Meistrin is' Linkf'rin."

— Sie hat ihre Gründe. Lucie: „Du willst also den jungen Fischer nicht heirathen?" Adele: „Nein!" Lucie: „Und warum nicht?" Adele: „Mama mag seine Familie nicht, Papa hält nicht viel von seinem Charakter, mir sagt seine Umgangsform nicht zu. . . und dann will ich Dir sagen, hat er noch nicht um mich angehalten."

Für die „Sonntagpost."

Spitznamen berühmter Leute.

In Familien- und Freundeskreisen ist es gang und gäbe, den einzelnen Mitgliedern neben den ihnen von rechtswegen zukommenden Namen noch Nebenbezeichnungen, sogenannte Spitznamen zu geben, die oft wohl nur von Zufälligkeiten herkommen, oft aber eine hervorstechende Charakter-Eigenthümlichkeit und damit das ganze Wesen des oder der Betreffenden kennzeichnen sollen. Auch in der Weltgeschichte ist dies üblich geworden, einestheils wohl, um bei häufig vorkommenden Namen eine leichtere Unterscheidung zu ermöglichen, andererseits wollte die dankbare oder strafende Nachwelt den Träger des Namens für das was er gewesen ist oder gethan hat, belohnen oder richten. Daher die Bezeichnungen „der Große", „der Gerechte", „der Eiserne", „der Faule", „der Grausame", und viele andere. Von diesen Benennungen soll hier nicht die Rede sein, ebensowenig von denen, die einzelne historische Persönlichkeiten bald aus Eitelkeit — so Ludwig XIV. den Namen Sonnenkönig — bald aus Berechnung — wie Philipp von Orleans berüchtigten Angedenkens den Namen Egalité (Gleichheit) — sich selbst beilegten, und die deshalb wohl in den Geschichtsbüchern, aber selten vom Volke selbst gebraucht werden, sondern von jenen wirklichen Spitznamen, die anknüpfend an eine That, einen Ausspruch, eine Eigenschaft, oder auch an den wirklichen Namen des Betreffenden, im Volke zu dessen Lebzeiten selbst entstanden, häufig voll grimmigen Humors sind, und den eigentlichen Namen der Person ersetzend, Zeugniß für die Popularität des Trägers in gutem oder bösem Sinne ablegen.

Das Alterthum mit seiner eigenthümlichen, von der unsrigen so gänzlich verschiedenen Namensgebung kommt dabei wenig in Betracht, obwohl der atheniſche Volkswitz wie der trockene Humor der Römer gar Manchem einen Spitznamen aufzuhängen versuchte, noch weniger das Mittelalter, während dessen das Volk im weiteren Sinne an den großen Geschehnissen wenig oder gar nicht theilzunehmen pflegte. Erst in der Neuzeit finden wir viele solcher Spottbenennungen, manchmal mit guter, sehr oft mit tadelnder Meinung, häufig auch sonst beliebte Persönlichkeiten verspottend. Da tritt uns gleich am Eingange jener Geschichtsperiode der deutsche Kaiser entgegen, in dessen Regierungszeit jene großen Ereignisse fielen, von denen an die Wissenschaft der Neuzeit zu rechnen pflegt, Kaiser Maximilan I. Seinen Edelmuth und seine Tapferkeit ehrend, aber zugleich mit einem leichten Hinweis auf seinen zu Abenteuern neigenden Sinn, nennt ihn der Volksmund „den letzten Ritter". Wenige Jahrzehnte später bezeichneten die Engländer ihren König Heinrich VIII. als "old bluff Hal", wohl am besten mit „der alte biedere Heinz" wiederzugeben, ein Beiname, der uns wenig verständlich ist, wenn wir die Schandthaten, die dieser grausame, eigenwillige und sinnliche Monarch verübte, an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen. Dagegen erklären sich die Namen für seine beiden Töchter, die „blutige Maria", und die „jungfräuliche Königin", die man Elisabeth, die Beschützerin des „Schwans vom Avon", Shakespeares, wenn auch vielleicht nicht ganz verdient, nannte, aus der Geschichte von selbst. Der Letzteren großer Zeitgenosse, Wilhelm von Oranien, der unermüdliche Kämpfer für seines Volkes Glaubensfreiheit, wird von Mit- und Nachwelt als „der große Schweiger" geehrt, ein Beiname, den er in neuester Zeit mit Moltke gemeinsam hat. Im 17. Jahrhundert sind es weniger Kaiser oder Könige, die im Vordergrunde der Ereignisse stehen, als Feldherrn und Minister. Da ist neben dem kriegsgewaltigen „Friedländer", (Wallenstein), der bedeutendste Staatsmann, den Frankreich je besessen hat, der „große Kardinal", die „rothe Eminenz", Richelieu, mit seinem Beichtvater und Vertrauten, dem Pater Joseph, der im Volksmunde wegen der Farbe seines Ordensgewandes und im Gegensatze zu seinem Herrn und Meister die „graue Eminenz" hieß. Jenseits des Kanals, in England, tritt uns die Titanengestalt des Lord-Protektors, der als Feldherr und Staatsmann gleich große Oliver Cromwell entgegen, von seinen Getreuen, den unbesiegbaren „Eisenseiten" "Old Noll" geheißen, ein Name, der nebenbei gesagt, auch seiner höllischen Majestät ertheilt wird. Cromwells Opfer, der unglückliche, aber keineswegs schuldlose Stuartkönig Karl I., wurde von seinen frommen bibelfesten Feinden „Nebukadnezar" oder „Ahab" betitelt. Sein letzter männlicher Nachkomme, Karl Eduard, der „Pretender", war für seine Anhänger "Charley (oder the king) across the water".

In Deutschland setzt sich am Anfange des 18. Jahrhunderts der erste Hohenzollernkönig Friedrich I. die preußische Königskrone auf, um mit dem „dreifachen Weh", den Ministern Wartenberg, Wartensleben und Wittgenstein seine Regierung zu führen, während der „kleine Kapuziner" Prinz Eugen, „der edle Ritter" unverwelkliche Lorbeeren in blutigen Schlachten pflückt, in welchen „der alte Dessauer", Fürst Leopold von Anhalt-Dessau; das preußische Hilfskorps befehligt, der später unter „dem alten Fritz", dem „großen Fritz", der populärsten Persönlichkeit des Jahrhunderts, noch Größeres leisten sollte. Von des alten Fritz Feldherrn ist der im Volke meistgenante der „Ziethen aus dem Busch", der „große Volksvertreter" (great commoner) William Pitt ist der Minister Englands, des einzigen Staates, der ihm während seiner Kriege zur Seite gestanden ist. Denn nach dem kurzen Bündniß unter Peter III. war Rußland neutral geworden, seitdem es unter dem Szepter der großen Katharina II., der „Semiramis des Nordens", stand. Doch auch Friedrich ist des Kampfes müde geworden, er legt das Schwert nieder und er gibt sich Werken des Friedens, wobei er, der „Philosoph", der „Weise von Sanssouci" der Zeiten gedenkt, als ihn noch ein Freundschaftsbund mit dem „Patriarchen" oder dem „Weisen von Ferney", Voltaire vereinte.

Voltaire jedoch sieht in seinem eigenem Vaterlande, Frankreich, das herannahen, für das er so viel gearbeitet hat: das Zusammenstürzen des "ancien régime," der absoluten Bourbonenherrschaft. Auf den „vielgeliebten" Ludwig XV. ist der wohlmeinende, aber unfähige Ludwig XVI. gefolgt, und ihn belegt das Volk mit Haßnamen. Er ist der „Herr Defizit" und seine Gattin, die verhaßte „Oesterreicherin", die „Frau Defizit", da alle Kassen leer sind; dann, als er von seinem königlichen Vorrecht Gebrauch machen will, schimpft man ihn „Monsieur Veto" und sie „Madame Veto", und endlich, als der Verdacht des Kornwuchers gegen das Königspaar wächst, nennt man Ludwig „den Bäcker", Marie Antoinette „die Bäckerin", und den armen Dauphin, der später im Tempel elend zu Grunde ging, „den Bäckerjungen". In Paris und Frankreich führten dann Männer wie der „Unbestechliche" Robespierre die Herrschaft, nachdem die Häupter des Königspaares unter der „Kleinen Louise" (der Guillotine) gefallen waren, bis dann schließlich der „Kleine Korporal", Napoleon, der Republik ein Ende und sich zum Kaiser machte. Von seinen Getreuen ist besonders der Marschall Ney als der „Bravste der Braven" populär geworden. Auch Napoleons Herrschaft nahm ein Ende; sein Weltreich brach unter den Streichen, die der „Marschall Pascholl", der „Marschall Vorwärts", „de oll Blüchert" und „der eiserne Herzog" (Wellington) auf dasselbe führten, zusammen. Mit seinem großen Bruder mußte auch Jerome von Westphalen, der „Morgen wieder lustik" König, in die Verbannung wandern.

In unserem Jahrhundert sind Persönlichkeiten, die mit Spitznamen gekennzeichnet sind, zahlreicher, denn in irgend einem anderen Zeitabschnitt. Da ist Georg IV. von England, der den Beinamen des „ersten Gentleman von Europa", sehr mit Unrecht führt; Ferdinand II., König beider Sizilien, der wegen des schrecklichen Bombardements von Messina im Jahre 1848, das auf seinen Befehl stattfand, den Namen ré bomba (Bombenkönig) erhielt; da ist der ré-galanthuomo Viktor Emanuel von Italien; der „Bürgerkönig" Ludwig Philipp von Frankreich. Seinem grausamen Auftreten in Oberitalien im März und April '49 verdankt der österreichische Feldzeugmeister Haynau die beschimpfende Bezeichnung: „Hyäne von Brescia". Napoleon III. erhielt wegen des Fluchtversuchs, den er aus der Festung Ham in den Kleidern eines Maurergesellen machte, dessen Namen: Badinguet, als Spitznamen; sein Vetter Jerome ist wohlbekannt als „Plon-Plon", und der kaiserliche Prinz hieß in Deutschland allgemein „Lulu". Aus dem „Kartätschenprinzen", wie das Volk den späteren ersten deutschen Kaiser wegen seiner Haltung in der Revolutionszeit benamste, wurde später das gemüthliche „Lehmann". Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha erwarb sich in Folge seines Eifers für die Bestrebungen der deutschen Turner, Schützen und Sänger den Namen „Schützen-Ernst". Wer „unser Fritz" und der „rothe Prinz" war, daß Wrangel allgemein „Papa Wrangel" hieß, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Am weitesten ging man wohl bei dem „meistgeliebten und meistgehaßten" Manne unseres Jahrhunderts, dem „Mann von Blut und Eisen", dem „eisernen Kanzler", „unserm Otto", wie die Berliner sagten; bei ihm dehnte sich die Popularität sogar auf seinen Hund aus, der statt Tyras allgemein „der Reichshund" hieß. Daß der jetzige deutsche Kaiser sich einiger Beinamen erfreut, ist ebenfalls allgemein bekannt, und man kann nicht wissen, wie viele neue Benennungen sich dem „Zerschmetterer", dem „Plötzlichen", dem „Reisekaiser", noch anreihen werden.

Zum Schluß noch einige Worte über Spitznamen von großen Männern aus der Geschichte unseres Landes. Es gibt ihrer nur wenige. Mag das daher kommen, daß unsere Geschichte überhaupt noch jung ist, mag es daher kommen, daß die Wirkungszeit der einzelnen politischen und militärischen Größen immerhin eine zeitlich recht beschränkte ist; welches auch die Ursache sein mag, die Thatsache bleibt bestehen, daß es nur sehr wenige wirklicher hervorragende Männer gibt, ja, meines Wissens nur zwei, die Spitznamen führten. Da ist der 7. Präsident unserer glorreichen Republik, der Sieger von New Orleans, General Jackson, den seine Freunde mit dem Namen „Old Hickory" bezeichneten, und sein Namensvetter, der berühmte Führer der Konföderirten im Bürgerkriege, der für sein unentwegtes, heldenmüthiges Standhalten in blutiger Feldschlacht den allbekannten Ehrennamen „Stonewall" erhielt. Das ist soweit Alles, doch wird die Zukunft wohl dafür sorgen, daß unser Land auch in dieser Beziehung hinter den anderen Staaten nicht zurücksteht.

— Doppelsinnig. — Agent: „Du willst also unser'm Verein für Feuerbestattung nicht beitreten?" — Freund: „Ich kann mich nur schwer entschließen, mich verbrennen zu lassen." — Agent: „Nun, so laß' Dich begraben!"

— Sein Geschmack. — Dame (Hundeliebhaberin): „Mögen Sie Möpse, Herr Spund?" — Student: „Wenn sie gerollt sind, ja."

Neufeld.

Dr. Karl Neufeld hatte, nach seiner Befreiung aus den Sklavenketten des Mahdi in sein Vaterland zurückkehrend, einige Zeit bei seiner Stiefmutter, Frau Rittergutsbesitzer Matthee in Kl.-Rohdau bei Nikolaiken, sich aufgehalten und dann seine übrigen Verwandten in Westpreußen besucht. Kürzlich weilte er in Fordon, wo sein Vater, der Sanitätsrath Dr. Neufeld, begraben ist und wo noch eine Schwester Karl Neufelds lebt. An einem Sonntag hatten die Kolonialvereine von Thorn und Bromberg ihn zu einer Vereinigung in Kruschwitz eingeladen. Dort hielt er auch eine Rede, in der Dr. Neufeld nach dem Bericht der „Thorner Ztg." sagte: „Es ist erst eine kurze Zeit her, daß ich die deutsche Sprache wiedergelernt habe, und ich bitte deshalb vorher um Entschuldigung, wenn ich in dem, was ich Ihnen sagen will vielleicht manches nicht in ganz einwandfreiem Deutsch ausdrücke. Denn in den zwölf Jahren, die ich in der Gefangenschaft geschmachtet habe, ist kein deutsches Wort an mein Ohr geklungen, und erst seit sechs Monaten habe ich nach und nach meine deutsche Muttersprache wieder gelernt. Es fällt mir sehr schwer, Ihnen zu sagen, was ich fühle. Das Feuer in meiner Brust ist zu groß; fast möchte ich sagen, meine Zunge ist gefesselt, wie einst meine Füße gefesselt waren. Zwölf Jahre habe ich gelebt oder vielmehr nicht gelebt, sondern vegetirt unter Menschen, die zwar so genannt werden, aber eigentlich keine Menschen sind. Das Schrecklichste war für mich die Grundverschiedenheit zwischen meinen Anschauungen und denen dieser Menschen, daß keine Seele unter ihnen so dachte und fühlte wie ich. Dreimal war ich nahe daran, buchstäblich den Verstand zu verlieren; ich fühlte, daß der nur noch sehr dünne Faden zwischen Verstand und Wahnsinn zu reißen drohte. Aber die Gnade Gottes hat mich doch vor diesem Schlimmsten bewahrt. Jetzt, zum ersten Male nach langen qualvollen Jahren befinde ich mich wieder unter Menschen, die ganz mit mir denken und fühlen. Thorn und Bromberg sind die beiden Städte, in denen ich meine Jugenderziehung erhalten habe; in Thorn fing ich an, in Bromberg hörte ich auf. Es hat sich deshalb besonders gut gefügt, daß ich hier unter meinen lieben Schulfreunden zum ersten Male in einer größern Gesellschaft wieder deutsch spreche. In jenem fernen Lande, in meiner Knechtschaft habe ich viel an Sie gedacht, und das hat die Gefahr, dem Wahnsinn zu verfallen, zurückgehalten. Ich habe mich mit der größten Entschiedenheit geweigert, mein Buch über meine Erlebnisse im Sudan, das in einiger Zeit erscheinen wird, in englischer Färbung zu schreiben, wozu man mich von britischer Seite zu bewegen versuchte; es ist, obwohl es zuerst in englischer Sprache geschrieben ist, doch deutsch, rein deutsch!" — Dr. Neufeld hat Danzig verlassen und sich nach Berlin begeben. Von dort gedenkt er nach dem Harz und dann nach England zu reisen, um dort über seine mannigfachen Erlebnisse und Schicksale Vorträge zu halten. Seine Gattin und das in Kairo geborene Töchterchen verbleiben indessen bei seiner in Kl.-Rohdau bei Riesenburg wohnenden Mutter und den Geschwistern, wohin Dr. Neufeld im Winter ebenfalls zurückkehren wird.

— In einer schlesischen Dorfschule. — Schüler: Lahrer kumm amol har! — Lehrer: Nun, was gibt es denn? — Schüler: Was is denn doas für a Hoka (Haken)? — Lehrer: Das ist ein „i"! — (5 Minuten Pause.) — Schüler: Lahrer kumm da noch amol har! — Lehrer: Was hast du denn schon wieder? — Schüler: Was is denn doas für a Hoka? — Lehrer: Das ist auch ein „i"! — Schüler: Ich ducht mersch glei.

Von der Universität Bonn.

Bei den Umbauarbeiten an der Universität sind neulich folgende interessante Auffindungen gemacht worden: Am Durchgang vom Universitätshofe nach dem Hofgarten fand man in der Höhe der ersten Etage unter der Balkenlage einen auf das Gewölbe aufgemauerten Grundstein, der aus Drachenfelser Trachyt besteht. In einer verschlossenen Vertiefung fanden sich zwei Kupferplatten. Die umfangreiche lateinische Inschrift auf der einen besser erhaltenen Platte belehrt uns, daß wir es mit einem Grundstein zu thun haben, der am 31. Juli 1700 zu einer den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweihten Hofkapelle von dem Kurfürsten Joseph Klemens gelegt ward. In dem Grundstein lagen ferner eine dünne Goldmünze von der Größe eines 20 Mark-Stücks mit dem Bildniß des Kurfürsten Joseph Klemens auf der einen und seinem von der Muttergottes gehaltenen Wappen und der Umschrift „monstra te matrem esse 1698" auf der andern Seite, sondann eine thalergroße Silbermünze mit dem Bilde des Kurfürsten, auf der Rückseite aber mit der Darstellung eines Gewitters und der Unterschrift „Recte, constanter et fortiter", und endlich eine aus starkem Papier verfertigte, in Kupferstich ausgeführte und reich verzierte Visitenkarte mit der Aufschrift „le commandant Stieler". Die Umbauten schreiten rüstig voran, bringen aber noch manche anfangs nicht vorgesehene, aber recht nützliche Veränderungen mit sich, zumal Geheimrath Köster an den Bauplänen lebhaften berathenden und thätigen Antheil nimmt.

— Hyperbel. — A. zu B.: Ich sag Ihnen, dem Kommerzienrath sein Isidor ist ein Künstler — großartig, jeder Pinselstrich von dem ist ein Gemälde!